# Zeno-Zeitung

## Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus — Gronauer Volkszeitung — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zeno-Zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739

Nummer 241 | Sonntag, den 2. September 1934 | Jahrgang 1934


# Die Vorbereitungen für das neue Ränkespiel in Genf.

## Barthou an der Arbeit.

(!) **Paris**, 1. September.

Der rumänische Außenminister Titulescu hatte am Donnerstag eine längere Unterredung mit dem Generalsekretär des Quai d'Orsay, er verhandelte auch mit dem gleichfalls in Paris weilenden griechischen Außenminister Maximos über den Balkanpakt. Ferner wurde er von dem französischen Außenminister Barthou empfangen. Auf Grund dieser Unterredung zeigt man sich in hiesigen politischen Kreisen sehr optimistisch hinsichtlich des Eintritts der Sowjetunion in den Völkerbund. Man glaubt, daß es doch gelingen werde, die für die Aufnahme eines neuen Mitgliedes notwendige Zweidrittelmehrheit zusammenzubringen. Die Unterredung der beiden Außenminister hat, wie ferner verlautet, auch dem Nordostplan gegolten. Man meint jedoch in hiesigen Kreisen, daß es einiger Zeit bedürfe, um zu einem endgültigen Ergebnis zu gelangen.

Barthou, der beabsichtigte, Paris am kommenden Donnerstag zu verlassen, um an der Völkerbundstagung teilzunehmen, wird seine Reise verschieben, wenn der britische Außenminister Sir John Simon erst nach der Eröffnung der Tagung sich nach Genf begeben sollte. In Genf selbst wird Barthou besonderen Wert auf die Vorbereitung seines für den Herbst vorgesehenen Besuches nach Rom legen, der nunmehr festzustehen scheint.

Wie die Blätter berichten, hat sich der französische Ministerrat neben der Saarfrage auch mit der Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund beschäftigt. Nach dem „Petit Parisien" seien für einen Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund, soweit bis jetzt bekannt, Frankreich, Großbritannien und Italien, dagegen seien die Schweiz, Holland, einige südamerikanische Staaten und vielleicht noch andere Länder. Dennoch würde eine Mehrheit für die Aufnahme Rußlands zustande kommen. Eine andere Frage sei es allerdings, ob die zur Erlangung eines ständigen Ratssitzes erforderliche Einstimmigkeit erzielt werde. Deshalb sei, wie „Petit Journal" berichtet, die Entscheidung über diese Frage vorläufig zurückgestellt worden.

Zur Politik im Donauraum sagt der „Excelsior", Frankreich wünsche keinen deutsch-österreichischen Zusammenschluß. Es wünsche auch keine Wiederherstellung der Monarchie in Oesterreich, wenigstens nicht beim gegenwärtigen Stand der Dinge. Es sei dagegen für eine gewisse solide französisch-englische-italienische Bürgschaft für die vollkommene politische Unabhängigkeit Oesterreichs.

## Pariser Offenbarungen zur Saarfrage

(!) **Paris**, 1. Sept.

Die Morgenpresse bringt einen Hinweis auf den Inhalt der 15 Schreibmaschinenseiten umfassenden Saardenkschrift der französischen Regierung, die am Freitag die Billigung des Ministerrats gefunden hat. Von besonderem Interesse sind zwei neue Enthüllungen, einmal, daß in der Denkschrift die angebliche Möglichkeit eines Wunsches der Abstimmungsberechtigten, die endgültige Entscheidung über die Staatszugehörigkeit des Saargebietes einem späteren Zeitpunkt vorzubehalten (!), erwähnt werde und zweitens gewisse Vorschläge für die Regelung des politischen Regimes im Saargebiet, falls eine Mehrheit für den Status quo zustande kommen sollte (!).

Das „Petit Journal" will wissen, daß im Ministerrat die Frage angeschnitten worden sei, wie man zu etwaigen neuen Anregungen Stellung nehmen sollte, die hinsichtlich der Möglichkeit einer späteren Befragung der Bevölkerung (nach der Abstimmung vom 13. Januar) gemacht werden könnten, Anregungen, für die sich die Marxisten im Saargebiet interessierten. Frankreich habe dazu nicht von sich aus Stellung zu nehmen. Vielmehr dürfte das ein Problem sein, das allein der Völkerbund zu entscheiden habe.

Kritisch behandelt das „Echo de Paris" die Denkschrift. Nach Annahme des Blattes stelle man in gewisser Beziehung ein Vorurteil über den Ausfall der Wahlen auf, wenn man französischerseits bereits heute die Frage des Rückkaufes der Gruben und die Umstellung der Währung anschneide. Andererseits sei es aber auch begreiflich, daß sich die französische Regierung um diese Frage kümmere. In Wirklichkeit habe Frankreich recht spät die Initiative ergriffen. Man hätte eine Regelung dieser Fragen vor Festsetzung des Abstimmungszeitpunktes verlangen müssen.

Der „Excelsior" leitet seinen Artikel mit dem Hinweis ein, daß Frankreich zugleich sein eigenes Recht und das Selbstbestimmungsrecht der Saarbevölkerung wahren wolle. Es nennt als Fragen, die noch zu regeln seien:

1. das Schicksal der französischen Staatsangehörigen und der Schutz ihrer Person und ihres Eigentums,
2. die künftige Stellung der Saargruben,
3. die künftigen französisch-saarländischen Handelsbeziehungen. Diese seien eine wichtige Frage, wenn man bedenkt, daß die Saar der viertbeste Abnehmer des französischen Außenhandels sei.
4. Eintreibung der 1200 bis 1500 Millionen Goldfranken, die im Falle einer Rückgliederung des Saargebietes an das Reich in unkonvertierbare Papiermark nicht umgewandelt werden dürften.

Hoffentlich lenke die französische Denkschrift, so sagt das Blatt weiter, die Aufmerksamkeit des Völkerbundsrates auch auf die Bedeutung der Eingliederung des Saargebietes in das Reich in Bezug auf das künftige Militärstatut im Saargebiet, das strategisch von höchster Wichtigkeit sei. Jede Nachlässigkeit in dieser Hinsicht könne ernste Rückwirkungen haben auf die Aufrechterhaltung des Friedens. Auch sei Frankreich an der Polizeifrage interessiert. Ebenso sei die Frage der Minderheiten (!) und der Sicherheitsbürgschaften, die für diese Minderheiten geschaffen werden müßten, zu behandeln. Denn sonst würde wohl die Gefahr bestehen, daß die andersdenkende Bevölkerung in die Nachbargebiete flute und dort das Elend der Flüchtlinge und der Arbeitslosigkeit teile.

## Vor einer Auslandsreise des Königs von Italien.

(!) **Paris**, 1. Sept.

Das „Petit Journal" veröffentlicht eine Nachricht aus Rom, der zufolge Mussolini nicht beabsichtige, italienischen Boden zu verlassen, um den ausländischen Staatsmännern einen Besuch abzustatten, die ihn in Italien aufgesucht haben. Dagegen werde König Viktor Emanuel III. eine Reihe von Auslandsreisen unternehmen. In amtlichen italienischen Kreisen spreche man bereits von wechselseitigen Besuchen des Königs und des Präsidenten der französischen Republik und von Reisen des Königs nach Brüssel und vielleicht nach Wien.

# 44000 Ehen und 34000 Geburten mehr

## Die angekurbelte Bevölkerungspolitik.

Ndz **Berlin**, 1. September.

Die amtlichen Feststellungen über die wichtigsten Zahlen der Bevölkerungspolitik liegen nunmehr abschließend für das erste Quartal 1934 vor. Sie geben ein erfreuliches Bild der Aufwärtsbewegung. Die Zahl der Eheschließungen betrug im ersten Quartal 1934 138 438 gegenüber 94 686 im ersten Quartal 1933. Es sind also in der Berichtszeit fast 44 000 Ehen mehr zustande gekommen als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Auch die Geburtenzahl hat sich erhöht, und zwar auf 281 024 lebend Geborene gegenüber 246 915. Mehr als 34 000 lebend Geborene sind also im ersten Vierteljahr 1934 über die Ziffern von 1933 hinaus festzustellen. Da gleichzeitig die Sterbeziffer günstiger war als im Vorjahr, und zwar vor allem, weil im Vorjahr eine schwere Grippeepidemie herrschte, ist auch der Geburtenüberschuß wesentlich angewachsen; er betrug im ersten Vierteljahr 1934 87 890 gegenüber nur 25 541 in der gleichen Zeit des Vorjahres. Als Hauptursache für den Wiederanstieg der Geburtenzahl dürfte nach Ansicht des Statistischen Reichsamtes der Rückgang der Häufigkeit der Fruchtabtreibungen als Folge der Wiederherstellung der Staatsautorität anzunehmen sein, wozu noch die Zunahme der Eheschließungen kommt.

# Rücksichtslose Maßnahmen an der Ostchina-Bahn.

## Japan zum Durchgreifen entschlossen.

DNB **Charbin**, 1. September.

Zu dem Ueberfall auf einen Eisenbahnzug bei Charbin wird mitgeteilt, daß auf Veranlassung des Führers der japanischen Militärabordnung in Charbin, Ando, eine Untersuchung eingeleitet worden sei, die durch japanische und mandschurische Polizei beschleunigt durchgeführt werden solle, da die Ergebnisse dieser Untersuchung von großer politischer Tragweite für die Gestaltung der Lage an der chinesischen Ostbahn seien.

Von mandschurischer halbamtlicher Seite wird erklärt, daß gegenwärtig mehrere Personen in Haft seien, die unmittelbar oder mittelbar an dem Ueberfall beteiligt sein sollen.

Die japanischen Militärbehörden betonen, daß nunmehr rücksichtslose Maßnahmen getroffen werden würden, um dem chinesischen Banditentum energisch zu Leibe zu gehen. Der Oberbefehlshaber der japanischen Truppen in Charbin hat Verstärkungen aus Tschangtschun zum Schutze der chinesischen Ostbahn erhalten.

Der Anschlag auf den Eisenbahnzug wurde, wie zu der ersten gestrigen Meldung ergänzend zu berichten ist, in der Nähe der Stadt Hsuangchenpao verübt. Eine mehr als hunderköpfige Räuberbande hatte die Laschen der Schienen gelöst, die Schwellen beseitigt und die Gleise auf einer Strecke von über 200 Meter aufgerissen. Der Charbinexpreß konnte von dem Lokomotivführer nicht mehr rechtzeitig zum Halten gebracht werden und entgleiste. Die Bahnwagen schoben sich ineinander und stürzten die Böschung hinab.

Sofort stürzten sich die Banditen, die im Hinterhalt verborgen gelegen hatten, auf den Zug und plünderten den Postwagen und die Reisenden aus, ohne sich durch die Schmerzensschreie der Verletzten stören zu lassen. 80 Fahrgäste, die sich in den letzten Wagen befanden und mit heiler Haut davongekommen waren, wurden mit Waffengewalt gezwungen, als Geiseln zu folgen. Die Banditen scheuten nicht davor zurück, den verwundeten Fahrgästen die Finger und Ohren abzuschneiden, um sich in den Besitz von Ringen und Ohrringen zu setzen.

Der Bahnhof von Charbin, von dem aus der Unglückszug seinen Ausgang genommen hatte.

# Der Wendepunkt des Weltkrieges.

### Der tragische Irrtum des Generalstabschefs von Moltke Ende August 1914.

Die Oberste Heeresleitung hatte aus den Meldungen über den siegreichen Vormarsch der deutschen Heeressäulen an der Westfront die Ueberzeugung gewonnen, daß der „große und vollständige Sieg" im Westen errungen, daß das Ziel des deutschen Aufmarschplanes vollkommen erreicht sei. Am 10. August hatte die 6. Armee vom linken Flügel der deutschen Front eine „siegreiche Schlacht" gemeldet, sowie die Erbeutung vieler tausend Gefangener und zahlreicher Geschütze und Maschinengewehre. Zwei Tage später, am 22., war von der 7. Armee, gleichfalls vom linken Flügel, berichtet worden, der Feind sei „in fluchtartigem Rückzuge, moralisch schwer erschüttert" und habe große Verluste davongetragen. Am gleichen Abend meldete die 5. Armee „erfolgreiche Kämpfe", am Morgen des 23. folgte Bericht, daß der Erfolg sich zu einem „vollständigen Siege" erweitert habe. Wenige Stunden darauf meldete auch die 4. Armee einen „vollständigen Sieg" und die Erbeutung Tausender Gefangener, darunter auch Generale, sowie sehr zahlreicher Geschütze. Einige Stunden später ergänzte sie diese Meldung mit dem Nachtrage, der Feind sei „völlig geschlagen", seine Verluste seien sehr bedeutend. Im Reigen dieser Siegesmeldungen fehlte auch die 3. Armee nicht, die am Vormittag des 23. den Feind als vor ihrer Front „in vollem Rückzuge" meldete und am Abend berichtete, daß sie sich „links überholend" in der Verfolgung des Feindes befände.

Nun fehlten nur noch die gleichen Siegesberichte von der 2. und von der 1. Armee; trafen sie ein, so war der deutsche Sieg im Westen vollkommen. Zwar war dann vielleicht nicht der große Vernichtungssieg errungen, aber der eiserne Ring des französischen Gegners war vom Süden bis zum Norden zerbrochen, und die völlige Niederwerfung des Feindes in der Verfolgung konnte nur noch eine Frage kurzer Zeit sein.

So befand sich das Große Hauptquartier den ganzen 24. August hindurch in ungeheurer Spannung. Gelang es an diesem Tage den drei Armeen des deutschen rechten Flügels, den Feind zu werfen und vor sich herzutreiben, so war die Entscheidungsstunde gekommen: der Augenblick der Umgruppierung der deutschen Streitkräfte, der neuen Verteilung der deutschen Heeresmacht zwischen West und Ost, die Stunde der Hilfe für den bedrohten Osten, auf den sich in diesem Augenblick die russischen Heere zuwälzten. Es war der gleiche Tag, an dem im Osten die Tannenberg-Schlacht begann. Noch schwebte die ungeheure russische Drohung über dem Osten des Vaterlandes, noch wußte die deutsche Heerführung nicht, daß wenige Tage später diese gewaltige Sorge von ihr genommen sein würde.

So vergingen der Vormittag und die ersten Nachmittagsstunden des 24. August. Dann wurde das mit heißem Herzen Erhoffte scheinbar zur Wahrheit. Am Nachmittag meldete die 2. Armee, sie habe „den rechten Flügel des Feindes entscheidend geschlagen". In der Nacht zum 25. August aber kam die „große Siegesnachricht": „2. Armee hat Feind entscheidend geschlagen; zahlreiche Geschütze erbeutet . . . 1. Armee westlich Maubeuge im Kampf mit englischer Armee. Umfassung eingeleitet . . . Höherer Kavalleriekommandeur meldet fluchtartigen Rückzug der Engländer. Angriff Namur siegreich durchgeführt . . . Angriffstruppen Namur bis auf eine halbe Division für andere Verwendung freigeworden . . .!"

Die Schicksalsstunde hatte sich erfüllt! So schien es. Nun hatte die Oberste Heeresleitung die Hände frei, jetzt konnte sie — so glaubte man — die weitere Entscheidung des Zweifrontenkrieges mit voller Handlungsfreiheit vorbereiten. Der Sieg im Westen gestattete es, nunmehr dem Ernst der Lage in Ostpreußen Rechnung zu tragen, man konnte, entsprechend dem großen Operationsplan des Generalfeldmarschalls Grafen Schlieffen, den Generaloberst von Moltke in der Hauptsache übernommen hatte, bedeutende Teile der deutschen Streitkräfte vom Westen nach dem Osten schicken, und der Chef des Großen Generalstabes zögerte nicht, der Gunst, die ihm die Stunde zu gewähren schien, zu gehorchen. Sechs

## Ausdehnung des Streiks in den Vereinigten Staaten.

§ **Newyork**, 1. September.

Nach einer Bekanntmachung der Streikleitung werden am Montag auch die Wollarbeiter in den Streik treten. Ebenso werden in verschiedenen kleineren Industriezweigen Vorbereitungen zum Streik getroffen. Obwohl der Streik erst Sonnabend Nacht beginnen sollte, haben einige Belegschaften schon am Freitag die Arbeit niedergelegt. Andere dagegen haben ihren Anschluß an die Streikbewegung abgelehnt. Die Streikleitung hat strenge Disziplin anbefohlen und gegen die zunehmende Agitation kommunistischer Elemente Stellung genommen.

Armeekorps schienen ihm im Westen entbehrlich, zwar erst nach der Beendigung der im Gange befindlichen Gesamtoperation, jedoch schon jetzt schien es möglich, die bedeutungsvolle Maßnahme vorzubereiten und wenigstens einen Teil der Hilfe, die schon jetzt verfügbar gewordenen Kräfte, dem bedrohten Osten zu senden. Das waren jene beiden bei Namur freigewordenen Korps der 2. Armee, das 11. Korps und das Garde-Reserve-Korps, dazu zwei Landwehrbrigaden, die 33. und die 34., die in Schleswig für den Abtransport bereitstanden. Die beiden Brigaden erhielten den Befehl, nach Osten zu gehen, noch in der Nacht zum 25., die beiden Korps am Abend des 25., und als wenige Stunden darauf das Armee-Oberkommando 5 meldete, daß es den Feind vor seiner Front „zertrümmert" habe, da war diese neue Siegesmeldung Anlaß zu dem am nächsten Morgen erteilten Befehl, daß auch das 5. Armeekorps aus dem Verbande der 5. Armee herauszunehmen und für den Transport an die Ostfront vorzubereiten sei.

Wir wissen heute, daß der Glaube, aus dem heraus die Oberste Heeresleitung in jenen Tagen handelte, ein irriger war, und daß die Entschlüsse, die sie jetzt faßte, einen tragischen Fehler von größter Folgenschwere bedeuteten. Zwar gelangte nicht der vollständige Entschluß zur Ausführung, aber das Unglück bestand nicht allein in dem Entschluß, sondern in der Verkennung der Sachlage, die den Entschluß der Heeresleitung überhaupt erst ermöglichte: in ihm bereitete sich das „Marne-Drama" vor, das in den drei folgenden Wochen den Siegeslauf der deutschen Westfront aufhielt und den Bewegungskrieg in den Stellungskrieg verwandelte.

Noch ruhte dieser tragische Verlauf im Schoße der Zeit. Der 25. August ergab im ganzen ein Bild der Lage, das allerdings geeignet war, die großen Hoffnungen etwas zu dämpfen, der 26. zeigte eine weitere Versteifung der Lage. Die erstrebte Umfassungsbewegung auf dem rechten Flügel schien sich nicht nach links vollenden zu wollen; die deutsche Mitte fand stärkeren Widerstand des Gegners und hatte nur geringe Fortschritte gemacht; die 6. Armee, am linken Flügel, stand unter starken Angriffen des Feindes aus der Richtung von Nancy her. An diesem Tag blieben die Siegesnachrichten und die Meldungen großer Gefangenen- und Beuteziffern aus. So begann erkennbar zu werden, daß der vernichtende Schlag gegen den Feind doch wohl nicht gelungen, daß die Entscheidung im Westen doch noch nicht erzielt sei. Generaloberst von Moltke selbst begann Zweifeln an der Größe des Sieges Ausdruck zu geben, und seine Umgebung warf die Frage auf, ob man den Entschluß zum Abtransport größerer Heeresteile nach Ostpreußen nicht doch zu voreilig gefaßt habe.

So empfand man es als eine große Erleichterung, als am Abend des 26. endlich günstige Nachrichten aus Osten kamen. Das neue Oberkommando 8 Hindenburg-Ludendorff glaubte an einen günstigen Ausgang der begonnenen Schlacht, und aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier kam die Meldung vom Siege bei Krasnik. Die Sorge um den Osten war dadurch verringert, der aufkeimenden neuen Sorge um den Westen konnte nachgegeben werden. Deshalb entschloß sich der Generalstabschef, von dem Plan, sechs volle Armeekorps nach dem Osten zu senden, abzustehen; aber noch immer war in ihm der Glaube an den Vernichtungskrieg in der Verfolgung der Franzosen so lebendig, daß er die Befehle für den Abtransport des 5. und 11. Korps und des Garde-Reserve-Korps bestehen ließ.

Der 27. August brach an. Aus ihm wurde ein neuer Schicksalstag durch neuen Irrtum: die Heeresleitung gab nun umfangreiche Anweisungen an die Armeen für die Fortführung der Operationen. An diesem Tage hatten sich zwischen den Oberkommandos der 1. und der 2. Armee, die am rechten Flügel der deutschen Front operierten, ernste Meinungsverschiedenheiten ergeben. Die 1. Armee (Generaloberst von Kluck) unterstand der 2. (Generaloberst von Bülow), beide Oberkommandanten hatten verschiedene Auffassungen über die Weiterführung der Operationen, und Generaloberst von Kluck widerstrebte innerlich der Unterstellung unter den Führer der 2. Armee. Dieser Zustand wurde aufgehoben. Auch zwischen der 2. und der 3. Armee gingen die Auffassungen wesentlich auseinander. So ergab sich immer mehr für die Oberste Heeresleitung die Notwendigkeit zu einer Neuordnung der Dinge. Die in den Grenzschlachten erstrebte, aber nicht gefallene Entscheidung des Feldzuges im Westen mußte jetzt auf neue Art gesucht werden. Ein neuer Operationsabschnitt hatte begonnen, der neue grundlegende Weisungen für den Fortgang der Kriegshandlungen nötig machte. Diese Weisung war ein reiner Verfolgungsbefehl, der den Einsatz aller vorhandenen Kräfte nötig gemacht hätte. Und gerade in diesem Augenblick entschloß sich die Heeresleitung zugleich zu einer Schwächung ihrer Streitmacht.

Noch einmal schien das Schicksal selbst eine Warnung auszusprechen. Am späten Abend kam von der Ostfront die Nachricht vom „Siege über zwei bis drei russische Korps": — „Hoffen morgen abend mit der gesamten russischen Südgruppe aufgeräumt zu haben", telegraphierte Hindenburg und teilte mit, daß man auf Verstärkungen verzichten könne, wenn sie im Westen benötigt würden; für die gegenwärtige Schlacht kämen sie sowieso zu spät. „Der Widerruf des Befehls zur Abbeförderung der Korps nach Ostpreußen schien sich dem Generalstabschef geradezu aufzudrängen", heißt es im deutschen Generalstabswerk des Reichsarchivs. Generaloberst von Moltke rang ungeheuer schwer mit sich. Er brauchte im Westen jeden Mann. Man hatte Tag für Tag Einzelsiege errungen, aber noch nicht den großen Endsieg. So lag es nahe, das XI. Korps und das Garde-Reservekorps noch anzuhalten und es wieder an den rechten Flügel zu senden. Moltke schwankte. Schließlich entschied die Abneigung, durch Aenderung einmal gegebener Befehle das Vertrauen gegen die Oberste Führung zu beeinträchtigen. General von Dommes, damals als Oberstleutnant Abteilungschef in der Obersten Heeresleitung, berichtet, wie Generaloberst von Moltke im Zusammenhange mit diesen Erwägungen gesagt hat: „Ordre — contreordre — désordre!

Auch der Chef der Operationsabteilung der Obersten Heeresleitung, Oberstleutnant Tappen, der noch am 25. August, im Optimismus jenes Tages, verkündet hatte: „In sechs Wochen ist die ganze Geschichte erledigt", war jetzt gegen die Schwächung der Westfront. Er erreichte wenigstens, daß der Generaloberst das V. Armeekorps anhalten und zurückbefördern ließ. „Im übrigen beließ er es für die beiden Korps des rechten Heeresflügels bei dem einmal Befohlenen. Welche tatsächlichen Beweggründe den Generalstabschef bei diesem folgenschweren Festhalten an dem gefaßten Entschluß geleitet haben mögen, ist nicht klar zu erkennen."

Welches auch die Gründe waren, — der zur Herbeiführung der Entscheidung des großen Krieges bestimmte nördliche Flügel der deutschen Westfront war bei Beginn des neuen Operationsabschnitts erheblich geschwächt. Zwei Armeekorps, auf die der Osten verzichten wollte, und die der Westen nicht entbehren konnte, rollten in der entscheidenden Stunde des Krieges dennoch von Westen nach Osten. Dazu kam der unselige Verfolgungsbefehl im Westen. Er kostete schwere Opfer und unersetzliche Zeit. Als er zum Stehen kam, erwies sich, daß diese Opfer für ein Phantom gebracht waren. „Macht mir den rechten Flügel stark!", hatte, von bohrender Sorge gequält, Generalfeldmarschall Graf Schlieffen gewarnt. Jetzt war seine Sorge Wahrheit geworden. Als zwei Wochen später das deutsche Westheer aus dem unter blutigen Opfern errungenen Siege zurückgerufen wurde, als an der Marne der Spaten des deutschen Infanteristen sich in die französische Erde eingrub, da war der große Krieg so, wie er vom Grafen Schlieffen geplant worden war, verloren: ein neuer, tausendfältig schwererer Krieg unter völlig veränderten Bedingungen hatte begonnen ...

## Der „sozialistische Flügel" in der faschistischen Partei.

DNB **London**, 1. September.

„Daily Telegraph" bringt in großer Aufmachung einen Bericht seines Mailänder Berichterstatters, in dem es heißt, von maßgebender sozialistischer Seite verlaute, Mussolini plane eine der kühnsten Taten seiner Innenpolitik. Er sei an mehrere hervorragende Mitglieder der von ihm unterdrückten sozialistischen Partei herangetreten mit dem Vorschlag, sie sollten sich ihm anschließen und einen neuen „sozialistischen Flügel der Faschistenpartei" bilden. Sie würden dafür hervorragende Posten in der Partei, besonders in den Behörden, erhalten, die die Arbeiterfragen kontrollierten. Einer von den betreffenden Sozialisten sei der ehemalige Bürgermeister von Mailand, Calfara. Eine endgültige Antwort sei noch nicht erfolgt.

# Motor-SA und NSKK jetzt „Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps".

## Selbständiger Bestandteil der Bewegung neben SA und SS.

DNB **Berlin**, 1. September.

Der „Kraftfahrt-Pressedienst" veröffentlicht folgenden Befehl des Führers:

Der Führer und Reichskanzler.

Berlin, 23. August 1934.

**Führerbefehl!**

Das NSKK zusammen mit den Einheiten der Motor-SA werden von nun ab zu einer Einheit „Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps" zusammengefaßt. Es ist mir unmittelbar unterstellt. Seine Führung übertrage ich dem Chef des Kraftfahrwesens der SA, Obergruppenführer Hühnlein.

Die Aufgabengebiete des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps und seine Zusammenarbeit mit den verschiedenen Gliederungen der Bewegung werden gesondert geregelt.

Adolf Hitler.

Der Reichsführer des NSKK, Hühnlein, veröffentlicht dazu folgenden Tagesbefehl:

**Tagesbefehl!**

An Motor-SA und NSKK.

MSA- und NSKK-Männer!

Mit Erlaß vom 23. August 1934 hat der Führer als eine für die Weiterentwicklung sich ergebende Notwendigkeit die Zusammenfassung von Motor-SA und NSKK zu einer geschlossenen Einheit verfügt und mich zu ihrem Reichsführer ernannt.

Die neue Einheit — das „Nationalsozialistische Kraftfahrkorps" — ist unmittelbar dem Führer unterstellt und bildet damit gleich SA und SS nun ab einen selbständigen Bestandteil der Bewegung.

Für mich und das gesamte Korps bedeutet dieser Beweis des Vertrauens unseres Führers größte Anerkennung und höchsten Ansporn zugleich.

Wenn wir auch nunmehr aus dem Verbande der SA ausscheiden, um als selbständige Gliederung fortzubestehen, so wird das NSKK nicht neben ihr, sondern wie bisher in treuester Kameradschaft stets mit ihr sein. Eine Kameradschaft, in Not und Kampf gefestigt, vermag nichts zu scheiden.

Mögen SA und NSKK von nun ab auch auf getrennten Wegen marschieren, der gemeinsame Quell ihrer Kraft, der Geist, der sie verbindet, wird stets der gleiche bleiben: Der alte stolze SA-Geist!

Weitere Befehle über die im Rahmen der neuen Gliederung zu treffenden organisatorischen Maßnahmen folgen.

**Der Reichsführer**
**des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps.**
(gez.) Hühnlein.

Garmisch, den 2. September 1934.

# Weitere Schutzhaftentlassungen und Einschränkung der Schutzhaft.

## Auflösung des Konzentrationslagers Oranienburg.

DNB **Berlin**, 1. September.

Der preußische Ministerpräsident Göring hat nunmehr die vom Führer und Reichskanzler angeordnete Nachprüfung aller Schutzhaftfälle zu Ende führen lassen. Auf seine Anordnung wurden am 1. September 1934 weitere 742 Schutzhäftlinge aus der Haft entlassen. Das sind weit über die Hälfte der in Preußen insgesamt einsitzenden Schutzhäftlinge. Es handelt sich zumeist um ehemalige Angehörige der SPD und der KPD.

Die Großzügigkeit, mit der die Amnestie des Führers und Reichskanzlers durchgeführt worden ist, hat die Auflösung des Konzentrationslagers Oranienburg zur Folge, das für die Unterbringung von Schutzhäftlingen nicht mehr benötigt wird. Bei der Nachprüfung war mit größtem Wohlwollen verfahren worden. Die Festsetzung in Schutzhaft wird im übrigen stark eingeschränkt und nur noch in Fällen dringender Gefahr für die Staatssicherheit verhängt. Alle Personen, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten, werden unverzüglich den Gerichten überwiesen.

## Die Diplomaten auf dem Nürnberger Parteitag.

× **Berlin**, 1. September.

Der Führer hat auch in diesem Jahre die Chefs der ausländischen Missionen in Berlin als seine persönlichen Gäste zur Teilnahme am Parteitag eingeladen. Ihr Erscheinen haben zugesagt: der japanische und türkische Botschafter, die Gesandten von Venezuela, Bolivien, Aegypten, der dominikanischen Republik, sowie der griechische, polnische, chinesische, serbische und mexikanische Gesandte und die Geschäftsträger von Guatemala, Panama, Uruguay, Afghanistan, Luxemburg, Bulgarien, Litauen und Ungarn.

Den Diplomaten wird ein Schlafwagensonderzug zur Verfügung gestellt, der sie am Donnerstag, 6. September, abends, zunächst zu einer Besichtigung der Bauarbeiten auf der deutschen Alpenstraße nach Berchtesgaden führen wird, wo der Generalinspekteur des deutschen Straßenwesens, Dr. Todt, ihnen den Stand der Arbeiten zeigt. Am Samstag, 8. September, werden die Ehrengäste in Nürnberg eintreffen und bei den größeren Veranstaltungen des Reichsparteitages zugegen sein. Der Sonderzug kehrt am Dienstag, 11. September, morgens, wieder nach Berlin zurück.

Auf der Reise werden die Diplomaten von dem Chef des Protokolls, Gesandten Graf von Bassewitz, und seinem Stellvertreter, Legationssekretär von Mumm, sowie von einer aus sprachkundigen SS-Männern bestehenden Mannschaft begleitet werden. Zum Kommandanten des Zuges ist SS-Standartenführer General von Massow bestimmt worden.

## Bergarbeiter von Südwales kündigen Tarifabkommen.

£ **London**, 1. September.

Der Sekretär des Bergarbeiterverbandes von Südwales hat dem Vorsitzenden des Verbandes der Zechenbesitzer im Namen der 140 000 Mitglieder die Kündigung des Tarifabkommens mitgeteilt. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß die Arbeiter entschlossen seien, unter den augenblicklichen Bedingungen, die schlimmer seien als in jeder anderen Industrie Englands, nicht weiter zu arbeiten. Da für den 18. September ohnehin eine Zusammenkunft der Bergarbeiter mit den Zechenbesitzern vorgesehen ist, ist eine Zuspitzung der Lage nicht zu erwarten.

## Flugzeugführer vom Blitz getroffen.

£ **London**, 1. September.

Wie „Daily Mail" meldet, wurde am Freitag ein Passagierflugzeug auf dem Wege von Paris nach London mitten über dem Aermelkanal während eines plötzlich ausgebrochenen Gewitters vom Blitz getroffen. Das Gesicht des Flugzeugführers, sein linker Arm und die linke Hälfte seiner Kleidung wurden versengt, aber der elektrische Schlag war nicht stark genug, um ihn dienstunfähig zu machen. Er brachte das Flugzeug glücklich bis an seinen Bestimmungsort. Der Funkapparat des Flugzeugs wurde zerstört. Die Ursache des merkwürdigen Unfalles wird darin erblickt, daß die Plötzlichkeit des Gewitters dem Fahrpersonal keine Zeit gelassen hatte, den Regeln entsprechend den Funkaufnahmeapparat außer Betrieb zu setzen.

### Amerikanisches Verkehrsflugzeug abgestürzt.

DNB **St. Joseph** (Missouri), 1. Sept.

Ein Verkehrsflugzeug wurde während eines Nachtfluges in der Nähe von St. Joseph vom Blitz getroffen und stürzte brennend ab. Vier Fahrgäste und der Flugzeugführer wurden getötet.

## Wolkenbruch über Wien.

### Zwei Tote durch Blitzschläge.

DNB **Wien**, 31. August.

Ueber Wien ging am Freitag abend ein überaus starker Wolkenbruch nieder. Gleichzeitig entlud sich ein heftiges Gewitter. Auf dem Kahlenberg wurden zwei Männer getötet und ein Mann und eine Frau durch Blitzschläge schwerverletzt.

## Noch immer Explosionen in Campana

:: **Buenos Aires**, 1. September.

Nachdem die Stadt Campana infolge der großen Explosionen der Oelbehälter im Laufe der vergangenen Woche fast so gut wie zerstört war und die Bevölkerung in wilder Flucht ihr Heil gesucht hatte, sind erneut mehrere Oelbehälter in die Luft geflogen. Die Feuerwehr hate alle wetteren Versuche des Brandes Herr zu werden, wegen der unerträglichen Hitze aufgegeben.

## Ruhrepidemie in Wolhynien.

DNB **Warschau**, 1. September.

Im Bezirk von Kremenez in Wolhynien ist die Ruhr ausgebrochen. Die Seuche breitet sich trotz aller Gegenmaßnahmen der polnischen Behörden weiter aus. Bisher sind etwa 1400 Krankheitsfälle bekannt geworden, wovon 250 mit dem Tode endeten. Um eine Verschleppung der Seuche möglichst zu verhindern, ist die Abhaltung von Märkten und großen Versammlungen untersagt worden.

# Blick nach draußen.

### Notizen aus Auslandszeitungen.

**Bankier in Lumpen.**

In Lyon ist dieser Tage, wie französische Blätter berichten, ein Bankier verhaftet worden, der seinen Pariser Kunden mit dem hübschen Sümmchen von 680 000 Francs durchbrannte. Nun denkt gewiß mancher Leser: Ha, dieser Gauner. Er ist gewiß in der neuesten Luxuslimousine „getürmt", und die Polizei hat ihn sicher aus irgendeiner Nachtbar mit verschiedenen Freundinnen herausgeholt." Weit gefehlt! So kinoschaurig ist das Leben nicht. Der Herr Bankier benutzte ganz andere Vorbilder, um sich zu verbergen. Er zog sich die Kleider eines Bettlers an, in deren Anzugfutter er vorher säuberlich die vielen Tausendfranc-Scheine vernäht hatte. Er wanderte richtig als Lumpacivagabundus durch die Gegend. Die Bettlergewandung, die er wählte, war so schauerlich zerrissen, daß sich ein Polizist kopfschüttelnd mit diesem unwahrscheinlich erbärmlichen Landstreicher beschäftigte und ihn zur genauen Identifizierung mitnahm. Man sieht, auch Verkleidung will gelernt sein.

**Die Prinzessin von Byzanz.**

Nach Londoner Zeitungsmeldungen starb im Alter von 86 Jahren die Prinzessin Eugenie Paleologue, die zu ihren Lebzeiten den Anspruch erhoben hatte, von Andronicos III., dem Kaiser von Byzanz, abzustammen, der in Konstantinopel vor der Invasion des Sultans Muhammed geherrscht hat. Gleich nach Ausbruch des Balkankrieges nahmen sich Engländer und Amerikaner der Thronprätendentin an und bildeten ein Komitee, das dem Mädchen die „einzig logisch scheinende Lösung des Balkanproblems" zur Annahme empfehlen sollte. Die „Prinzessin von Byzanz und der Inseln des Aegäischen Meeres" sollte als Herrscherin eines Pufferstaates zwischen der asiatischen Küste und den Balkanstaaten eingesetzt werden. Die europäischen Regierungen erkannten auch die Echtheit des Stammbaumes der Prinzessin an, lehnten aber ihre Ansprüche auf den Thron von Byzanz ab. Als sich die Prinzessin 1898 nach Griechenland begab, wurde sie dort mit königlichen Ehren empfangen. Sie hatte den indischen Oberst Edmond Wickham geehelicht. Zwei ihrer Söhne fielen im Weltkrieg.

**Der Papstpalast von Avignon.**

In der südfranzösischen Stadt Avignon, die im Mittelalter vorübergehend Residenz der römischen Päpste bezw. Gegenpäpste war, werden gegenwärtig um des seinerzeit von den Päpsten bewohnte befestigte Schloß Ausgrabungen vorgenommen. Man stieß dabei auf einen großen unterirdischen Saal, der durch Treppen mit zahlreichen Kellern verbunden ist. Von diesem Saal führt ein gedeckter Gang unter den Schloßwällen hindurch ins Freie, und zwar in das Gelände, auf dem im Mittelalter die päpstlichen Gärten gelegen waren. Der Saal und die angrenzenden Räume konnten vom Wasserturm des Schlosses aus mit Wasser versorgt werden. Der Magistrat der Stadt Avignon hat beschlossen, nach Möglichkeit Schloß und Gärten in ihrer mittelalterlichen Form wiederherstellen zu lassen.

**Gibt es Riesen-Eskimos?**

Eine von der Creighton-Universität in Omaha zusammengestellte Expedition begab sich dieser Tage, wie die Newyorker Presse berichtet, von dort nach dem Norden Alaskas, um dort u. a. nach einem bisher unbekannten Eskimostamm zu forschen. Diese Eskimos, die von einem christlichen Missionar gesehen worden seien, sollen von Gestalt so groß sein, daß man geneigt ist, sie als Riesen zu bezeichnen. Die erste Etappe der Expedition wird in der Gegend des Yukon-Flusses liegen. Dann soll es weiter nach Akulurak gehen, wo die eigentlichen Forschungen einsetzen sollen. Außerdem soll durch die Sachverständigen an Hand von Blutproben festgestellt werden, ob die Eskimos asiatischen oder nordamerikanischen Ursprungs sind. Auf diese Weise hofft man, die bisher nicht beantwortete Frage nach dem Ursprung der Eskimos klären zu können.

**Das größte Schwimmdock der Welt.**

Wenn man der italienischen Presse glauben darf, wird Italien in Kürze über das größte Schwimmdock der Welt verfügen. Es sieht gegenwärtig im Hafen von Neapel seiner Vollendung entgegen. Die Ausmaße betragen 341 Meter Länge, 60 Meter Breite und 13 Meter Tiefe unter dem Meeresspiegel. Die Kosten wurden auf rund 51 Millionen Lire berechnet. Das Riesendock wird in der Lage sein, auch Schiffe größter Tonnage aufzunehmen. Es ist so eingerichtet, daß es im Notfalle auch in zwei kleinere Docks abgeteilt werden kann, sodaß unter Umständen zu gleicher Zeit zwei Seeschiffe im Dock Reparaturarbeiten unterzogen werden können.

**Die „Tochter des Regiments".**

Aus Suffolk melden englische Blätter folgende rührende Geschichte: Ein Feldwebel des in jener Stadt garnisonierenden Regiments war bei einer Uebung tödlich verunglückt. Er hinterließ ein einziges Kind, ein elfjähriges Mädchen namens Ellen Outlaw. Das Mädchen sollte auf Veranlassung der Zivilbehörden einem Waisenhause übergeben werden. Es hatte aber vor der Unterbringung in einer solchen Anstalt die allergrößte Furcht. Es entlief seinen Betreuern und begab sich auf den Kasernenhof zu den Kameraden seines Vaters. Diese erkannten die Not der Kleinen. Die Angehörigen des Bataillons beschlossen, zum Unterhalt des Mädchens durch Abgabe eines gewissen Teiles ihrer Löhnung beizutragen. Ellen Outlaw kann sich also mit Recht als die „Tochter des Regiments Suffolk" bezeichnen.

# DER GELBE JONNY

## ROMAN VON PHILIPP WELLER

17) (Nachdruck verboten.)

Er geriet in Wut. „Verfluchter Kerl, hast mich sechs lange Monate gejagt, hast mich kein Auge richtig zutun lassen, bald verhungert und verdurstet bin ich, verwundet habe ich mich durch die Wüste schleppen müssen, der Gaumen angeschwollen und im Wundfieber, immer wieder hast du mich gejagt, ohne Erbarmen, bis ich endlich bei einem Indianerstamm unterkriechen konnte; da fandest du mich nicht mehr, da hattest du meine Spur verloren. Mein verwundeter Arm ist halb steif geblieben, und verdammt will ich sein, wenn ich das alles vergessen haben sollte!" North nahm einen kräftigen Schluck aus der Flasche.

„Und wenn ich Sie seinerzeit erwischt hätte, North", versetzte Baker kalt, „da wären Sie ein toter Mann gewesen! Ich hätte kein Erbarmen gekannt. Sie hatten bei Ihren Diebereien ein fünfzehnjähriges Mädchen brutal niedergeritten, und Sie wissen, daß das Mädchen, ein halbes Kind noch, nach einer Stunde an den erlittenen Verletzungen unter Qualen gestorben ist. Ich hatte die letzte Stunde dieses Mädchens miterlebt, und da habe ich mir geschworen, Sie umzubringen. Ich glaubte, Sie wären, wie es Ihnen zukommen mußte, in der Wüste verreckt. Deshalb ließ ich von der Verfolgung ab."

„Und jetzt", lachte North höhnisch auf, „habe ich dich! Ich werde auch kein Erbarmen kennen. Sieh dir die Flasche an, sie ist halb leer. Wenn ich sie völlig ausgetrunken habe, knallt es und du bist erledigt. Aber zuvor will ich dich noch ein bißchen kitzeln. Grace Ledington ist 'n wirklich hübsches Mädchen. Na, der Auffassung war auch 'n gewisser Captain. Er hat sie zu sich geholt, freiwillig ist sie zwar nicht mitgegangen; der gewisse Captain wird sie so in den nächsten Tagen zu seinem Bräutchen machen. Sie sitzt fest und kann nicht fort, aber der Captain wird ihr schon die Flötentöne beibringen, wenn sie sich weigert, sein Liebchen zu werden!" North grinste boshaft, und Baker fuhr auf.

„Du lügst, verdammter Halunke", schrie er und zerrte an seinen Fesseln.

North hob die Flasche und hielt sie gegen die Lampe. „Schätze", meinte er kichernd, „in 'ner knappen halben Stunde ist sie leer! Kannst dich inzwischen schon immer auf 'ne Himmelfahrt vorbereiten!"

*

In Bulwers Haus regte sich nichts mehr. Lanard ging von seinem Lauscherposten an der Kellertür zurück und holte seine improvisierte Bombe.

Fest mit Draht befestigte er die Schachtel an dem Türschloß, zog den Wollfaden glatt und entzündete ein Streichholz. Der Wollfaden begann zu glimmen und Lanard war mit einem Satz in der äußeren Ecke des Kellers, wo er sich zu Boden warf und unter die Häute kroch.

Er wartete. Die Sekunden schienen zu Stunden zu werden. Fast unhörbar drang das Knistern des glimmenden Fadens an sein Ohr.

Ein dumpfer Schlag ertönte. Holz-, Eisen- und Steinteile flogen empor. Dann war wieder völlige Ruhe.

Lanard sprang auf und eilte zur Tür hin. Er warf sich dagegen, die Tür gab nach, und er flog förmlich hinaus auf den dunklen Kellergang.

Lauschend drückte er sich einen Augenblick lang in eine Nische.

Nichts regte sich. Auf leisen Sohlen schlich er die Stufen hinauf und tastete sich nach Bulwers Zimmer.

Mit seinem letzten Schwefelholz entzündete er oben eine Lampe, die er zur Vorsicht vom Tisch genommen und auf den Boden gestellt hatte, damit kein Schein durch das Fenster drang. Dann sah er sich im Zimmer um und hätte bald vor Freude laut hinaus gebrüllt. Auf Bulwers Schreibtisch lagen zwei Revolver. Den einen erkannte er als den seinigen. Er steckte alle beide zu sich und ging die Treppe hinunter.

Unten stellte er fest, daß die Haustür verschlossen war. Er überlegte nicht lange und eilte die Stufen wieder empor in Bulwers Zimmer, wo er das Fenster öffnete und mit einem Satz hinunter auf den Hof sprang. Der Aufprall betäubte ihn eine Weile. Als er sich wieder richtig gefaßt hatte, rannte er hinüber nach den Pferdekoppeln und fand zu seiner Freude sein Pferd vor.

Rasch hatte er es herausgeholt und gesattelt. Dann überlegte er. Wohin zuerst . . .? Allein war es ein unmögliches Gelingen oben nach den Waldweiden zu reiten, um Bulwer und seine diebische Leute dingfest zu machen. Gedankenschnell entschloß er sich, nach Ledington-Ranch zu reiten um dort die Cowboys zu alarmieren. Mit einem Sprung war er auf dem Pferd, setzte über die mannshohe Umzäunung von Bulwers Ranch hinweg und preschte in höllischer Geschwindigkeit nach Ledington-Ranch.

*

Schweigend ritten Bill Steps und Diane durch den dunklen Wald, um das Plateau zu erreichen, wo die Pesthütte lag, in der sie Baker gefangengehalten vermuteten.

„Hol's der Henker!" brummte Steps plötzlich auf, „nimmt denn dieser vertrackte Wald überhaupt kein Ende? Mir scheint, wir haben immer noch 'ne halbe Stunde zu reiten, bis wir die Lichtung oben erreicht haben."

Diane bemühte sich, das Zifferblatt ihrer Armbanduhr zu erkennen.

„Ja, eine halbe Stunde etwa noch", sagte sie. „Allzu lange sind wir ja noch nicht unterwegs."

„Wir wollen schneller reiten", riet Steps ungeduldig, „ich habe ein eigenartiges, beklemmendes Gefühl, als könnten wir zu spät kommen."

Sie trieben ihre Pferde an und ritten rascher durch den dunklen, unheimlich rauschenden, aufsteigenden Wald.

*

Bulwer hatte mit seinen Leuten Goldground links umritten und strebten nun in völliger Finsternis bergauf.

Neben Bulwer ritt Small, d Bulwer noch verschiedene Verhaltungsmaßregeln gab.

„Nein, Small. Wächter sind keine da", sagte er eben grinsend. „Wir haben doch unseren Mann bei Ledington, der dies bewerkstelligt hat. Die Herden werden zusammengetrieben, und ihr verlaßt das Plateau in seiner nördlichen Ausmündung. Haltet euch dazu. In zwei Stunden muß das Vieh zum Abtransport zusammen sein."

„Verlassen Sie sich drauf, Boß", lachte Small, „die Sache klappt programmgemäß. Ich mache das doch nicht das erste Mal."

*

Völlig wehrlos war Jeffrey Baker dem betrunkenen North ausgeliefert. Er fühlte daß es nur noch Minuten waren, und dieser Teufel in Menschengestalt würde ihn wie ein Stück Vieh abknallen. Baker hatte mit der dieser Gattung Männer eigenen Kaltblütigkeit bereits mit dem Leben abgeschlossen. Auf die Schmähungen Norths lochte er und prophezeite ihm ein und das andere Mal, daß er am Galgen enden werde. Nur das Schicksal Ledingtons machte ihm Sorge. Der betrunkene Teufel hatte ihm Andeutungen gemacht, die ihn bald seine Beherrschung verlieren ließen.

North schielte aus blutunterlaufenen Augen auf Baker und setzte die Flasche zum letzten Schluck an.

„Leer!" sagte er schnaufend, indem er die Flasche auf den Tisch stellte. „Oh wie habe ich den Augenblick herbeigesehnt, in dem wir uns jetzt befinden!" North nahm die Pistole in die Hand und richtete sie mit lähmender Langsamkeit von unter herauf auf Baker, der gefaßt da stand.

*

Mit schweißbedecktem Pferd kam Lanard vor Ledington-Ranch an. Er sprang aus dem Sattel und rannte zum Tor, das er mit dem Knauf seines Revolvers bearbeitete.

„Hoho!" schrie eine Stimme hinter dem Tor. „Wer hat denn da draußen so 'ne verdammte Ungeduld?"

„Mensch", brüllte Lanard, „mach das Tor auf, aber rasch! Ich könnte dich hinterher sonst mörderlich verdreschen. Es ist keine Zeit zu verlieren!"

Der Cowboy riß das Tor auf und starrte auf den Mann, der ihn jäh bei den Schultern faßte und dabei schrie: „Wo ist euer Vormann, der Burner . . .? Ich muß sofort mit ihm reden!"

„Burner ist nicht da. Er wird im Ort in Balsmith' Saloon sein."

„Verflucht noch mal", sagte Lanard aus vollem Herzen, „Los, Mann trommle eure Leute zusammen. Wir müssen sofort reiten. Oben auf den Bergweiden werden von einer Bande Viehdiebe eure Herden zusammengetrieben."

Der Cowboy stand einen Augenblick wie vor Schreck gelähmt. Dann riß er den Revolver heraus und gab drei Schuß in die Luft ab.

Im Nu hatte sich der Hof mit Cowboys bevölkert, die schwirrend und lärmend durcheinander fragten, was los sei.

„Ruhe!" donnert Lanard in das Stimmengewirr hinein. „Hört mich an, Jungens! Dieser verdammte Bulwer, den ihr ja alle kennt, ist ein heimtückischer Anführer einer Bande von Viehdieben. Er und seine Leute werden sich im Augenblick oben auf den Bergweiden befinden, um die dortigen Herden zu stehlen. Los, keine unnützen Fragen weiter! Schwingt euch auf eure Gäule und reitet, als hättet ihr den Teufel im Leibe! Ich schließe mich euch an!"

Die Cowboys stoben auseinander, und keine drei Minuten später brausten sie, mit Lanard an der Spitze, wie die wilde Jagd zum Tore hinaus.

*

Steps und Diane ließen den Wald hinter sich und hielten auf der Lichtung ihre Pferde an.

Das Blockhaus lag in der Dunkelheit wie ein zum Sprunge bereites Raubtier da. Das eine erleuchtete Fenster glich einem bösartig funkelnden Katzenauge.

Sie machten ihre Pferde fest. Steps legte den Finger auf den Mund, und wie Indianer auf dem Kriegspfade schlichen sie sich an die Blockhütte heran. Vor dem erleuchteten Fenster, das mit einem Tuch verhangen war, blieben sie stehen.

„Haben Sie den Revolver zur Hand?" raunte Steps fast unhörbar.

Diane flüsterte ein entschlossenes „Ja" zurück, und fast gleichzeitig entsicherten beide die Waffen.

Steps lugte durch eine winzige Oeffnung des Fensters, das von dem Tuch innen nicht völlig bedeckt war.

Er zuckte in erschrockener Freude zusammen. Baker stand an der gegenüberliegenden Wand des Raumes. Er war gefesselt und schien nach irgend etwas zu sehen.

Steps stellte sich seitlich des Fensters, um den Raum völlig überblicken zu können.

Plötzlich stieß er einen unartikulierten Brummlaut aus, hob mit einer schnellen Bewegung den Revolver. Zwei Schüsse hintereinander peitschten auf und das Fenster ging in Trümmer.

Dann war Steps mit einem Satze um das Haus herum und riß die Tür auf.

Diane folgte ihm in erschrockener Verblüffung mit erhobener Waffe.

### XIV.

Die Petroleumlampe auf dem Schreibtisch beleuchtete Lincolns zufriedenes Gesicht. Er hatte ein Buch vor sich, in dem er rechnete.

Er legte den Stift aus der Hand und rieb sich grinsend die Hände. Jetzt hatte er ein nettes Vermögen zusammen. Sechs Jahre Goldground waren nicht umsonst gewesen. Über fünfzigtausend Dollar betrug sein eigenes Vermögen, das er in den Jahren hier selbst gemacht hatte. Etwa achtzigtausend Dollar erhielt er noch von Bulwer für das Vieh, das dieser soeben mit seinen Leuten stahl, und siebzigtausend Dollar würde Lawrence morgen für den Scheck ausgezahlt kriegen. Lincoln kicherte. Er konnte zufrieden sein. Als gemachter Mann verließ er den kleinen Ort, in den er sich geflüchtet hatte, um dem Arm des Gesetzes zu entgehen.

Ein Windstoß vom Fenster her ließ die Lampe aufflackern.

Lincoln drehte sich rasch herum.

Ein gelb maskierter Mann stand in voller Größe auf dem Fensterbrett.

Lincoln lachte nervös auf.

„Laß die dummen Späße, Ben", sagte er ärgerlich.

Der Maskierte antwortete nicht. Er sprang vom Fensterbrett in das Zimmer und näherte sich dem Schreibtisch. Lincoln stellte plötzlich zu seinem Entsetzen fest, daß der Mann einen Revolver schußbereit in den Händen trug.

„Was soll . . denn . . das, Ben", stammelte er und versuchte mit der einen Hand in die Schreibtischschublade zu gelangen.

„Lassen Sie Ihre Finger auf dem Tisch!" Scharf und drohend kam die Stimme des Maskierten, und Lincoln wurde plötzlich blaß. Ein Zittern überfiel ihn.

Also Ben heißt der Halunke" kam die Stimme des Eindringlings wieder, und mit einer jähen Handbewegung riß er sich die Maske herunter.

Lincoln klappte das Kinn herunter.

„Baker!" ächzte er, und in diesem einen Wort war Schreck, Entsetzen und Todesfurcht zugleich.

„Jawohl, Captain Lincoln, so heiße ich", versetzte Baker und ließ sein Gegenüber nicht aus den Augen. „Leute, die mich nicht bei diesem Namen kennen, nennen mich den gelben Jonny! Und das wissen Sie ja!"

Schweißperlen rannen über die Stirn des Captains. Er versuchte eine Bewegung, aber da trachte auch schon ein Schuß, der in die Wand einschlug.

„Das sollte eine Warnung sein", sagte Baker kalt. Das nächstemal treffe ich!"

„Was . . . was . . . wollen Sie . . . von mir . . .?" stammelte Lincoln. Er zitterte am ganzen Leibe.

Baker lachte. Aber es war ein Lachen, das Lincoln das kalte Grauen über den Rücken rieseln ließ.

„Können Sie sich das nicht denken, Captain Lincoln . . .?" Baker betonte Namen und Titel, indem er diese ganz langsam aussprach. „Nun, ich will Ihrem Gedächtnis ein bißchen nachhelfen." Baker holte einen unbeschriebenen Briefbogen aus der Tasche. „Am 22. März dieses Jahres baten Sie Robert Ledington für abends 10 Uhr unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu einer Zusammenkunft, die draußen auf dem Weideland stattfand. Sie schrieben Robert Ledington diesen Brief mit einer Tinte, deren chemische Zusammensetzung ich schon seit langem kennengelernt habe. Die Schrift verschwindet nach etwa acht Stunden der Niederlegung. Aber daß man diese Schrift durch Erwärmung und mittels einer Hirschhornsalzlösung immer wieder sichtbar machen kann, das hätten Sie auch wissen können. Um Ihren dunklen Zielen näherzukommen, und weil Robert Ledington Sie durchschaut zu haben schien, schossen Sie ihn nieder, nachdem er den Treffpunkt erreicht hatte. Aber Sie taten es nicht nach einem Wortwechsel und Mann gegen Mann, nein, Sie töteten ihn aus dem Hinterhalt. Die tödliche Kugel kam aus Ihrem Versteck, nämlich aus dem Wäldchen, in dem Sie sich verborgen hatten!"

Lincoln saß mit herunterhängendem Kiefer da. In seinen Augen, die sich auf Bakers Revolver hefteten, stand das Grausen.

Baker fuhr fort: „Sie scheinen mich an dem fehlenden Glied des kleinen Fingers erkannt zu haben, und Sie waren es, der des Nachts durch mein Fenster in Balsmith's Saloon schoß. Ich hatte sofort die Vermutung, daß Sie dieser Schütze gewesen seien; und der Mann, den ich die gleiche Nacht hier in Ihrem Hause heraustrommelte und der sich als jener Capitain Lincoln ausgab, waren nicht Sie, sondern Ihr Komplice Jim Bulwer!"

Lincoln machte eine Bewegung, als wollte er aufspringen, da fuhr aber Bakers Revolver hoch und zwang ihn ruhig zu sitzen.

„Sie waren einmal", Bakers Stimme war kalt und leidenschaftslos, „mit einem gewissen Dan Recab befreundet! Bleiben Sie ruhig sitzen, Bursche! Ja, dieser Dan Recab glaubte in Ihnen einen Freund zu haben. Dan Recab, es ist nun achtzehn Jahre her, war einer der reichsten Rancher in Arizona. Eines Tages verkaufte er für ziemlich 90 000 Dollar Vieh, und Sie wußten, daß er das Geld im Hause hatte. Damals waren Sie insgeheim der Führer der berüchtigten Redhand-Bande, die durchweg aus Mexikanern bestand. Sie hatten etwa vierzig Leute zur Verfügung, und in der Nacht nach dem Tage des Viehverkaufs Recabs überfielen Sie seine Ranch, erschossen Recab und fünf seiner Leute, stahlen das Geld und sämtliches Vieh, brannten die Ranch nieder und verschwanden spurlos."

Mit unnatürlich weit aufgerissenen Augen starrte Lincoln auf den Sprecher. Seine Lippen gingen wie im Fieber und seine Hände zitterten auf der Schreibtischplatte.

„Fünfzehn lange Jahre suchte Sie ein Mann. Und dieser Mann kannte die Melodie, mit der Dan Recab sein Lieblingspferd Silver herbeizulocken pflegte", begann Baker wieder. „Und heute endlich hat dieser Mann, nämlich ich, Sie gefunden, Larry Loovel! Captain Lincoln, hinter welchem Namen Sie Ihre wahre Identität verbergen wollten, existiert für mich nicht mehr. Lesen Sie den Namen Recab einmal rückwärts, Larry Loovel!"

Lincoln schrie plötzlich entsetzt auf und wand sich förmlich in Qualen.

„Ja, Larry Loovel! Ihr Messer traf den jungen Jeffrey Recab nicht tödlich. Sie stachen zu, der junge Jeffrey Recab, er war seinerzeit erst vierzehn Jahre alt, hielt die rechte Hand vor die Brust. Das Messer trennte ihm das Glied des kleinen Fingers ab. Die Wucht des geführten Stoßes wurde dadurch gemildert, und so konnte der Stich das Herz nicht erreichen. Nun habe ich dich endlich, Mörder meines Vaters. Ja, ich bin jener Jeffrey Recab!"

Larry Loovel war mit einem Satz hoch und warf die Petroleumlampe vom Tisch, die sofort erlosch. Baker hatte im gleichen Moment geschossen und sich zu Boden geworfen.

Loovels Revolver blitzte in der Dunkelheit auf. Baker schoß nach der Stelle, wo er Lincoln alias Loovel vermutete. Eine heftige Schießerei entwickelte sich. Das Zimmer war geschwängert von Pulverrauch, der sich stechend auf die Lungen legte.

Baker fühlte plötzlich einen brennenden Schmerz am Arm. Loovel mußte ihn getroffen haben. Baker kroch vorwärts. Loovels Revolver krachte noch immer. Baker war jetzt dicht an der Tür und schoß auf gut Glück in die Dunkelheit hinein.

Ein Schrei und ein Fall. Loovels Schüsse verstummten.

Mißtrauisch und unhörbar wie ein Indianer kroch Baker nach der Stelle, wo er Loovel vermutete. Er streifte einen Gegenstand und befühlte ihn. Es war Loovels Revolver, der vor ihm lag. Er nahm ihn auf, setzte die Lampe behelfsmäßig in Brand. Der flackernde Schein erhellte das Zimmer. Loovel lag auf dem Gesicht. Er bewegte sich nicht. Jeffrey Recab alias Baker drehte ihn herum. Ein kleines, kreisrundes Loch über dem Auge Loovels zeigte die Einschußstelle eines Schusses. Loovel war tot.

Jeffrey Recab holte tief Atem. „Vater", murmelte er, „ich habe meinen Schwur gehalten!" Dann nahm er die Lampe und lief hinaus. Ein dumpfer Schlag sauste auf seinen Schädel nieder. Benommen ließ er die Lampe fallen und taumelte. Die Zähne zusammenbeißend, warf er sich nach der Richtung, wo er den neuen Angreifer glaubte. Er faßte ihn und riß ihn mit sich zu Boden. Dann schlug er zu. Ein Brummlaut. Recab fühlte, daß er das Kinn seines Angreifers getroffen hatte, dessen Körper sich plötzlich entspannte. Recab riß sich das Halstuch herunter, suchte im Dunkeln die Hände des Gegners und fesselte sie. Nunmehr sprang er auf, entflammte ein Streichholz. Der Mann, der bewußtlos vor ihm lag, war der Stallknecht Loovels.

Recab lachte grimmig auf und lief in das nächste Zimmer, wo er mit Hilfe eines Streichholzes eine Lampe fand, die er anbrannte. Dann riß er die Schnüre einer Portiere herunter und schnürte draußen im Schein der Lampe den Stallknecht zusammen. Der Mann erwachte aus seiner Bewußtlosigkeit und stieß Verwünschungen aus. Recab kniete sich nieder und setzte ihm den Revolver auf die Stirn.

„Ich habe nur eine halbe Minute für dich Zeit!" raunte er drohend. „Rasch, sage mir, wo Grace Ledington gefangengehalten wird. Sprich oder, bei Gott, ich drücke los!"

„Im Keller unten ist sie!" stammelte der Mann mit schreckgeweiteten Augen. Der Schlüssel hängt hier rechts auf dem Gang an einem Brett. Es ist ein Messingschlüssel."

Recab nahm die Lampe und lief den Gang entlang, wo er den Schlüssel an dem genannten Brett vorfand.

Er nahm ihn herunter und eilte in den Keller.

Mit einem Ruck hatte er den Schlüssel in das Schloß gestoßen und die Tür aufgerissen. Drinnen brannte eine Lampe. Grace Ledington saß mit verstörtem Gesicht in einem Sessel. Sie erkannte Jeffrey für den ersten Augenblick nicht, da sich dieser infolge seiner Armverletzung, die stark blutete, das Gesicht ziemlich verschmiert hatte. Eine Weile starrten sie sich schweigend an. Dann sprang sie in jähem Erkennen auf.

„Jeffrey!" schrie sie fast heraus und stürzte auf ihn zu. Er nahm sie in seine Arme und preßte die Schluchzende an sich.

Er fand es direkt für selbstverständlich, daß sie ihn duzte.

„Oh," sagte sie unter Schluchzen, „wie bin ich froh, daß du lebst, Jeffrey. Ich bin fast verzweifelt um dich. Ich hörte vorhin die Schüsse und konnte sie mir nicht recht deuten. Aber du bist verletzt. Sind wir hier sicher . . .?"

Er nickte lächelnd.

„Völlig sicher, Grace!" sagte er. „Du brauchst nichts zu fürchten."

Sie nickte und eilte nach dem Waschgefäß hin, das im Raume stand. Dann riß sie Baker das Hemd auf, wusch die Wunde aus und verband sie mit einigen Taschentüchern behelfsmäßig.

Jeffrey wusch sich das Gesicht ab, und nachdem er das getan hatte, umfaßte er Grace behutsam und führte sie nach einem Sessel.

„So, mein armes Kleines," sagte er fürsorglich, „jetzt erzähle mir rasch, was sich alles ereignet hat."

Grace faßte seine Hand und begann zu berichten. Sie war kaum zu Ende, als Bill Steps mit hocherhobenem Revolver in den Keller gestürzt kam.

„Gott sei Dank!" schnaufte er außer Atem, „daß ihr beide wohlauf seid." Diane erschien zaghaft in der Türöffnung. Steps hatte Jeffrey, nachdem er ihn befreit und North in letzter Sekunde erschossen hatte, über Dianes reumütiges Verhalten berichtet.

„Kommen Sie, Miß Diane," rief Jeffrey, „geben Sie mir Ihre Hand. Wir wollen alles, was vorgefallen ist, vergessen und nie mehr daran rühren."

Sie kam zaghaft näher und legte ihre Hand in die seinige. Dann wandte sie sich aufschluchzend ab.

„Ich habe," sagte Steps, „nachdem Sie, Jeff, sich ein Pferd aus Ledington-Ranch geholt hatten, um hierher zu reiten, mit dem lahmen Benden gesprochen; er war außer der Haushälterin die einzige anwesende Person auf der Ranch. Lanard sei plötzlich wie ein wilder erschienen und habe die Cowboys alarmiert; sie sind alle zusammen hinauf nach den Waldweiden, um Bulwer, der heute abend mit seinen Spießgesellen das Vieh wegtreiben will, das Handwerk zu legen."

„Braver Kerl, der Lanard," versetzte Jeffrey lächelnd. „Aber nun hören Sie rasch her, Bill. Miß Grace ist ein Scheck abgenommen worden. Ich vermute, daß Lawrence, wie mir North oben in seiner Trunkenheit gestand, bereits auf dem Wege nach San Franzisko ist, um das Geld bei der Bank abzuheben. Schwingen Sie sich rasch auf Ihr Pferd und reiten Sie nach der Postmeisterei. Dort geben Sie eine Radiodepesche an die Friskoer-National auf, damit man die Auszahlung des Schecks nicht vornimmt und den Vorzeiger der Polizei übergibt."

„Ich reite auch gleich mit," sagte Diane und warf noch einen Verzeihung heischenden Blick auf Jeffrey, der sie freundlich anlächelte, dann war sie mit dem eiligen Steps hinaus.

Jeffrey sah lächelnd auf Grace, nachdem sie allein waren. Ihre Augen leuchteten glücklich auf. Stumm ging sie auf Jeffrey zu, legte die Arme um seinen Hals, und dann küßte er sie.

Trotz seiner Armverletzung nahm er sie eine Weile später auf seinen Arm und trug sie hinauf. Oben hob er sie auf sein Pferd und zu zweit ritten sie hinüber nach Ledington-Ranch.

*

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel erschien Lanard mit den wütenden Cowboys oben auf den Waldweiden, versetzte Bulwer in lähmendes Entsetzen und verbreitete unter seinen Leuten Furcht und Schrecken. Es entspann sich eine wilde Schießerei, bei der ein Mann von Bulwers Leuten getötet und zwei von den Ledingtonschen Cowboys verletzt wurden. Zu Bulwers Unglück erschien auch noch der Mond hinter den Wolken.

Bulwer sah, daß seine Sache verloren war. Jetzt hieß es nur noch den Hals retten. Wie von Furien gepeitscht, wendete er sein Pferd und jagte nach der nördlichen Richtung, um zu entkommen.

Lanard sah ihn im Mondlicht dahinreiten. Er warf seinen abgeschossenen Revolver weg und nahm den zweiten in die Hand. Dann setzte er hinter Bulwer her.

Immer näher kam er Bulwer, der die Hufschläge hinter sich hörte. Er erblickte Lanard. Fünfzig Schritte war dieser noch von ihm entfernt. Mit einem Fluch riß er den Revolver heraus und schoß.

Lanard bemerkte das Beginnen Bulwers. Er ließ sich auf seinem Pferd zusammenfallen, um die Gangart zu vermindern. Zwei Schüsse pfiffen über ihn hinweg.

Weiter ging die Jagd. Bulwer schien sich verschossen, und er mußte erst laden, was sich bei diesem wahnsinnigen Tempo nicht vornehmen ließ.

Lanard grinste. Er wußte, daß Bulwer ihm im Augenblick nicht mehr gefährlich werden konnte. Er wollte ihn auch nicht töten. Lebend mußte er ihn haben.

Bulwer verschwand eben vom Plateau und ritt die schräg abfallende Ausmündung hinunter. Kurze Zeit danach befand sich auch Lanard auf dem abschüssigen Gelände.

„Ho, Bulwer!" schrie er während des Abstieges. „Warum haben Sie es denn so eilig . . .? Halten Sie doch mal, ich will von Ihnen nur 'ne kleine Stiftung für die neue Kirche!"

Bulwer fluchte vorn und Lanard feuerte seinen Revolver in die Luft ab. Bulwer hörte die Schüsse und warf sich erschrocken lang auf sein Pferd, das dadurch ins Straucheln geriet, mit den Vorderbeinen auf dem abschüssigen Pfad einknickte und Bulwer in hohem Bogen aus dem Sattel schleuderte.

Mit einem Triumphgeschrei kam Lanard näher. Er hatte ihn erreicht und sprang aus dem Sattel.

Bulwer saß brummend vor Schmerz da und hielt sich den rechten Knöchel.

Mitleidlos lachend betrachtete Lanard ihn.

Dann packte er den Koloß und warf ihn wie eine Puppe über sein Pferd. Bulwer fluchte vor Schmerzen.

„Tut mir leid, Bulwer," sagte Lanard und verfiel in seine traurige Weise, „daß Sie Wehweh haben. Aber ich kann Sie hier nicht liegen lassen. Und wenn Sie ihre paar Jährchen abgebrummt haben, dürfen Sie als Chorknabe in dem Chor der neuen Kirche in Goldground fleißig mitsingen. Hatte ich Ihnen nicht schon gesagt, daß ich die Absicht habe, einen nennenswerten Betrag für eine Goldgrounder Kirche zu stiften . . .?"

Balsmith's Saloon war augenblicklich gut besucht.

Ein paar Goldgräber kamen aus den Bergen, und scheinbar hatten sie eine ganz schöne Ausbeute gemacht, denn sie ließen sich die spärlichen Genüsse, die der Saloon zu bieten vermochte, gut bekommen.

(Fortsetzung folgt.)

**Junge Schwarzwälderinnen auf dem Schulweg.**

# Aus dem Kreise Ahaus

## Aus der Stadt Ahaus

**Ahaus, den 2. September 1934.**

### Aus dem Kriegerverein

Am Dienstag traten im Bahnhofshotel Burlage die Mitglieder des Führerrates des Kriegervereins Ahaus-Ammeln zu einer Besprechung zusammen, die hauptsächlich der Aufstellung und Ausgestaltung des Herbst- und Winterprogramms galt. Der Vereinsführer Dr. Busen berichtete zunächst, daß am Sonntag nahm. 3 Uhr eine Vereinsführertagung für den Kreis Ahaus in Ahaus stattfinde, zu der der Provinzialführer Major der Res. a. D. Landgerichtsrat a. D. Bömke aus Dortmund mit seinem Adjutanten erscheinen und über die Neuorganisation des Kyffhäuserbundes sprechen wird. Zu dieser Tagung werden alle Kameraden des örtlichen Kriegervereins dringend eingeladen, da hier von höchstberufener Seite über die Um- und Neugestaltung der Kriegervereine gesprochen wird.

Ferner ist an die Abhaltung eines Herbstkriegerfestes gedacht, das in 14 Tagen am Samstag mit einem Fackelzug und einem Kommers beginnt und am Sonntag mit Frühschoppenkonzert, Preisschießen und Ball seine Fortsetzung findet.

Weiter will der Verein für sein Winterprogramm durch interessante Vorträge bedeutender auswärtiger Persönlichkeiten Vorsorge treffen, um die Vereinstätigkeit zu beleben.

Die Besprechung innerer Angelegenheiten bildete den Schluß der Besprechungen.

### Legden

● **Appell der Nürnberger.** Am heutigen Sonntag findet in Legden ein großer Appell der Nürnberger statt. Er verpflichtet nicht nur die Amtswalter des Kreises Ahaus zur Teilnahme, sondern auch die der Nachbarkreise Borken und Coesfeld, soweit sie als Teilnehmer für den Reichsparteitag in Nürnberg gemeldet sind.

Der Appell beginnt morgens um 11 Uhr auf dem Sportplatz in der Nähe des Dorfes an der Ahauser Chaussee. Mittags ist gemeinschaftliches Essen vorgesehen. Im Laufe des Nachmittags ist Gelegenheit zum Besuch der Dahlienausstellung und zur Besichtigung des Blumenkorsos. Jeder Marschteilnehmer hat in vorschriftsmäßiger Uniform zu erscheinen.

### Coesfelder Schöffengericht

**Das Vercke im Walde.**

Durch eine Vertrauensperson hatten Anfang Juli ds. Js. zwei Zollbeamten erfahren, daß in der Nähe des Gehöftes Ha. in Graes bei Ahaus ein Schmuggelwarenversteck im Walde untergebracht sei, das von einem Sohn des Hofbesitzers benutzt werde. Die Beamten fanden in der Waldung zwei Gruben, die beide recht gut getarnt waren, so daß ein ahnungsloser Wanderer nichts merken konnte. Die eine Grube war leer, die andere bestand aus einer mit Zinkblech beschlagenen Kiste, deren Deckel mit Heidekraut bepackt war, sodaß eine Entdeckung des Lagers fast völlig ausgeschlossen war. Immer suchten die Beamten vergebens den Wald ab, bis endlich eines Morgens, am 19. Juli, die Grube mit einem Sack Tabak gefüllt war. Jetzt legten sich die beiden Beamten auf Posten, um zu sehen, wer den Tabak aus der Grube wohl in die Kiste umpacken werde. Noch am selben Tage kam morgens gegen 11 Uhr Bernhard Ha. vom Elternhause her gerade auf das Versteck zugelaufen, deckte das Reisig ab und hob den Schmuggelpacken hoch, um dann das Versteck wieder zuzudecken. In diesem Moment sprangen die Zollbeamten auf und nahmen den Mann fest. Die Untersuchungshaft hatte den Angeklagten wenig zur Einsicht gebracht, denn er blieb auch heute noch dabei, daß er sich nur mal gebückt habe, aber von einem Packen Tabak nichts gefunden und auch die Kiste nicht gekannt habe.

Diese Einlassung konnte das Gericht schlecht glauben, es verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 35 000 RM. (oder 35 Tagen Gefängnis) und zu 2 Monaten Gefängnis. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet und der Haftbefehl aufgehoben.

**Durch Eure Groschen wird aus Leid**
**bei Kind und Mutter Seligkeit.**
**Helft am heutigen Sonntag**
**„Mutter und Kind".**

## Eper Lokal-Nachrichten

### Außerordentliche Versammlung der NSDAP. Ortsgruppe Epe

**Die Ursache der hohen „Nein"-Ziffer im Kreise Ahaus. Der Kreisleiter sprach.**

Die am Donnerstag abend im Meyer'schen Saale stattgefundene außerordentliche Versammlung der NSDAP., Ortsgruppe Epe, verzeichnete einen vollbesetzten Saal. Zu Beginn der Veranstaltung konnte Ortsgruppenleiter Pg. Hoff neben dem Referenten Kreisleiter Bürgermeister Pg. Blanke (Stadtlohn) zahlreiche Mitglieder der Partei und deren Unterorganisationen usw. begrüßen.

Kreisleiter Blanke nahm in einem inhaltsreichen Referate Stellung zu den Gegenwartsaufgaben nach der Volksabstimmung. Unser Kampf um die Volksseele geht bis zur restlosen Erfassung weiter. Am 19. August bekannte sich wiederum das deutsche Volk in einer geschlossenen Einheit zu unserem Führer. Die deutsche Volksgemeinschaft muß in Zukunft 100prozentig ausgestaltet werden. Wir kämpfen daher um den letzten Volksgenossen. Erst dann, wenn die Außenwelt sieht, daß alles zusammenhält für unser Vaterland, werden sie auch uns ihre Achtung nicht versagen können. Durch eigenes verantwortungsbewußtes Streben und Handeln muß auch der letzte Volksgenosse überzeugt werden. Jeder Nationalsozialist muß daher als Charakterpersönlichkeit für die Schicksalsverbundenheit unseres Volkes wirken. Was wir dem Volke nicht vorleben, können wir auch nicht von unserem Volke verlangen.

Nach dem Parteitag 1933 haben wir in den nächsten Tagen zum ersten Male wieder die Gelegenheit, vor unserem Volke vor die Oeffentlichkeit hinzutreten, um in den Tagen vom 6.—10. September in Nürnberg der Welt wiederum ein machtvolles Bekenntnis des deutschen Glaubens und Wollens vor Augen zu führen. Der Führer hat diesen Reichsparteitag in der Form aufgebaut, um die Geschlossenheit des ganzen Volkes zu dokumentieren. Die fünf Säulen des Volkes, die das deutsche Volk tragen, werden dort aufmarschieren und zwar die SA., HJ., Arbeitsdienst, Politische Organisationen und die Reichswehr. Diese fünf Säulen zeigt der Führer in Nürnberg, wie all die Gliederungen mit dem Volke verbunden sind. — Daß der Nürnberger Parteitag durch seine Großzügigkeit in diesem Jahre große Opfer verlangt, ist natürlich. Aus diesem Grunde wurde die Reichsparteitagsammlung angesetzt. Jedoch die Ergebnisse im Kreise Ahaus sind derart beschämend, daß sofort eine zweite Sammlung eingesetzt werden mußte, um ein einigermaßen befriedigendes Ergebnis zu erzielen.

Sodann kam Referent rückschauend auf die Volksabstimmung vom 19. August zurück. Daß im Kreise soviele „Nein"-Stimmen abgegeben wurden, ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Zunächst liegen wir zu nahe an der holländischen Grenze. Wie zahlreiche Feststellungen beweisen, ist vom benachbarten Holland aus starke schriftliche Propaganda gegen die heutige Regierung getrieben worden, ferner haben sich viele von ihrer früheren Einstellung noch nicht frei machen können und drittens müssen wir selbst in unserer Partei darauf achten, daß von unseren Parteigenossen niemals irgendwie dem Volke Anlaß zu Kritik gegeben wird. Wenn wir dem Volke durch die Tat zeigen, daß wir Parteigenossen Disziplin halten und Charaktere sind, erst dann können wir vom Volke aus was verlangen. Wenn wir innerhalb der Partei die geschlossene Einheit zeigen, dann können wir auch vom Volke die Einheit fordern. Das Schicksal hat es tragischerweise so gefügt, daß wir uns hier mitten in dem Notstandgebiet der Textilindustrie befinden. Reichte schon der bisherige Lohn sehr knapp für den Lebensunterhalt, so wird durch die Einführung der 36Stundenwoche die Lebensunterhaltung noch mehr geschmälert. Hierzu sei besonders bemerkt, daß die Regierung, dem Führer diese Maßnahme nicht etwa gemacht hat, um eine Gruppe in Deutschland zu schikanieren, sondern diese Maßnahme ist getroffen worden im Interesse des Gesamtvolkes. Und da müssen eben Opfer gebracht werden. Jedoch wird auch hier der Führer durch geeignete Maßnahmen helfend eingreifen, wenn wir scheinbar nicht durch den Winter durchkommen sollten. So dürfen auch wir unverzagt in die Zukunft schauen, dabei eingedenk, daß wir tätigen Anteil haben an der Schmiedung der großen Volksgemeinschaft zu einer großen Schicksalsverbundenheit.

Nachdem der Ortsgruppenleiter Pg. Hoff die Worte im wesentlichen unterstrichen hatte, betonte er besonders, daß bei allen zukünftigen Veranstaltungen der Gliederungen der Partei die HJ und der BdM. zur Mitwirkung herangezogen werden sollen, um auch hier die volle Zusammenarbeit zu vollführen. — Für die Zukunft befinden sich die Amtszimmer der Kreisleitung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", sowie die Leitung der PO und der Arbeitsfront, die zusammengelegt worden sind, in der Geschäftsstelle auf der Gronauer Str. (Haus Thörner). Die besonderen Sprechstunden werden noch bekanntgegeben.

Ebenso stellte der Ortsgruppenleiter Mißverständnisse betr. Hitlerdankplaketten richtig. Irrtümlicherweise war in einer Kundgebung vor längerer Zeit der hiesige Ortsbauernstand in Verwechslung mit der Bäuerlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft gebracht worden. (Da letztere ein Unternehmen des Bauernstandes ist, sah dieses bekanntlich von der Unterbringung der Hitler-Dank-Plaketten ab, da ihre Mitglieder, die zugleich Mitglieder des Ortsbauernstandes sind, dieselbe bereits von der Ortsbauernführung zugestellt erhielten.) So konnte denn Ortsgruppenleiter Hoff zu seiner Freude betonen, daß sich der Ortsbauernstand sehr gut an dieser Sache beteiligt hat (ausschließlich einiger Ausnahmen), was er durch persönliche Einsichtnahme bestätige, womit diese Verwechselung erledigt ist.

Der weitere Teil des Abends wurde mit Bekanntmachungen betreffs der Organisation, Vereidigung, u. a. m. ausgefüllt.

### Leichtathletik-Vierkampf in Epe

Im Rahmen der vom Reichssportführer angeordneten Klubkämpfe zur Förderung der Leichtathletik findet, wie wir bereits berichteten, am heutigen Sonntagnachmittag, um 2 Uhr beginnend, auf dem Park-Sportplatz in Epe ein großer Vierklubkampf zwischen den Leichtathleten des VfL. Rheine, Reichsb. Turn- und Sportvereins Coesfeld, Sp.-Vgg. „Concordia" Gronau und VfL. Epe statt. Der Kampf umfaßt die Wettbewerbe: 100-m-Lauf, 8-m-Lauf, 3000-m-Lauf, Weitsprung, Hochsprung, Kugelstoßen und 4 × 400-m-Staffel. Ueber den Ausgang in den einzelnen Konkurrenzen, sowie des Gesamtkampfes überhaupt, läßt sich schwerlich eine Voraussage geben, da sich die obigen Vereine erstmalig in einem solchen Kampf gegenüberstehen. Daß die einzelnen Vereine für diesen Kampf ihre beste Vertretung auf die Beine bringen, ist wohl selbstverständlich, weshalb auch mit schönen und spannenden Kämpfen zu rechnen ist. Die Einheimischen trugen im Laufe der diesjährigen Saison bereits 3 Klubkämpfe aus und werden die hierbei gesammelten Erfahrungen bestimmt vorteilhaft verwerten können. Als Höhepunkt der Veranstaltung ist wohl die abschließende 4 × 400-m-Staffel anzusprechen. Der Verein, dessen Läufer über das beste Stehvermögen verfügen, dürfte als Erster das Ziel erreichen. Der Veranstalter wird in dieser Konkurrenz durch Fleer 2, Hörmann, Perick und Stencu vertreten. Hierbei, sowie auf der Mittelstrecke, vermissen die Eper ihren vor kurzem zur Reichsmarine abgegangenen Sibbing, den sie noch nicht vollwertig ersetzen können.

Hoffentlich ist der Veranstaltung gutes Wetter beschert, dann wird der sportliche und Publikumserfolg sicherlich nicht zu wünschen übrig lassen.

△ **Verein für Leibesübungen Epe.** Auf der letzten außerordentlichen Generalversammlung des Vereins für Leibesübungen wurden grundlegende Neuregelungen vorgenommen, die sich für die Zukunft günstig bewähren sollten. — Zu der großen Saar-Treue-Staffel am vergangenen Samstag wurden auf dem Streckenabschnitt Bösing (Am Berge) bis zur Gemeindegrenze Ochtrup die Läufer vom Verein für Leibesübungen gestellt. — Am heutigen Sonntag steht die erste Mannschaft im ersten Punktespiel gegen die spielstarken Rasensportler aus Coesfeld. Beide Gegner haben sich schon manchen harten Strauß geliefert, sodaß man mit dem Abschneiden recht gespannt sein darf. Coesfeld war in der vergangenen Saison ein ernster Mitbewerber um die Tabellenführung und dürfte in diesem Jahre alles auf die Karte setzen, das im Vorjahr so nahe vorbeigegangene Ziel der Meisterwürde in diesem Jahre zu erringen. In dem Spiel, welches in Coesfeld stattfindet, sollten die Eper Gäste zeigen, daß sie noch nichts von ihrem alten Kampfgeist verloren haben. Ob es jedoch bereits zu einem Siege langt, lassen wir dahingestellt.

### Bedenke!

**Deutschland braucht gesunde Mütter und Kinder, nur von ihnen aus kann es weiter aufwärts gehen! Der Nutzen dieser lebendigen Kraftquelle trifft alle, also auch**

**Dich!**

**Bring daher am 2. September für das Hilfswerk „Mutter und Kind" ein Opfer für Deutschlands Zukunft!**

### Vereinsanzeiger

**(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)**

**Kriegerverein Gronau.** Der Kriegerverein Gronau wird am Dienstag morgen seinen zur großen Armee abberufenen Kameraden Zolleinnehmer a. D. Karl Kunze zu Grabe geleiten. Kamerad Kunze ist einer der letzten Altveteranen aus dem glorreichen Feldzug 1870/71. Der Vorstand erwartet, daß nicht allein die Kameraden der diensttuenden 3. Kompagnie zur Stelle sind, sondern, daß auch diejenigen Vereinsmitglieder, die sich am Dienstag vormittag frei machen können, unbedingt ihrer Ehrenpflicht dem verstorbenen Kameraden gegenüber nachkommen.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heiser, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.: für Westdeutschland: i. V.: Karl Bode: für Feuilleton: Peter Schlaug; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hälner, Berlin-Lichterfelde: für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno G.m.b.H., Münster i. W.

Durchschnittsauflage: VII. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 40975**

enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Lüdinghausen, Ahlen, 2913; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5331: — Borkener Zeitung, Borken, 3121: — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1836: — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1783: — Halterner Zeitung, Haltern, 1687. — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus, 3122: — Münsterländische Volkszeitung (Ahelner Volksblatt), Rhaine, 3961: — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rhaine, 1485: — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2542: — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1659: — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6167: — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt, 944: — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2376: — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2643.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

# Jeder Deutsche trägt am 2. September die Dotterblume!

Statt Karten.

Anna Stevermann
Hans Marcziniak
Verlobte

Epe, Enschede, den 2. Sept. 1934

**Führende Schokoladenfabrik**
vergibt im hiesigen Gebiet infolge Neuorganisation einige erstklassige
**Bezirks-Vertretungen**
für den Verkauf von zeitgemäßen 10-Pfg.-Schokoladen-Spezialitäten.
Bewerbung von fleißigen, bei Wirten, Kolonialwarenhdlg. oder Bäckereien gut eingeführten Herren (gleich, ob in Großstadt, Kleinstadt oder auf dem Lande ansässig) unter As 888 an die Exped. dieser Zeitung erbeten.

**Fa. Joh. Brinkamp u. Söhne**
**Stadtlohn i. W.** Tel. 375
**Stein- und Holzbildhauerei**
**Granit- und Marmorwarenfabrik**
empfiehlt sich zur Lieferung aller einschlägigen Arbeiten wie:
Stationsbilder, Wegekreuze — Bautreppen, Bauscharrierungen — Granit- und Marmorfensterbänke, Marmoraufsätze u. Kamine in versch. Marmorarten u. Farben
Gr. Lager in Grabmalen jed. Gesteinsart
Saubere Arbeit, billige Preise und prompte Lieferung wird zugesichert

**Inseriert in der Kreiszeitung**

**Statt jeder besonderen Anzeige**

†

Nach Gottes hl. Willen verschied heute morgen 1/2 11 Uhr unser lieber, herzensguter Vater, Bruder und Onkel, der

**Zolleinnehmer i. R.**

## Karl Kunze

**Kriegsveteran von 1870-71**

Er starb im Alter von 87 Jahren infolge Altersschwäche, wohlvorbereitet durch ein frommes, pflichttreues Leben und versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche.

Seine liebe Seele empfehlen wir der frommen Fürbitte.

In tiefer Trauer:

**Geschwister Kunze.**

**Gronau i.W.**, den 31. August 1934.

Die Ueberführung der Leiche zur Kirche findet statt am Dienstag, den 4. Sept. morgens 8 Uhr vom Sterbehause Enscheder Str. 179 aus; 8.30 Uhr feierliches Levitenamt in der Pfarrkirche, darnach die Beerdigung.

**Der Schlüssel des Erfolges**
**ist und bleibt die gute Zeitungs-Anzeige!**

**Kriegerverein Gronau**
Um dem zur großen Armee abberufenen Kameraden
**Altveteran Karl Kunze**
die letzte Ehre zu erweisen, tritt der Verein am Dienstag vormittag um 8,45 Uhr bei Lilienfeld an. Dienst hat die 3. Kompagnie. Zahlreiche Beteiligung, auch der anderen Kompagnien, erwartet
**der Vereinsführer.**

Graue Haare beseitigt Haarfarbe-Wiederherteller Orfa
Einfache Anwendung
Sichere Wirkung
Fl. 1,80 extra stark 2,50
Haarpflegehaus
**Eduard Hesse, Gronau**

Von der Reise
**zurück**
**Dr. Arnold**
Augenarzt
**Gronau i. W.**
Losser Str. 12
Sprechstunden von 9—11 Uhr
und 12—13 Uhr
Samstags nur von 9—11 Uhr

**Bauschule**
**Rastede i. Oldbg.**
von C. Rohde
Vorbereit. auf d. **Meisterprüfung** in 2 Sem. Progr. frei

Bedeutende Wäschefabrik sucht z. Verkauf v. Haush.- u. Aussteuer-Wäsche
**Reisende**
für Private. Reichhaltige Kollektion kostenlos. Hoher sofortiger
**Barverdienst**
Schließfach 252 Plauen i. Vgtl.

Ich habe die Praxis des Herrn **Dr. Bichlmayr** ganz übernommen und verlege die Praxisräume am 1. September nach
**Enscheder Strasse Nr. 1**
**1. Etage (Haus Plangemann)**
Dr. W. Holsträter, Gronau
Zahnarzt Tel. 355
Am 1. und 3. September keine Sprechstunde

**Lest die Kreiszeitung**

# Der Raum Westfalen.

## Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur.

Man hat die erfreuliche Tatsache zu verzeichnen, daß der Wechsel im politischen System für ein vor mehreren Jahren von der Provinzialverwaltung der Provinz Westfalen begonnenes Werk, die Untersuchung und Darstellung von Geschichte, Kultur, Verwaltung, Wirtschaft und Verkehr des westfälischen Landesraumes durch die Feder der berufensten Fachleute, keine Unterbrechung bedeutet hat. Die verheißungsvoll in Angriff genommene, groß angelegte Publikation, die den Titel „Der Raum Westfalen" trägt, ist fortgesetzt worden. Ein neuer Teil des wertvollen Werkes, das im Auftrage der Provinz von dem Breslauer Historiker Prof. Dr. Hermann Aubin, dem ord. Professor des öffentlichen Rechtes Dr. Ottmar Bühler in Münster, dem Kölner Wirtschaftshistoriker rPof. Dr. Bruno Kuske und dem Bonner Historiker Geheimrat Prof. Dr. Aloys Schulte herausgegeben wird, ist soeben erschienen.

Behandelt der erste 1931 herausgekommene Band die Grundlagen und Zusammenhänge des Raumes Westfalen und enthält der 1932 erschienene erste Teil des zweiten Bandes Untersuchungen über Wirtschaft, Verkehr und Arbeitsmarkt, wurde in diesen beiden Bänden das geographische und historische, wirtschaftliche und politische Raumproblem zum ersten Male für das nordwestdeutsche Gebiet angeschnitten und zu einer Erörterung gestellt, an der Freunde und Gegner sich lebhaft beteiligten, so darf man sicher sein, daß das gleich starke Interesse auch der neue Band finden wird, der — als zweiter Teil des zweiten Bandes — Untersuchungen zur Geschichte und Kultur des westfälischen Raumes der Fachwelt, aber beileibe nicht nur ihr, sondern auch jedem an seiner Heimatprovinz interessierten Laien darbietet. Dasselbe Lob und dieselbe Anerkennung, die wir seinerzeit den ersten beiden Teilen dieses hervorragenden Werkes ausgesprochen haben, ist auch dem neuen Teile zu spenden. Die gleiche Gründlichkeit, der gleiche Forscherernst, die gleiche Beherrschung des Stoffes, die gleiche Gewandtheit der Darstellung, die gleiche Uebersichtlichkeit, alle diese und andere Vorzüge, die damals eine gewissenhafte Prüfung herauszustellen sich verpflichtet sah, müssen ebenfalls in diesem Geleitwort angeführt werden, das wir dem neuen Bande mit auf den Weg geben.

Die in ihm enthaltenen Untersuchungen zur Geschichte und Kultur unterbauen die von Aubin und Aloys Schulte im ersten Bande dargelegten Grundzüge. Sie ergänzen sie und führen sie weiter in selbständiger Verfolgung von Einzelfragen. Einem Vorwort von Aubin folgt ein dreigegliederter Aufsatz des Studienassessors Dr. P. Casser über den Raum Westfalen in der Literatur des 13. bis 20. Jahrhunderts (Der Westfalenbegriff bis zum Ausgang des Mittelalters, in der Zeit des Reichskreises und nach Begründung der Provinz). Derselbe Verfasser behandelt den niederrheinisch-westfälischen Reichskreis (1500 bis 1806) in sechs Kapiteln und „das Westfalenbewußtsein im Wandel der Geschichte" von den ersten Lebensäußerungen über die Zeit des Humanismus, der Religionsstreitigkeiten des 11. bis 18. Jahrhunderts, der Aufklärung, der Romantik, des Liberalismus bis zur Volkstumsbewegung der Gegenwart. Außerdem enthält der neue Band Untersuchungen aus der Feder des Bonner Universitätsprofessors M. Braubach, der in Verbindung mit dem münsterischen Stadtarchivdirektor Dr. Ed. Schulte eine eingehende Darstellung der politischen Neugestaltung der westfälischen Gebiete im Anfang des 19. Jahrhunderts gibt. Und endlich behandelt Aloys Schulte gemeinsam mit Eduard Schulte den im Jahre 1866 von Bismarck ins Auge gefaßten Plan einer Angliederung von Ostfriesland, Emsland und Osnabrück an die Provinz Westfalen.

Auf Einzelheiten dieser Aufsätze, deren jeder eine besondere Würdigung verdiente, können wir hier nicht eingehen. Allen gemeinsam ist das Ergebnis, daß der westfälische Lebensraum, der Raum in dem sich das westfälische Schicksal abgespielt hat und noch abspielt, in dem der durch Rasse, geschichtliches Erlebnis und gemeinsame Kultur verbundene westfälische Mensch seit 1000 Jahren wohnt, nicht identisch ist mit der heutigen Provinz Westfalen, die mehr Zufallsprodukt des Wiener Kongresses und politischen Handels ist als ein organisches Gebilde. Ueberall nach Norden und Osten greift das westfälische Blut und die westfälische Geschichte über den Rahmen der 1815 entstandenen Provinzgrenzen hinaus, und niemals, auch nicht im 19. Jahrhundert, hat man, wenn man von „Westfalen" sprach, damit das Gebiet gemeint, das von den heutigen Verwaltungsgrenzen umschlossen ist. In welcher manchmal grotesken Weise diese Verwaltungsgrenzen vor 100 Jahren durch Austausch und Zusammenlegung von Gebieten „mit so- und soviel tausend Untertanen" gewonnen wurden, das geht aus den eingehenden und mit dankenswerter Genauigkeit geführten Untersuchungen von Braubach und E. Schulte klar hervor. Wie fragwürdig eine solche nicht organisch von innen heraus erwachsene, sondern statistisch errechnete Gebietsaufteilung dem die großen Zusammenhänge schauenden und die Grundgesetze geschichtlichen Lebens beachtenden Politiker erscheinen mußte, zeigt das Bestreben Bismarcks, die alten organischen Bindungen im Jahre 1866, als dies nach der Besitzergreifung Hannovers durch Preußen möglich war, wiederherzustellen, wie dies aus den Ausführungen von A. Schulte deutlich wird. Die Untersuchungen von P. Casser endlich, die in mancher Hinsicht sich auf Neuland bewegen, zeigen, wie diese inneren Zusammenhänge des aus dem Blut geborenen westfälischen Gemeinschaftsbewußtseins im Laufe der Jahrhunderte immer lebendig geblieben und auch nach außen hin bald stärker bald schwächer wirksam geworden sind, sodaß er mit Recht das Wort Bismarcks an den Schluß seiner Ausführungen setzen kann: „Eins ist Ihrer Landschaft immer eigentümlich geblieben, wie sie auch in bischöfliche Territorien und kleine Fürstlichkeiten geteilt sein mochte, sie hat sich immer einig gefühlt als „Westfalen" und selbst bei der konfessionellen Scheidung. Ich habe immer gefunden, daß der Westfale sich als solcher bekennt, während ich dasselbe von anderen deutschen Stämmen nicht sagen kann. . . Der Westfale, so unangenehm ihm sein nächster Nachbar in Westfalen sein mag, er bleibt immer Westfale."

Wir sind durch Genehmigung der Herausgeber in der Lage, dem Leser die Bedeutung der in dem neuen Bande vereinigten Aufsätze durch Wiedergabe einzelner Abschnitte daraus vor Augen zu führen. Er wird daraus selber ersehen, daß es kein unbilliges Lob ist, das wir diesem Werke zollen, von dem wir hoffen, daß ihm recht bald der Schlußteil mit weiteren Untersuchungen zur Vorgeschichte, Geschichte und Kultur des westfälischen Raumes folgen wird. Der nachstehende Aufsatz, dem in den nächsten Tagen weitere folgen sollen, ist ein Abschnitt der Untersuchung von Dr. Casser über den Raum Westfalen.

★

### Die älteste Ueberlieferung des Westfalennamens.

Der Name Westfalen ist uns in der Form Westfalai erstmalig aus der Zeit der Sachsen-Frankenbriefe im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts überliefert, und zwar in den fränkischen Reichsannalen. Er bezeichnet hier, gleich „Engern" und „Ostfalen", einen Teil der alten Sachsen südlich der Elbe, und zwar, wie schon das Wort andeutet, die westlichen Bewohner des Sachsenlandes. Die gelehrte Literatur seit dem ausgehenden 8. Jahrhundert machte sich, in weitgehender Abhängigkeit von den Reichsannalen, diese Angaben zu eigen. Poeta Saxo schuf in seiner metrischen Darstellung der Taten Karls des Großen am Ende des 9. Jahrhunderts durch eine schematische Aufnahme der Jahrbücherberichte gewissermaßen ein „System" der Dreiteilung Altsachsens. Er spricht von den Westfalen, die sich bis fast an den Rhein erstrecken, von den Engern, die den mittleren Teil des Landes bewohnen, und von den Ostfalen im östlichen Sachsen. Widukind von Korvey trug im 10. Jahrhundert dazu bei, diese Vorstellung eines dreigeteilten Sachsen zu befestigen. Was er in seiner Sachsengeschichte bietet, ist nichts als eine gelehrte Konstruktion auf der Grundlage des Poeta Saxo.

Literarische Tradition hielt an diesem herkömmlichen Bilde noch immer fest, obwohl sich in der Wirklichkeit seit Einverleibung des Sachsenlandes ins fränkische Reich schon eine tiefgreifende Umschichtung der inneren Verhältnisse Sachsens angebahnt hatte. Diese Wandlung selbst spiegelt sich in der Literatur nur sehr unvollkommen wider. Die Verlagerung des politischen Schwergewichts in das östliche Sachsenland — eine Folge des Abwehrkampfes gegen die andringenden Slaven, Wickinger und Magyaren — kommt sinnfällig in dem Titel zum Ausdruck, den im 9. Jahrhundert der Korveyer Mönch Agius dem ersten Ludolfinger (gest. 864) gibt, „dux orientalium Saxonum", Herzog der Ostsachsen.

Sobald die literarischen Quellen nach längerer Pause wieder originale, von der gelehrten Tradition unabhängige Aufschlüsse über unser Problem geben, welche die Zustände der eigenen Zeit widerspiegeln, scheinen sie bereits mit der vollzogenen Wandlung zu rechnen, die inzwischen Sachsen südlich der Elbe statt der alten Dreiteilung in die zwei Hälften östlich und westlich der Weser zerlegt hatte. In das Erbe der drei altsächsischen Landschaftsbezeichnungen tritt diesseits der Weser der Westfalen-Name ein, jenseits die Bezeichnung Sachsen, in einer überraschenden Bedeutungsverengung des Begriffes, die durch die Zusammenballung der politischen Kräfte östlich der Weser erklärlich wird. Es wirft ein Licht darauf, wie früh diese Wandlung sich angebahnt hat, daß wir ihren Niederschlag in der Literatur schon geraume Zeit vor dem entscheidenden Ereignis des Jahres 1180 (Aufteilung der welfischen Herzogtümer) zu finden glauben, welches das Auseinanderfallen Altsachsens in die beiden Hälften Westfalen und Sachsen besiegelt hat.

Zu den frühesten literarischen Zeugnissen, die uns diesen Vorstellungswandel belegen, zählt die Lebensbeschreibung des hl. Altmann. Sie gehört noch der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts an. Nach ihr liegt das Bistum Paderborn — in der alten Landeseinteilung noch engrisches Gebiet — in Westfalen, das, wie es heißt, sich westlich zum Rhein hin erstreckt. Von Engern ist nicht mehr die Rede. Man mag das Zeugnis gering werten, weil der Verfasser der Vita vermutlich ein Bayer war und in seiner Heimat schrieb. Aber ihn bestätigt in gewissem Sinne noch vor dem großen Einschnitt von 1180 Helmold von Bosau, der Verfasser der „Slavenchronik", der, aus dem Hildesheimschen gebürtig, nicht als landfremd abgelehnt werden kann. Er kennt Sachsen und Westfalen, spricht aber nicht mehr von Engern. Es fällt vor allem auf, daß er den Aufruf des Grafen Adolf von Schauenburg zur Besiedlung und Kolonisierung Holsteins nach Flandern, Holland, Utrecht, Westfalen und Friesland ergehen läßt, nicht aber nach Engern, obwohl das des Grafen Stammland war. Die Gläubigen nur von Sachsen und Westfalen ruft Innozenz III. im Jahre 1199 zur Hilfeleistung nach Livland auf. Nach der Chronik Heinrichs von Livland sind es Kriegsleute wiederum aus Westfalen und Sachsen — Engern bleibt unerwähnt —, die dem Ruf ins Baltikum folgen. An zahlreichen weiteren Zeugnissen läßt sich seit dem 12. Jahrhundert immer wieder die gleiche Beobachtung machen: Der Engername ist ausgelöscht, dem Westfalen diesseits der Weser entspricht ein neues Sachsen, das auf das Gebiet jenseits der Weser eingeengt ist.

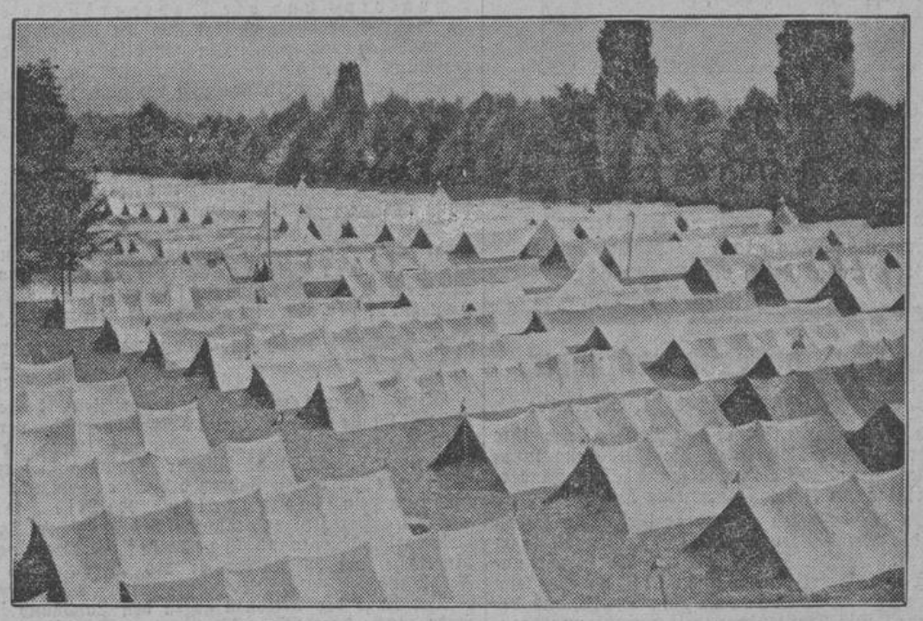
Wie „Westfalen" und „Sachsen" die Raumvorstellung des späteren Mittelalters beherrschen, zeigt sich nirgends deutlicher als in der literarischen Ueberlieferung des Jahres 1180, in dem die Absetzung Heinrichs des Löwen und die Vergebung seiner Herzogswürde erfolgt ist. Obwohl Engern gerade in dem damals neu aufgenommenen Herzogstitel zu Ehren kommt — die sächsischen Herzöge aus dem askanischen Hause wie die kölnischen Erzbischöfe führen es seitdem in ihrem Titelarsenal — läßt doch ein Teil der Berichte über das ereignisschwere Jahr gerade auch aus den Nachbarlandschaften Engern unerwähnt. Caesarius von Heisterbach am Rhein (gest. 1240) spricht von den drei Herzogtümern Sachsen, Bayern und Westfalen, die Heinrich dem Löwen abgenommen seien. Der Erzbischof von Köln habe das Herzogtum Westfalen erlangt. Ebenso erwähnen die Annales Pegavienses aus dem ostsächsischen Kloster Pegau zum Jahre 1180 einen „ducatus Saxoniae" und einen „ducatus in Westfalia", die längs der Weser von einander geschieden seien.

Bei all diesen Zeugnissen handelt es sich um eine nur knappe, andeutende räumliche Orientierung. Eine ausführliche literarische Feststellung des Westfalenbegriffes, wie er sich nach dem Verschwinden von „Engern" herausgebildet hat, treffen wir erstmalig um die Mitte des 13. Jahrhunderts an. Wir verdanken sie dem in Magdeburg als Lektor seines Klosters lebenden Minoritenmönch Bartholomaeus Anglicus, einem Engländer von Geburt, der in einem „Liber de proprietatibus rerum" um 1240 sein Wissen von Westfalen im Zusammenhang einer enzyklopädischen Weltbeschreibung niedergelegt hat. Gerade über Westfalen verrät er eine genaue Kenntnis, die er sich unschwer durch eigene Anschauung hat erwerben können. Wir dürfen ihn für unsere Zwecke als verläßlichen Zeugen betrachten. Bartholomaeus Anglicus spricht die Sachsen und Westfalen als Nachbarn an. Er beginnt seine genauere Umschreibung Westfalens im Osten, wo es an Sachsen stoße; im Süden bezeichnet er Hessen und Thüringen, im Westen den Rhein als Grenze und fügt dieser Angabe Köln als festen Orientierungspunkt hinzu. Im Norden bildet Friesland und das Meer die Grenze. Die so eingefangene Raumvorstellung bringt er dann auf die kurze Formel: Westfalen von zwei namhaften Flüssen, nämlich Rhein und Weser, beschlossen. Diese früheste, nach allen Seiten abtastende Raumumschreibung zeigt eindringlich das alte germanische Verfahren, sich im Raume möglichst nach „nassen" Grenzen zurechtzufinden. Schon Poeta Saxo hatte ja den Rhein, wenn auch als ungefähre Grenze, bezeichnet.

Die literarische Festlegung des Westfalenbegriffes in der vielgelesenen Enzyklopädie des gelehrten Magdeburger Minoriten, einer Hauptquelle für die Bildung des späteren Mittelalters, ist nicht nur um der erstmaligen Ausführlichkeit und Klarheit willen bemerkenswert, mit der sie die Ansicht der Zeit wiedergibt. Ihre Bedeutung erhöht sich dadurch, daß sie für die folgenden Jahrhunderte eine geradezu bestimmende Geltung gewonnen hat. Bis ins 18. Jahrhundert hinein wirkt sie nach, die Formulierungen gleicher oder ähnlicher Raumvorstellung oft bis in den Wortlaut getreu bestimmend.

**Ein Staat verjüngt sich ewig in seiner Jugend, deshalb muß die Sorge um die Gesunderhaltung unserer Jugend unsere vornehmste Aufgabe sein! Helft mit an dieser edelsten Tat durch die Mitgliedschaft in der NSV.**

### Der „Tag der Hunderttausend" in Frankfurt a. M.



In den beiden Riesenzeltstädten im Ost- und Huth-Park in Frankfurt a. M. sind über 100 000 Hitler-Jungen und Jungvolkpimpfe zum größten Jugend-Aufmarsch der Welt zusammengekommen. In 82 Sonderzügen sind sie aus allen Gegenden Hessen-Nassaus herangebracht worden. Die Zelte bedecken in den beiden Parks eine Bodenfläche von 116 000 Quadratmeter.

# Die Steuersenkungen ab 1. Januar.

## Staatssekretär Reinhardt über die kommenden steuerpolitischen Maßnahmen.

Staatssekretär Reinhardt sprach am Freitag im Rundfunk im Zusammenhang mit der soeben abgeschlossenen Herbstmesse über die steuerpolitischen Maßnahmen, die für die kommende Arbeitsschlacht im Herbst und Winter durchgeführt werden. Er führte u. a. aus:

In wenigen Wochen wird das neue Einkommensteuergesetz erscheinen. Es wird am 1. Januar 1935 in Kraft treten und bereits auf diejenigen Einkommen Anwendung finden, die im Frühjahr 1935 für das Jahr 1934 zu veranlagen sein werden. Der Entwurf des neuen Einkommensteuergesetzes enthält eine Bestimmung, durch die das Gesetz über Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen wesentlich erweitert wird. Diese Bestimmung erstreckt sich auf jegliche beweglichen Gegenstände des gewerblichen oder landwirtschaftlichen Anlagekapitals, deren betriebsgewöhnliche Nutzungsdauer erfahrungsgemäß 10 Jahre nicht übersteigt. Sie erstreckt sich nicht nur auf Ersatzbeschaffungen, sondern auch auf Neuanschaffungen, nicht nur auf Erneuerungen, sondern auch auf Erweiterungen des gewerblichen oder landwirtschaftlichen Anlagekapitals. Auf Erweiterungen insoweit, als es sich um kurzlebige Gegenstände handelt. Als kurzlebig gilt jeder gewerbliche Gegenstand des gewerblichen oder landwirtschaftlichen Anlagekapitals, dessen betriebsgewöhnliche Nutzungsdauer erfahrungsgemäß zehn Jahre nicht übersteigt.

**Die Aufwendungen für all diese Gegenstände können vom Gewinn des Jahres 1934 voll abgesetzt werden, wenn die Anschaffung oder Herstellung bis zum Schluß des Wirtschaftsjahres 1934, in den meisten Fällen also bis spätestens 31. Dezember 1934, erfolgt.**

Alle diejenigen Gewerbetreibenden und Landwirte, die die Vergünstigung für das Jahr 1934 erlangen wollen, müssen die Aufträge so rechtzeitig erteilen, daß die Lieferung noch vor Schluß des Wirtschaftsjahres 1934 erfolgt. In dem Fall können die Aufwendungen für die betreffenden Gegenstände vom Gewinn voll abgesetzt werden, so daß die Steuer, mit der der Gewerbetreibende oder Landwirt für 1934 zu veranlagen sein wird, sich entsprechend ermäßigt.

**Die Steuerermäßigung beträgt je nach der Lage des einzelnen Falles 10 bis 45 v. H. für den in Betracht kommenden Gegenstand.**

Die nächste Einkommensteuererklärung ist im Februar 1935 für das Kalenderjahr 1934 abzugeben. Jeder Gewerbetreibende und jeder Landwirt hat die Möglichkeit, sein zu versteuerndes Einkommen nach Belieben niedrig erscheinen zu lassen. Es kann sich für das Jahr 1934 sogar einkommen- und körperschaftssteuerfrei gestalten. Er braucht nur entsprechend hohe Summen für Anschaffung oder Herstellung von kurzlebigen Anlagen, Gegenständen, oder für die Ersatzbeschaffung langlebiger Gegenstände für die Zwecke des zivilen Luftschutzes oder Sanitätsdienstes oder Instandsetzung und Weiterungen für Gebäude aufzuwenden. Die gleiche Möglichkeit hat jeder Gewerbeeigentümer, auch wenn er nicht Gewerbetreibender ist, hinsichtlich der Aufwendungen zu Zwecken des zivilen Luftschutzes und des zivilen Sanitätsdienstes und bei Instandsetzungen an seinem Gebäude.

Eine weitere finanzpolitische Maßnahme ist das Gesetz zur Förderung der Eheschließungen. Diese Tatsache wird zu immer größeren Nachfragen nach Möbeln und Hausgeräten, und, da die jungen Ehepaare Wohnungen brauchen, nach Kleinwohnungen führen.

Wir haben die Nachfrage nach Gütern und Leistungen bisher in erster Linie durch Gewährung von Steuervergünstigung verschiedener Art und durch Gewährung von Ehestandsdarlehen gefördert. Wir gehen jetzt dazu über, auch durch allgemeine Steuersenkungen die Nachfragen nach Leistungen und Gütern zu fördern, ohne Bindungen daran zu knüpfen.

**Bereits am 1. Januar 1935 wird das neue Einkommensteuergesetz in Kraft treten. Nach diesem Gesetz werden die Familienväter eine weitere Entlastung erfahren. Der Familienvater soll für seine Familie einen größeren Betrag als bisher für die Lebenshaltungskosten zur Verfügung haben.**

Durch die allgemeinen Steuersenkungen soll insbesondere die Verbrauchsgüterindustrie belebt werden. Es ist in Ergänzung aller Maßnahmen auch notwendig, daß der Binnengroßhandel wieder zur Lagerhaltung übergeht. Zu dem Zwecke

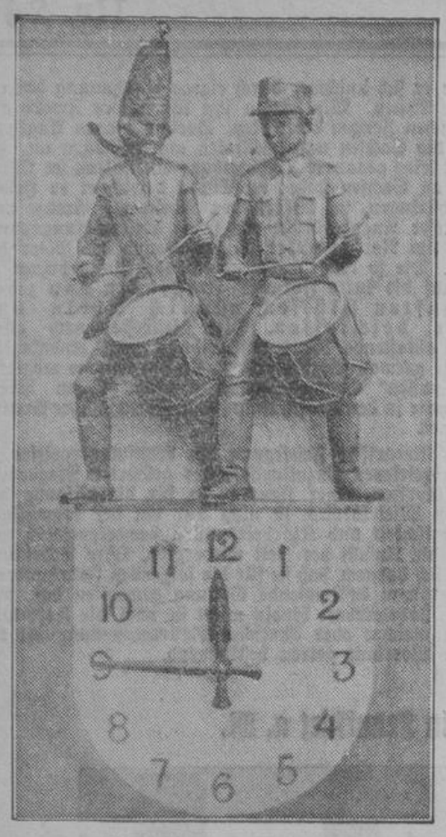
**wird im neuen Umsatzsteuergesetz, das mit Wirkung vom 1. Januar 1935 in Kraft treten wird, die Umsatzsteuer für den Binnengroßhandel einheitlich auf ½% festgesetzt werden.**

Bisher betrug die Umsatzsteuer für den lagerhaltenden Großhandel 2 v. H.

Es gibt für jeden Gewerbetreibenden, Landwirt und Gebäudeeigentümer reichlich Möglichkeiten, sich einzureihen in die Front der Kämpfer um die Verminderung der Arbeitslosigkeit. Jeder, der entsprechend handelt, dient der Volksgemeinschaft, und zwar dadurch, daß er zur Verminderung der Arbeitslosigkeit und der sozialen Not und gleichzeitig zur Gesundung von Wirtschaft und Finanzen beiträgt und schließlich sich selbst durch Verbesserung seiner Anlagen und durch Verminderung seiner Steuerschulden nützt. Für jeden Arbeitnehmer, insbesondere für jeden Familienvater, wird sich durch Senkung der Abgaben und Beiträge eine immer größere Möglichkeit ergeben, die Aufwendungen zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten seiner Familie zu erhöhen und auf diese Weise zur Belebung der Verbrauchsgüter beizutragen.

### Nach der Zuchthausrevolte von Graterford.

Im Staatszuchthaus von Graterford in Pennsylvania (Amerika) hatten 200 Gefangene revoltiert. Nach heftigem Kampf und zahlreichen Verwüstungen konnte die Revolte niedergeschlagen und der größte Teil der ausgebrochenen Sträflinge wieder eingefangen werden. Unser Bild zeigt einen Zellenblock im Zuchthaus mit den angerichteten Verwüstungen.



**Trommelwirbel zu jeder Stunde.**

Ein eigenartiges und lustiges Glockenspiel wurde an dem Schulhause in Milbertshofen bei München angebracht. Die Figuren des friderizianischen Soldaten und des SA-Mannes rühren bei jeder vollen Stunde eine halbe Minute lang die Trommeln, was den Kindern natürlich viel Spaß macht.

## Tagung der Landesbauernführer.

DNB **Darmstadt**, 1. September.

Sämtliche Landesbauernführer des Reiches bezw. ihre Stellvertreter und die Referenten für Förderung landwirtschaftlicher Grundstückzusammenlegung aller Länderministerien traten am Freitag vormittag hier zusammen.

Im Namen der hessischen Regierung hieß Staatsminister Jung die Anwesenden willkommen. Darauf nahm Landesbauernführer Dr. Wagner das Wort. Er unterstrich, daß der Begriff „Melioration" nächstens eine noch größere Bedeutung in Deutschland bekommen werde. Die Devisenknappheit zwinge uns dazu, die Selbstversorgung auf jeden Fall sicherzustellen. Voraussetzung für den Erfolg sei allerdings, daß die Umlegungsverfahren auf ganze Provinzen geplant würden, um jede spätere Flickarbeit auszuschalten. Man habe daher mit der Landesplanung angefangen und sei dann schrittweise weitergegangen.

Landeskulturrat Reich gab dann Einblick in das Werden der Meliorations- und Siedlungsarbeiten in Hessen. Der Mitarbeit des Arbeitsdienstes am Entwässerungswerk sei es zu danken, daß heute ein Feldbereinigungsverfahren, für das man früher acht bis zwölf Jahre gebraucht habe, nur noch zwei bis drei Jahre dauere. Mit Ausnahme der Drainage und der Pumpwerke würden die Kosten durch eine 7½prozentige Landabgabe der Bauern gedeckt. Durch diese Landgabe werde gleichzeitig Siedlung, Anliegersiedlung, Erhöhung des Besitzes auf Erbhöfe usw. ermöglicht. Durch die Meliorationen trete eine Wert- und Ertragserhöhung um rund 25 v. H. ein.

## Neue Kleinrentnerhilfe ab 1. September wirksam.

✓ **Berlin**, 1. Sept.

Die neue Kleinrentnerhilfe wird mit dem 1. September d. J. als Tag des Inkrafttretens des Reichsgesetzes vom 5. Juli 1934 wirksam. An unterrichteter Stelle wird aus diesem Anlaß nochmals darauf hingewiesen, daß das Gesetz bestimmte Voraussetzungen aufstellt und daß die Kleinrentnerhilfe nicht gewährt wird für verlorengegangenes Grundvermögen. Die Kleinrentnerhilfe muß den Richtsatz der allgemeinen Fürsorge wenigstens um ¼ übersteigen. Das neue Gesetz beseitigt die bisherige Ersatzpflicht des Unterstützten für die Leistungen der Kleinrentnerhilfe, womit gleichzeitig die Möglichkeit entfällt, künftig den Ersatz der Kosten durch Eintragung von Hypotheken, durch Verpfändungen oder in anderer Weise sicherzustellen. Bisher geleistete Sicherheiten müssen freigegeben werden, während etwa schon vollzogene Ersatzleistungen nicht zurückvergütet werden. Die Unterhaltspflicht nach bürgerlichem Recht ist dagegen unberührt geblieben. Deshalb ist den Fürsorgeverbänden die Möglichkeit gegeben worden, Rechtsansprüche des Unterstützten auf Leistungen für Deckung des Lebensbedarfes auf sich übergehen zu lassen. Die über die bürgerlich-rechtliche Unterhaltungspflicht hinausgehenden Ersatzansprüche des Fürsorgeverbandes gegen Ehegatten und Eltern des Unterstützten nach § 25 Absatz A der Fürsorgepflichtverordnung sind dagegen beseitigt. Wenn aber eine Person Erbe wird, die dem Unterstützten nicht besonders nahestand, so kann ein Ersatzanspruch gegen Erben, ausgenommen also Ehegatten, Eltern und Abkömmlinge, geltend gemacht werden, der in vier Jahren verjährt. Der Arbeitswille der Kleinrentner solle erhalten bleiben; darum bleibe die Prüfung der Hilfsbedürftigkeit das Einkommen aus Arbeitsverdienst außer Ansatz, soweit es nicht die Hälfte des Richtsatzes überschreitet. Vom Mehrverdienst darf nicht mehr als die Hälfte angerechnet werden.

## Ein Generalinspekteur des österreichischen Schutzkorps.

DNB **Wien**, 31. August.

Amtlich wird gemeldet: Bundeskanzler Dr. Schuschnigg hat nach Ermächtigung durch den Ministerrat den Generalmajor der Ruhe Hanno Königsbrunn zum Generalinspekteur für das freiwillige Schutzkorps und die Wehrverbände ernannt. In dieser Eigenschaft obliegt ihm die Ueberwachung der theoretischen und praktischen Ausbildung und der Bewaffnung sowie die Behandlung aller organisatorischen Fragen der Wehrverbände und des aus ihnen gebildeten Schutzkorps. Der Generalinspekteur für das freiwillige Schutzkorps und für die Wehrverbände wird im Bundeskanzleramt am Ballhausplatz amtieren.

In politischen Kreisen weist man darauf hin, daß die Stellung der Heimwehr im Kabinett durch diese Ernennung neuerlich gestärkt erscheine.

Wie verlautet, hat nach Italien und Frankreich nunmehr auch England dem Plan zur Vereinheitlichung der österreichischen Wehrformationen durch die Schaffung einer ständigen Hilfsexekutive Rechnung getragen.

### Der Deutsche Klub in Wien polizeilich versiegelt.

DNB **Wien**, 31. August.

Im Deutschen Klub erschien heute eine Abteilung Kriminalbeamte und versiegelte die Räumlichkeiten. Der Deutsche Klub, der im Schweizer Trakt der Wiener Hofburg seinen Sitz hatte, war seit vielen Jahren der Treffpunkt aller führenden nationalen Kreise Oesterreichs. Der jetzige Präsident des Deutschen Klubs ist Feldmarschall-Leutnant Bardolff, der einstige Kabinettschef der Militärkanzlei des Thronfolgers Franz Ferdinand.

Im Zuge der Aktionen gegen den Landbund ist nunmehr auch der Vizepräsident der Oberösterreichischen Landwirtschaftskammer, Friedrich Feitzlmayr, verhaftet und in das Kreisgericht Wels gebracht worden. Feitzlmayr war Vertreter des Landbundes in dieser Organisation.

## Großfeuer bei Hildburghausen.

:: **Erfurt**, 31. August.

Das im thüringischen Landkreis Hildburghausen gelegene Dorf Marisfeld ist durch eine verheerende Feuersbrunst heimgesucht worden. Während eines schweren Gewitters schlug der Blitz in die Scheune eines Landwirtes und zündete. Zu allem Unglück waren die Fernsprechleitungen während des Gewitters zerstört worden, sodaß die Nachbarwehren nicht zu Hilfe gerufen werden konnten. Da die Ortswehr allein zu schwach war, um des Feuers Herr zu werden, fraßen sich die Flammen mit unheimlicher Schnelligkeit weiter und erfaßten drei Wohnhäuser, fünf Scheunen und zehn Nebengebäude, die in Schutt und Asche gelegt wurden. Die gesamte Ernte, landwirtschaftliche Maschinen und viele Geräte sowie Kleinvieh wurden ein Raub der Flammen.

**Zur Lebensfreude brauchen wir,**
**für Mutter und Kind eine Gabe von Dir!**
**Vergeßt nicht am 2. September Euer Opfer!**

## Förderung der Arbeitsbeschaffung durch die Gemeinden.

Im Interesse der Arbeitsbeschaffung hatte die zweite Durchführungsverordnung zum preußischen Gemeindefinanzgesetz es für zulässig erklärt, daß Darlehen der Gemeinden, die aus dem sogenannten Sofortprogramm oder aus dem Reinhardt-Programm für Zwecke der Arbeitsbeschaffung gegeben wurden, nicht in den außerordentlichen Haushaltsplan der Gemeinden eingesetzt zu werden brauchten. Allerdings war die Zulässigkeit dieses Verfahrens bis zum 30. Juni 1934 befristet, weil man seinerzeit annahm, daß die Mittel aus den Arbeitsbeschaffungsprogrammen bis dahin aufgebraucht sein würden. Die günstige Entwicklung des Arbeitsmarktes hat jedoch eine Streckung der Mittel ermöglicht. Durch eine Aenderung der bisherigen Fristbestimmung ist daher den preußischen Gemeinden die Fortsetzung des bisherigen Verfahrens bis zum 31. März 1935 gestattet worden.

## Tragisches Ende eines Menschenfreundes.

DNB **Newyork**, 30. August.

Der 50 Jahre alte Johmner, der Sekretär der berühmten Bowery, eines Obdachlosenasyls des Christlichen Vereins junger Männer, das eine Zufluchtstätte für Tausende von obdachlosen Newyorkern bildet, ist in tragischer Weise ums Leben gekommen. Ein Restaurationsangestellter namens John Caig, der für die Nacht Unterkunft suchte, hatte an Johmner einen Dollar bezahlt. Er behauptete, er habe 5 Cents Wechselgeld zu wenig zurückerhalten. Es gab einen Wortwechsel, der in Tätlichkeiten überging und plötzlich krachten zwei Revolverschüsse. Johmner brach tot zusammen. Die Polizei erklärt, daß Caig zugegeben hat, die Schüsse abgefeuert zu haben.

## Das preisgekrönte Modell für die „Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge".

In Hannover soll jetzt eine „Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge" errichtet werden. Um eine diesem großen Namen würdige Bausausführung zu sichern, wurde ein besonderer Wettbewerb ausgeschrieben. Von den eingereichten Plänen erhielt dieses Modell eines jungen hannoverschen Baukünstlers den 1. Preis

## Wetterbericht.

(!) **Essen**, 1. September. (Eig. Drahtb.)

**Vorhersage für Sonntag:**

**Auffrischende Winde zwischen Nord und Ost, vielfach stark wolkig und zeitweise wieder Regen, etwas wärmer. Vorhersage für Montag und Dienstag: Noch unbeständig mit zeitweiligem Niederschlag, meist in Schauerform, mäßig warm, Winde aus wechselnden Richtungen.**

**Gewinnauszug**
**5. Klasse 43. Preußisch-Süddeutsche (269. Preuß.) Staats-Lotterie**

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

**Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II**

21. Ziehungstag — 31. August 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 23948 331372
2 Gewinne zu 5000 M. 334100
8 Gewinne zu 3000 M. 44986 174409 223735 344932
14 Gewinne zu 2000 M. 67907 200326 212388 224327 247111 335092 387758
44 Gewinne zu 1000 M. 9800 35012 38724 57390 99673 120322 140310 149634 159754 187685 187998 207724 234079 241896 267355 283197 292358 327072 337799 338646 345015 350908
98 Gewinne zu 500 M. 2126 6624 8198 11033 23790 25050 49301 51822 55462 63200 63846 77973 85180 90157 92701 94737 100350 106028 119479 138927 139955 145386 156012 166638 171694 187647 201333 202705 203601 212102 214788 225945 235703 237506 249195 262183 271544 273969 289032 315388 322272 331683 336139 341739 344518 366403 374049 378732 393846
354 Gewinne zu 300 M. 1353 1481 4249 6073 7472 7837 8619 9491 12769 15246 16297 19192 19715 19969 23181 24325 32489 41791 43431 46259 47326 47772 49842 50086 55456 55614 55882 56816 57082 57446 61309 62036 67715 68797 68888 71706 71779 72891 75184 76444 81699 84615 89994 92511 94612 94968 95350 99002 99201 100053 101761 103963 107005 108110 116111 116393 118576 126504 127082 129654 130917 133739 134608 137550 138456 140351 141299 143367 144931 146961 149586 150380 152630 154963 158299 162361 163224 171186 173474 178276 180409 181123 181205 185855 192763 194473 194814 198351 203257 203797 207289 208203 210239 210669 210789 212212 213700 214219 216900 217114 219974 220134 220368 221778 223868 225673 225938 226768 233024 234800 235542 235871 236780 237312 237422 240507 256432 259975 261181 262039 263846 268331 269696 269697 273057 274743 275694 279438 280261 284596 285845 286738 288810 289110 290786 294229 294314 295656 300698 304731 307285 307723 314768 322439 325396 327449 328681 328923 330345 333671 333850 336814 337547 339024 342694 344301 346749 349579 349855 350914 351615 352834 357384 364062 365257 365874 372397 377122 381702 383832 387759 388929 389806 391137 395332 396917 397003

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

6 Gewinne zu 5000 M. 13071 43769 313117
4 Gewinne zu 3000 M. 264388 369146
8 Gewinne zu 2000 M. 36174 241609 270405 378121
30 Gewinne zu 1000 M. 64436 80715 118568 121852 137148 167475 168780 185238 250618 254458 281132 328060 359569 382814 388917
72 Gewinne zu 500 M. 9689 14890 17264 17466 32737 51387 73593 75352 77399 82193 100375 102258 107517 111506 119255 150789 192216 232568 246491 246985 249150 273800 275551 291407 294471 322508 323039 328697 330057 334452 375357 380019 388226 395396 397542 397636
302 Gewinne zu 300 M. 3663 9091 14617 16547 18869 19149 28317 27299 27463 27825 28544 30554 34659 40271 48794 48830 51086 54247 56660 57379 59539 60774 63549 69696 73484 74146 76631 84505 87053 87566 93171 94879 99203 101366 103612 104936 106541 107501 112538 116381 116493 121103 123236 129774 132623 135600 135960 139155 140863 142865 152881 155933 156876 163029 165111 167523 171358 172990 176214 178607 179142 184752 187121 206857 207168 209534 209777 211979 212164 214131 219762 223743 225300 235859 241299 241508 245189 246412 247466 247832 249016 249961 249058 249874 250069 250513 258401 259353 264018 264274 265166 266192 272715 273522 274189 280177 280928 282695 283017 284917 285653 287420 289094 290575 294576 298172 299072 299240 304478 308143 314430 315862 316753 316889 317468 318234 323828 336925 337066 341507 342777 348302 351204 352639 355158 358785 358979 360370 360897 361404 362643 363107 364428 365802 366662 374222 381390 381505 381809 382403 382930 386985 389608 389789 391984 392191 393520 393883 393903 394111 399556

**20 Tagesprämien.**

**Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 RM gefallen, und zwar je eine auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II:**

155916 158301 162550 163710 200219 306828 316700 322917 333981 336599

**Im Gewinnrade verblieben: 180 Tagesprämien zu 1000 M, ferner 2 Gewinne zu 1000000, 2 zu 300000, 2 zu 30000, 4 zu 20000, 12 zu 10000, 58 zu 5000, 114 zu 3000, 264 zu 2000, 504 zu 1000, 1348 zu 500, 5350 zu 300 M.**

# Zwischenfall nach dem Theater

ROMAN VON HANS SCHWEIKART (OLE STEFANI)

Copyright 1934 by Knorr & Hirth G. m. b. H., München

16) (Nachdruck verboten.)

„Welche Ausschnitte?" fragte Klaus mit großen Augen.

„Holen Sie sie mal rüber!" sagte ich. Siedel ging zur Kommode und holte drei Zeitungsausschnitte, die er vor mich auf den Tisch legte. Ich sah einen Ausdruck ängstlichen Erstaunens in den Augen von Klaus — aber ich schenkte ihm zunächst keine Beachtung.

Ich rückte meine Brille zurecht und nahm mir die Zettel vor. „Das hier fanden wir in der Brieftasche des Toten. Vielleicht ist hier zu finden, was er mir zeigen wollte, als er mich zu sich rief, die Ausschnitte dürften in irgendeiner Weise mit der Erpressung zusammenhängen. Ich habe sie mir schon angesehen — aber bis jetzt bin ich nicht klug daraus geworden. Ich denke —"

Irgendein Laut unterbrach mich. Ich sah auf und fing einen raschen Blickwechsel zwischen dem Anwalt und Klaus auf.

„Was ist los? Was haben Sie, Klaus?"

„Ich glaube", sagte Dr. Banner — und ein amüsiertes Lächeln spielte um sein dünnes Schnurrbärtchen — „hier sind Sie auf falscher Fährte, Herr Kommissar. Ich weiß etwas Bescheid um die kleinen Geheimnisse von Klaus. Es wird besser sein, wenn er Ihnen selber darüber berichtet!"

Und Klaus tat das. Er war sehr verlegen dabei. Onkel Will hatte ihm sportliche Betätigung streng verboten — aber es war ihm ein paarmal geglückt, heimlich bei seinem alten Klub mitzuspielen. Er war sogar in der Auswahlmannschaft. Und er schnitt Fußballberichte aus, die ihn interessierten — vor allem die, in denen sein eigener Name vorkam. Und das waren natürlich die, die er ängstlich vor dem Blick seines Onkels behütete.

Der Anwalt lächelte, als Klaus seinen Bericht beendet hatte — aber ich war nicht ganz befriedigt.

„Ja", sagte ich, „das erklärt, woher die Ausschnitte stammen — aber deshalb bleibt die Frage ungeklärt, wie der Direktor Jürgensen zu ihnen gekommen ist."

„Er wird sie irgendwo bei mir gefunden haben!" sagte Klaus.

„Schön — aber wer hat ihn veranlaßt, sie zu sich zu stecken?"

Darauf wußte keiner eine Antwort — und als ich die Sportberichte rasch durchgesehen hatte, drehte ich die Blätter um und las die Rückseiten. Die anderen standen hinter mir und sahen mir über die Schulter.

Der erste Ausschnitt zeigte ein Stück eines Artikels über Morphin-Kristalle.

Auf dem zweiten las ich eine vollständige Notiz:

„London. Ein Dampfer aus Aberdeen wurde gestern ungefähr 20 Kilometer südlich der Stadt vom Sturm gegen die felsige Küste geworfen und scheiterte. Die Besatzung von neun Mann ertrank."

Am längsten aber studierte ich am dritten Ausschnitt herum. Da stand:

„Sensationeller Leichenfund in Buenos Aires. Ein Taucher entdeckte im hiesigen Hafen drei mit Eisenschienen beschwerte Leichen. Man vermutet, daß es sich um einen politischen Mord handelt. Unter den Toten soll sich der seit Juli vergangenen Jahres verschollene Professor Belvados befinden, der während der vorletzten Regierungsperiode — —"

Der Schluß des Artikels fehlte.

„War Jürgensen mal in Buenos Aires?" fragte ich schließlich. „Wissen Sie irgend was?"

„Nein!" antwortete der Anwalt, und Klaus sagte: „Onkel Will war in seiner Jugend über ein Jahr in England und ebensolange drüben in Amerika — das ist alles, was ich weiß. — Was sollte er mit den politischen Dingen zu tun haben, die sich im vorigen Jahr in Argentinien abspielten?"

Ich seufzte. „Weiß man's? — Lassen Sie mich nur erst seine Schreibtischpapiere durchsucht haben!" — Ich stand auf, reckte mich und ging durchs Zimmer. — „Nun aber kommen wir zum rätselhaftesten Punkt der ganzen Sache: zum Koffer!"

Wir standen davor und sahen uns das Riesending an. Der Koffer stand mit zurückgeschlagenem Deckel in einer Ecke zwischen dem Bett und dem Fenster.

„Sie sagten vorhin, Klaus, Sie hätten den Koffer nie gesehen. Nun erhebt sich die Frage: Wo hat ihn der Direktor her? Er sammelte — schön — und hier im Koffer war eine Menge Dinge, für die sich Sammler vielleicht interessieren. Aber es ist kein Stück dabei, das übermäßig wertvoll wäre — soweit ich etwas davon verstehe wenigstens!"

Der Koffer war ausgeleert worden und Siedel klopfte auf der Suche nach einem doppelten Boden die Wände ab. Auf der Erde lagen sauber aufgestapelt Stöße alter Bücher. Und Klaus sah mit scheuer Neugierde alles durch. Da war eine alte englische Shakespeare-Ausgabe mit vielen Stichen und Kommentaren. Sie umfaßte dreißig dicke Bände. Dann ein fünfbändiges Werk über florentinische Gemälde in italienischer Sprache. Ein umfangreiches Lehrbuch der Toxikologie mit besonderer Berücksichtigung der Pflanzengifte und schließlich — und dabei wurden unsere Gesichter lang — ein Adreßbuch von Hamburg und seinen Vororten aus dem Jahre 1931.

Klaus schüttelte den Kopf, als er mit der Besichtigung zu Ende war. „Alles billige Ramschware!" sagte er. „Mit solchen Dingen hat sich Onkel Will sonst nie persönlich abgegeben!"

Ich gab ihm keine Antwort, was sollte ich sagen? — Dem Ganzen mußte doch eine bestimmte Absicht zugrunde gelegen haben. Aber welche? — Vielleicht war die Zusammenstellung nicht so zufällig, wie sie beim ersten Blick schien.

„Und was sagen Sie dazu, Klaus?"

Neben den Büchern stand eine große Bronzebüste. Sie stellte Dante dar und war der Abguß eines nicht sonderlich wertvollen Werkes.

Klaus zuckte geringschätzig die Achseln.

Ich hob die Büste auf und stellte sie mit einiger Mühe auf den Tisch. „Ziemlich massiv!"

„Soll man sie einschmelzen?" fragte das Bleichgesicht geschäftsmäßig.

Ich schüttelte den Kopf und klopfte an dem Metall herum. „Was glauben Sie zu finden, Siedel? — Versuchen Sie lieber herauszukriegen, wo die Zahnbürste und die Seife gekauft worden sind. — Lassen Sie den Koffer photographieren. Stellen Sie eine Liste der Bücher zusammen, machen Sie eine Beschreibung der Büste — und lassen Sie das allen Stellen vorlegen, die in Betracht kommen — namentlich bei Althändlern und Antiquariaten! — Da der Gepäckträger, als er zum zweitenmal hier vorsprach, die zwei Holzkisten brachte, die er dann wieder forttrug — so wäre es nicht unmöglich, daß irgend jemand hier im Ort selbst etwas über die Sache zu sagen hat. Fragen Sie auch bei der Post nach. — Und nun will ich mich ein bißchen mit den anderen Gästen des Hotels beschäftigen. Sie können hierbleiben, wenn Sie wollen!"

Klaus und Dr. Banner setzten sich in eine Ecke, ich rief nach dem Portier und hatte ein kurzes Gespräch mit ihm. Dann spitzte ich meinen Bleistift wieder an und gerade als ich damit fertig war, öffnete der Portier die Tür und sagte: „Hier, bitte, Herr Ingenieur!"

Der hagere Mann mit den grauen Haaren und der niederen Stirne, den wir bei unserer Ankunft vor der Tür gesehen hatten, betrat das Zimmer. Ich machte mich bekannt und erfuhr seine Daten.

Er hieß Miller nach seinem amerikanischen Paß, hatte, wie er sagte, zwanzig Jahre in Chicago als Chemiker gearbeitet und bewarb sich hier um eine Stellung. Er schien Beziehungen zu der Fabrik zu haben, die man vom Hotel aus, ein Ende weiter landeinwärts, sehen konnte.

Der Ingenieur hielt die ganze Zeit einen Zahnstocher zwischen den Zähnen. Das hinderte ihn aber nicht, mit lauter und unbekümmerter Stimme zu sprechen. Sein Akzent war unverkennbar. Ich ließ ihn eine Weile ruhig reden — dann fragte ich ihn, was er gestern nachmittag gemacht habe. Ich erhielt eine magere Auskunft: er habe um halb zwei Uhr gegessen, dann habe er sich hingelegt, ungefähr eine Stunde lang, dann habe er Briefe geschrieben und abends sei er in Gesellschaft ins Kino gegangen.

„Sie wissen, was hier auf Nummer drei passiert ist!" sagte ich. — „Haben Sie irgend etwas gehört?"

„Nichts!" sagte der Ingenieur und schlenkerte seine mageren Finger. „Absolut nichts!"

„Haben Sie Direktor Jürgensen gesehen?"

„Ja — als ich gestern mittag ins Hotel kam. Gleich darauf sah ich ihn von meinem Fenster aus einen Augenblick im Garten. Das war, bevor ich wieder hinunterging, um zu essen."

„Und dann — nachher — haben Sie ihn nicht mehr gesehen?"

Der Ingenieur schüttelte bedauernd den Kopf.

„Haben Sie Direktor Jürgensen gekannt?"

„Nein — woher?"

„Haben Sie gestern im Verlauf des Nachmittags Fremde im Garten — oder in der Nähe des Hotels gesehen?"

„Keinen Menschen!" sagte der Ingenieur.

„Wir danken Ihnen", sagte ich, verabschiedete den Mann und ließ den andern Hotelgast kommen: die Witwe Lüders.

Sie war klein, schwarz gekleidet, sah kleinbürgerlich und etwas beschränkt aus und hinkte. Das Verhör mit ihr brachte ebensowenig Neues wie das vorausgegangene. Sie hatte weder den Direktor noch irgendeinen Fremden gesehen udn war den ganzen Tag auf ihrem Zimmer geblieben. Bis abends —

„Da sind Sie ins Kino gegangen?"

„Ja —", machte sie gedehnt. „Woher wissen Sie denn das?"

Als sie fort war und ich die spärlichen Resultate unserer Nachforschungen überdachte, wurde ich etwas nervös. Aber ich glaube nicht, daß ich es merken ließ. Ich redete so hin und her und schließlich faßte ich meine Ansicht zusammen: „Mit Hinblick auf den Täter zeigt der Fall eine merkwürdige Mischung von Raffiniertheit und Ungeschicklichkeit." (Fortsetzung folgt.)

# Aus Westdeutschland.

## Schwestern fahren in die Mission.

✠ **Münster**, 1. September.

Am 31. August fuhren von Hamburg aus mit dem Dampfer Kap Arcona 13 Schwestern von der Göttlichen Vorsehung vom Generalmutterhaus Friedrichsburg Münster in die brasilianische Mission. Drei derselben, u. a. die Provinzialoberin der brasilianischen Ordensprovinz der Vorsehungsschwestern, waren von Brasilien herübergekommen, um am Generalkapitel der Genossenschaft teilzunehmen. Sie nehmen 10 junge Missionarinnen mit, die sich der Erziehung und dem Unterricht der Jugend und der Krankenpflege widmen werden, sowie auch der Betreuung der in manchen Niederlassungen sehr zahlreichen Auslandsdeutschen. Für ihre zukünftige Berufstätigkeit wurden die Schwestern in der Missionsschule des Mutterhauses in der brasilianischen Landessprache vorgebildet.

Die Ausreise der Missionarinnen erhielt dadurch ein besonderes Gepräge, daß mit ihnen Se. Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof Dom Pio de Freitas seine Heimreise antrat. Vorher weilte er 8 Tage auf der Friedrichsburg zu Münster, um das Generalmutterhaus der in seiner Diözese wirkenden Schwestern kennen zu lernen. In seiner Bischofsstadt Joinville sind 3 Niederlassungen der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung, und zwar eine große Pfarrschule, ein Hospital und ein Waisenhaus mit Altenheim. Im ganzen zählt die brasilianische Ordensprovinz 34 Niederlassungen mit ca. 460 Schwestern, von denen ca. 370 Deutsche oder Nachkommen von Auslandsdeutschen sind.

Im April dieses Jahres entsandte die Genossenschaft 7 Schwestern in die Heidenmission nach Java.

## Eröffnungssitzung des Stadttheaters.

% **Münster**, 1. September.

Am Samstag morgen um 10 Uhr fand in den Kammerspielen die Eröffnungssitzung des Stadttheaters für die kommende Spielzeit statt. Alle in der Werkgemeinschaft des Theaters Beschäftigten, die Leitung, das künstlerische und technische Personal, waren vollständig erschienen. Die Stadt war vertreten durch Oberbürgermeister Hillebrand und die Stadträte Aschhoff und Glowsky, sowie Betriebsobmann Zurstraßen. Oberbürgermeister Hillebrand eröffnete die Begrüßung mit herzlichen Worten des Willkommens und betonte, daß die künstlerischen Kräfte ihre Arbeit und ihre Aufgaben in den Dienst der Gesamtarbeit des kulturellen Neubaues stellen müßten. Die kommende Spielzeit habe dem Vorjahre gegenüber, das ganz im Zeichen des Umbruchs gestanden habe, eine bedeutend bessere Grundlage. Seien doch etwa 100 000 Mark außerordentliche Mittel für die Arbeit des Stadttheaters mehr bewilligt worden. Diese günstigeren Bedingungen verpflichteten aber und forderten besondere Leistungen, die zu erfüllen das künstlerische Ensemble sich bemühen müsse aus allen Kräften. — Stadtrat Aschhoff und Betriebsobmann Zurstraßen sprachen ebenfalls ihre Wünsche für das Wohlergehen des Stadttheaters in der kommenden Spielzeit aus. — Der Intendant, Willi Hanke, betonte zu Beginn seiner Ansprache, man solle keine Wunder von ihm erwarten. Aber durch Arbeit und Leistung wolle er das Theater auf eine künstlerische Höhe führen, die seinen Bestand für immer sichere. Der glückliche Zufall, daß er in und für seine Vaterstadt arbeiten dürfe, solle ihm Ansporn sein, in treuester Pflichterfüllung und vollem Krafteinsatz zu schaffen. Er wies darauf hin, daß die soziale Lage der Künstler sich erheblich gebessert habe und das Streben darauf gehe, noch größere Erfolge auf diesem Gebiet zu erzielen. Es sei dem Herrn Oberbürgermeister besonders zu danken, daß eine Verstärkung des Ensembles um 22 Mitglieder möglich gewesen sei. Kein anderer Ehrgeiz, so schloß er, soll uns beherrschen, als der deutschen Kunst zu dienen. Die Gesamtleistung allein ist ausschlaggebend. Wir wollen das deutsche Theater zu einem Bekenntnistheater machen, auf dem der deutsche Mensch gefördert, erhalten und in Gleichnissen dargestellt wird. — Die Eröffnungssitzung beendete ein Sieg-Heil auf den Führer und Kanzler.

## 22 „Kammerbezirks"-Innungen im Regierungsbezirk Münster.

Zugleich mit der Bildung der 15 neuen Kreishandwerkerschaften im Regierungsbezirk Münster zum 1. September d. Js. sind auch 22 sogenannte „Kammerbezirks"-Innungen ins Leben gerufen, deren Mitgliederschaft sich auf das gesamte Kammerbezirksgebiet und auf den gesamten Regierungsbezirk Münster erstreckt. Es handelt sich hierbei fast ausnahmslos um Neugründungen. Die „Kammerbezirks"-Innungen haben ihren Sitz jeweils in einer der 15 Kreishandwerkerschaften, auf die sie ziemlich regelmäßig verteilt sind. Die 22 „Kammerbezirks"-Innungen der Handwerkskammer Münster sind folgende:

1. Bandalisten-Innung (umfassend Chirurgie-Mechaniker, Orthopädie-Mechaniker, Chirurgie-Instrumentenmacher (Sitz Buer, Obermeister Johann Kleier, Buer); 2. Böttcher-Innung, umfassend Holz- und Weinküfer, Kübler und Schäffler (Sitz Beckum, Obermeister Franz Trampe, Beckum); 3. Büchsenmacher- und Messerschmiede-Innung (Sitz Münster, Obermeister Emil Hermann, Münster); 4. Bürstenmacher (Sitz Münster, Obermeister H. Behner, Münster); 5. Drechsler-Innung, umfassend u. a. Elfenbeinschnitzer und Hartgummidreher (Sitz Gladbeck); 6. Färberinnung, umfassend Appreteure, chemische Reiniger und Decateure (Sitz Gelsenkirchen, Obermeister Karl Kunze, Gelsenkirchen); 7. Galvaniseur- und Graveur-Innung, umfassend Emailleure, Formstecher, Gürtler, Kupferstecher, Metalldrücker, Stempelsetzer und Ziseleure (Sitz Münster, Obermeister Max Kochseder, Münster); 8. Gerber-Innung (Sitz Coesfeld, Obermeister Anton Besselmann), 9. Glas- und Gebäudereiniger-Innung (Sitz Gelsenkirchen, Obermeister Theodor Stölting); 10. Gold- und Silberschmiede-Innung, Juweliere (Sitz Münster, Obermeister Bernhard Lühn, Münster); 11. Holzbildhauer-Innung, Holzschnitzer (Sitz Münster, Obermeister G. Luschnath, Münster); 12. Korbmacher-Innung (Sitz Burgsteinfurt, Obermeister Bernhard Eiling, Dorsten); 13. Lackiererinnung (Sitz Gladbeck, Obermeister August Steinhaus, Bottrop); 14. Musikinstrumentenmacher-Innung, umfassend Mechanische Musikinstrumentenmacher, Orgelbauer, Harmoniumbauer und Klavierbauer (Sitz Münster), 15. Optiker-Innung (Sitz Münster, Obermeister Adolf v. d. Winkel, Bottrop); 16. Roßschlachter-Innung (Sitz Münster); 17. Schornsteinfeger-Innung (Sitz Coesfeld, Obermeister A. Kewelaer, Dülmen); 18. Seiler-Innung, umfassend Seiler, Segelmacher und Netzmacher (Sitz Münster, Obermeister Karl Gausepohl, Münster); 19. Sticker-Innung (Sitz Münster, Obermeister Frl. Busch, Münster); 20. Töpfer-Innung, umfassend Häfner, Kannenbäcker und Ofensetzer (Sitz Münster, Obermeister A. Schäfer, Telgte); 21. Zahntechniker-Innung ohne Heilbehandlung (Sitz Münster, Obermeister Hermann Becker, Münster); 22. Wannenmacher-Innung (Sitz Burgsteinfurt, Obermeister Karl Tecklenborg, Emsdetten).

## Schweres Kraftwagenunglück bei Paderborn

### Ein Toter, mehrere Schwerverletzte.

DNB **Paderborn**, 31. August.

In einer S-Kurve in der Nähe des Neuhauser Bahnhofes fuhr in der Nacht zum Freitag ein mit 14 Militärpersonen besetzter Kraftwagen in voller Fahrt gegen einen Baum. Der Anprall war so stark, daß sämtliche Insassen Verletzungen erlitten. Einige Soldaten wurden lebensgefährlich verletzt; einer ist bereits seinen Verletzungen erlegen. Mit dem Ableben eines zweiten muß ebenfalls gerechnet werden. Das durch den Zusammenstoß auslaufende Benzin fing Feuer und setzte den Wagen sofort in Brand. Die Insassen konnten nur mit großer Mühe aus dem brennenden Wagen gerettet werden, da sie zum Teil durch die erlittenen Verletzungen nicht imstande waren, sich aus dem Wagen zu befreien, so daß sie außer den Verletzungen auch noch erhebliche Brandwunden davontrugen.

## Tödlicher Betriebsunfall.

:: **Olpe**, 31. August.

Aus noch nicht geklärter Ursache verunglückte am Donnerstag nachmittag im Lüttringhauser Hammerwerk der zwanzigjährige Schlosser Jos. Heuel. Er bediente eine elektrische Bohrmaschinen und stand dabei auf einer Eisenplatte. Plötzlich sank er lautlos um und war auf der Stelle tot. Man nimmt an, daß in der Maschine Kurzschluß entstanden und den Tod durch elektrischen Schlag herbeigeführt hat.

## Abtransport. Es handelt sich diesmal um die größte Ziehpresse, die jemals gebaut wurde und die ein Gesamtgewicht von insgesamt 600 000 Kilogramm aufweist.

Die Maschine dient zur Herstellung von Kesseltrommeln ohne Naht und von Hohlkörpern, die einen großen inneren Ueberdruck auszuhalten haben. Auf der Steuerbühne, dem höchsten Punkt der Maschine, steht — winzig klein im Verhältnis zu ihren Dimensionen — der Mensch, der an unzähligen kleinen Hebeln diesen Riesenkoloß zwingt und lenkt nach dem Willen seines Konstrukteurs. Die Maschine wurde aus bestem deutschen Stahl fast aller Stahlwerke des Ruhrgebiets hergestellt und mit einem Probedruck von 700 Atmosphären geprüft, denn der ungeheure Druck von 3000 Tonnen, den die Maschine zu leisten vermag, setzte die Verwendung nur allerbesten Materials und erstklassige Konstruktionsarbeit voraus. Ein ganzes Heer von Arbeitern der Stirn und der Faust, Fachleute fast aller Berufe waren an der Entstehung des Giganten beteiligt, der nunmehr im Ausland Zeugnis ablegen soll von deutschem Fleiß, deutscher Gründlichkeit und deutschem Wissen. Zum Abtransport der Maschine ist ein ganzer Eisenbahnzug aus dreißig der größten Spezialwagen erforderlich. Wie man hört, ist es der Gesellschaft gelungen, einen zweiten noch größeren Auftrag hereinzubekommen, sodaß eine Besorgnis um den Arbeitsplatz bei der Belegschaft sobald nicht eintreten wird.

## Schmuggel per Schiff.

**Kleve**, 31. August.

Nachdem der Schmuggel über die „Grüne Grenze" heute sehr gefährlich ist, versuchen es unverbesserliche Berufsschmuggler auf andere Weise — nämlich per Schiff. Bei polizeilichen Beobachtungen des Klever Hafenverkehrs fiel auf, daß häufig Pakete von Bord abgeschleppt wurden. Man griff zu und kam hinter einen groß angelegten Tabakschmuggel. Ein Schifferknecht aus Rotterdam legte auf „Zuidersee" allwöchentlich im Hafen an. Von Januar bis März 1934 lieferte er ohne Wissen des Kapitäns auf Bestellung eines Dorissen aus Kleve nacheinander Tabakmengen von zusammen 260 Pfund. Der Abtransport in die Stadt hinein war


**Bücher sind Freunde! Bücher sind Gefährten!**

**Tanzschule**

Beginn der neuen Kurse:

**Gronau** in der Tonhalle, Donnerstag, den 6. September.
**Epe** im Hotel Lammerding, Mittwoch, den 5. September.
**Ahaus** im Jugendheim, Freitag, den 7. September.

**Willi Gödde, Dortmund**
Liebigstraße 3. Telef. 28703


## Die Flucht ins Ausland.

:: **Aachen**, 31. August.

Wie aus Vaals gemeldet wird, wurde im Zusammenwirken der deutschen und der holländischen Polizei hier ein Deutscher aus Solingen festgenommen, der des Diebstahls und der Unterschlagung beschuldigt ist. Gegen seine Ueberführung nach Deutschland wehrte sich der Verhaftete bei der holländischen Behörde mit der Begründung, daß er aus politischen Gründen in Deutschland Strafverfolgung zu befürchten habe; Diebstahl und Unterschlagung bestritt er. Er wurde vorläufig zur Verfügung der holländischen Staatsanwaltschaft nach Maastricht gebracht.

★

✠ **Warendorf**, 1. Sept. **Feuer durch Blitzschlag.** Bei dem Gewitter, das sich mit heftigem Regen über unsere Gegend entlud, schlug der Blitz in einen bewohnten Kotten und zündete. Als die Feuerwehr an der Brandstelle eintraf, war der Dachstuhl bereits abgebrannt. Möbel und Vieh waren mit Hilfe der Nachbarn in Sicherheit gebracht worden. Gegen die schnell um sich greifenden Flammen konnte die Wehr wenig ausrichten. Der Kotten brannte völlig nieder.

✠ **Coesfeld**, 1. Sept. **Fahrraddiebe verhaftet.** Zwei junge Leute, die verdächtig waren, zwei fast neue Fahrräder gestohlen zu haben, sollten Auskunft über den Erwerb der mitgeführten Räder geben. Auf die Aufforderung, stehen zu bleiben, ergriff einer der beiden auf dem gestohlenen Fahrrad die Flucht, konnte aber bald mit seinem zunächst festgenommenen Genossen abgeführt werden, da ein Motorradfahrer den Flüchtigen schnell eingeholt hatte. Den Eigentümern konnten ihre Fahrräder wieder zugestellt werden. Die Diebe, die aus Herten stammen, wurden von der Coesfelder Polizei zum Amtsgericht gebracht.

✠ **Legden**, 1. Sept. **Unglücksfall.** Ein zehnjähriger Junge war, während er die Kühe hütete, auf eine am Wege stehende Buche geklettert. Durch einen unglücklichen Zufall stürzte er aus 4 Meter Höhe aus dem Baume und erlitt erhebliche Verletzungen. Der Verletzte wurde nach Münster in ärztliche Behandlung überwiesen.

△ **Epe**, 31. Aug. **Ein Kriegsveteran von 1870 gestorben.** Im Alter von 88 Jahren starb hier „der alte Bründermann" an einem Herzschlage, nachdem er noch eine Viertelstunde vorher auf der Heuwiese nach dem Rechten gesehen hatte. Bründermann war einer der wenigen noch lebenden Teilnehmer an dem deutschfranzösischen Kriege und hat neben anderen Kämpfen auch die Schlachten bei Metz, Gravelotte und Sedan mitgemacht.

△ **Burgsteinfurt**, 1. Sept. **Einen Waldbrand verhütet.** Unweit Nünningsmühle sahen zwei Spaziergänger auf einem abgeholzten Waldstück Rauch aufsteigen. Sie gingen auf den Brandherd zu und stellten fest, daß dort größere Wurzelstücke und umherliegendes Holz lichterloh brannten. Es kostete allerhand Mühe und beiden die Schuhe, bis es ihnen gelungen war, den beginnenden Waldbrand, der gegebenenfalls die Bagnowaldungen gefährdet hätte, in seinen ersten Anfängen zu ersticken.

## Kirchliches.

### Kursus in Bocholt.

Wir weisen noch einmal auf den am 6., 7. und 8. September 1934 in Bocholt, Marien-Oberlyzeum, Schleusenwall, stattfindenden Religionshochschulkursus über das Thema: „Begründung und Aufbau des christlichen Lebens durch die Sakramente" hin. Vortragender ist Pater Laurentius Rensing, O. S. B., aus der Abtei St. Joseph bei Gerleve.

Die Vorträge liegen morgens um 9; 10 und 11 Uhr, nachmittags von 16—18 Uhr findet eine Arbeitsgemeinschaft statt.

Wir laden nochmals alle katholischen Studenten und Studentinnen zu diesem Kursus herzlich ein. Interessierten Gästen ist die Teilnahme am Kursus gestattet. Ein Kursusgebühr wird nicht erhoben.

## Deutscher Handballsieg.

### Schweden verliert 7:18.

**Stockholm**, 31. August.

Die Deutschen erzielten sofort den Führungstreffer, doch gelang es den Schweden schon nach wenigen Minuten, auszugleichen. Dann war aber schon ihr Widerstand gebrochen. Die Ueberlegenheit der deutschen Gäste trat klar zutage. Bis zur Halbzeit wurden noch acht weitere Tore erzielt, denen die Schweden nur noch zwei entgegensetzen konnten.

Nach der Pause spielten die Schweden zunächst etwas besser, um aber dann wieder das Kommando den Gästen zu überlassen. Der Kampf hat abermals bewiesen, daß die Schweden noch sehr viel lernen müssen. Bei den Deutschen zeichnete sich der linke Flügel aus, aber auch der Tormann konnte gefallen.

## Internationale Sechstagefahrt.

### Noch keine Entscheidung.

**Oberstaussen**, 31. August.

Der fünfte und vorletzte Tag der Internationalen Sechstagefahrt für Motorräder muß als einer der schwersten der ganzen Prüfung bezeichnet werden. Die Bewerber hatten diesmal die am Vortage zurückgelegte Schleife von Partenkirchen nach Oberstaussen in umgekehrter Richtung zu durchfahren. Der lange Weg wurde den Teilnehmern und ihren Maschinen auf aufgeweichten Straßen und schwierigen Wegen doch recht schwer. Ein Dauerregen von ziemlicher Heftigkeit war selbstverständlich nicht dazu angetan, die Stimmung zu heben. Die Ausfälle waren gerade an diesem Tage außerordentlich stark. Nicht weniger als 21 Fahrer gaben auf, weitere 10 wurden mit Strafpunkten belegt. Im Wettbewerb sind nun noch 140 Teilnehmer, davon 103 ohne Strafpunkte.

Im Kampf um die internationale Trophäe sind die Deutschen und Italiener weiterhin ohne Strafpunkte geblieben, England folgt mit nur einem Punkt, sodaß die Entscheidung erst am letzten Tage bei der Geschwindigkeitsprüfung auf dem Dreieckskurs bei Füssen fallen wird. Größere Ausfälle hat es im Wettbewerb um die Silbervase gegeben. Hier blieb lediglich noch je eine Mannschaft von Irland und England von Strafpunkten verschont.

# Helft Mutter und Kind!

**Deutsche Volksgenossen! In treuer Gefolgschaft gabt Ihr Eurem Führer das „Ja", aus dem Glauben heraus, der nur eines bedeuten kann: Sieg! — Ihr habt damit einer ganzen Welt gezeigt, daß der Nationalsozialismus nicht die Idee einer bestimmten Volksschicht ist, sondern daß die Idee des Nationalsozialismus der Glaube Deutschlands ist!**

**Ihr habt, deutsche Volksgenossen, deutlich bewiesen, daß jeder in Deutschland weiß, daß er Diener einer Volksgemeinschaft und dieser Volksgemeinschaft gegenüber verpflichtet ist, daß er sich mit aller Kraft einsetzen muß für die Nation!**

**Aus Eurer Opferbereitschaft heraus war es im Gau Westfalen-Nord möglich, durch die NS. Volkswohlfahrt rund 20 000 Kindern Erholung zu geben, in 500 Beratungsstellen deutschen Müttern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, in 20 Heimen Müttern Erholung und Kraft zu geben. Diese Ergebnisse sind dankbare Beweise Eurer Mitarbeit!**

**Tausende von Großstadtkindern wollen aber noch aufs Land, hunderte von Müttern sollen noch in Heimen untergebracht werden, tausenden von Brüdern und Schwestern will die NSV. noch helfen! Und wir erwarten nun von Euch, deutsche Volksgenossen, daß Ihr der NSV. mithelft in ihrer großen Hilfsaktion „Mutter und Kind", von jedem einzelnen deutschen Volksgenossen erwarten wir Hilfe und Opfer am 2. September.**

**Am 2. September kann jeder durch den Kauf einer Butterblume, durch ein kleines persönliches Opfer, Mithelfer sein am Wiederaufbauwerk des Führers, dem Ihr durch Euer Opfer an die NSV. täglich und stündlich immer beweisen, dem Ihr immer wieder zeigen könnt, wie dankbar wir sein müssen, weil er uns Mut und Kraft, weil er uns ein neues Deutschland gab!**

**Jeder deutsche Volksgenosse trägt am 2. September 1934 die Butterblume und gibt damit für Deutschlands Zukunft!**

**Heil Hitler!**

**gez. Dr. Alfred Meyer, Reichsstatthalter und Gauleiter,**
**gez. Freiherr von Lüninck, Oberpräsident der Provinz Westfalen,**
**gez. Generalleutnant Fleck, Befehlshaber des Wehrkreises 6,**
**gez. Schramme, Führer der SA.-Gruppe Westfalen,**
**gez. Kost, Landesbauernführer,**
**gez. Schürmann, Gauamtsleiter der Deutschen Arbeitsfront der NSBO.,**
**gez. Langanke, Gebietsführer der Hitler-Jugend Gebiet 9 / Westfalen,**
**gez. Franke, Gauamtsleiter der NS. Hago,**
**gez. Irrgang, Vorsitzender der Provinzialdienststelle Westfalen im Deutschen Gemeindetag,**
**gez. Frau Polster, Gaufrauenschaftsleiterin,**
**gez. Schmidt, Leiter der Landesstelle für Volksaufklärung und Propaganda,**
**gez. Kolbow, Landeshauptmann der Provinz Westfalen,**
**gez. Matthaei, Regierungspräsident des Regierungsbezirks Münster,**
**gez. Freiherr von Oeynhausen, Regierungspräsident des Regierungsbezirks Minden,**
**gez. Utesch, Präsident der Reichsbahndirektion Münster,**
**gez. Heitmann, Präsident der Oberpostdirektion Münster,**
**gez. Reimpell, Gauamtsleiter des NSLB.,**
**gez. Degenhard, Gauamtsleiter des Amtes für Volkswohlfahrt.**

## Die verhängnisvolle Bierrunde.

### Angetrunkener Fahrer überfuhr einen Radler.

**Bielefeld**, 1. September.

Im Oktober v. J. war der 26jährige Ludwig W. aus Hagen i. W. mit einem Fernlastzug nach Bielefeld-Heepen gefahren und hatte dort Fahrradteile abgeliefert. Auf der Rückfahrt gesellte sich zu ihm ein Mann, der gern einmal eine Fahrt ins Blaue erleben wollte. Um sich erkenntlich zu zeigen, gab er einige Runden Bier aus. Da der Fahrer aber einen leeren Magen hatte, stellten sich die Folgen eines ungewohnten Alkoholgenusses bald ein. Zunächst fuhr er mit seinem Lastzug beim Passieren von Gütersloh drei Radfahrer um, die aber glücklicherweise nur leichter verletzt wurden. Tragische Folgen der Trunkenheit des W. stellten sich dann bei Wiedenbrück ein, wo der Lastzug beim Ueberholen des auf einem Rade von der Kirmes heimfahrenden 51jährigen Schneidermeisters Lütke aus Batenhorst das Rad streifte und den Schneidermeister auf die Straße schleuderte, wo er besinnungslos liegen blieb. Später starb der Verletzte im Krankenhause. — Der schuldige Fahrer hatte sich nunmehr vor dem Richter zu verantworten. Er entschuldigte sein Verhalten mit dem ungewohnten Alkoholgenuß. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 10 Monaten, wobei strafmildernd berücksichtigt wurde, daß der Angeklagte in 6jähriger Berufsausübung noch unbestraft war und ihm von allen Seiten das beste Zeugnis ausgestellt wurde.

## Die größte Ziehpresse, die je gebaut wurde.

### 660 000 kg Gesamtgewicht.

**Duisburg-Hamborn**, 31. August.

Nachdem erst unlängst die Firma „Hydraulik G. m. b. H.", die größte Elektrodenpresse der Welt baute und an ihrem Bestimmungsort montierte, steht ein zweiter Maschinengigant der gleichen Firma in der großen Halle der „Demag" in Duisburg fertig und wartet auf seinen

durch Posten gesichert. Verteilungsstelle des Tabaks, der zunächst immer in einem Kaninchenstall gelagert wurde, war die Wohnung des Dorissen, der auch als Anführer des ganzen Unternehmens anzusehen ist. Der Schifferknecht sowie Dorissen und vier mitbeteiligte Männer und drei Frauen hatten sich jetzt vor dem Klever Gericht zu verantworten. Das Verfahren gegen eine der Frauen wurde abgetrennt, während es bei den zwei weiteren Frauen auf Grund des Amnestiegesetzes zur Einstellung kam. Die übrigen Angeklagten wurden zu insgesamt siebzehneinhalb Monaten Gefängnis, 542 000 Reichsmark Geldstrafe und 4825 Mark Wertersatz verurteilt.

## Köln ein Flammenmeer.

### Feuerwerk wie noch nie.

**Köln**, 1. September.

Für das Groß-Feuerwerk, das unter dem Motto „Köln ein Flammenmeer" am Samstag abend 22 Uhr zwischen der Hohenzollern- und Hindenburgbrücke veranstaltet wird, sind außergewöhnliche Vorbereitungen getroffen worden. Vor dem alten Kölner Stadtbild wird sich ein Feuer- und Farbenspiel entfalten, wie man es in dieser Form und in diesen Ausmaßen in Westdeutschland noch nicht gesehen hat. Die Veranlassung zu diesem Riesenfeuerwerk gaben dem Kölner Verkehrsverein der 3. Waffentag der ehemaligen Deutschen Feldartillerie und die Große Ausstellung „Deutsche Saar" in den Messehallen. So soll dieses Feuerschauspiel am Rhein eine besondere Ehrung der in den Mauern Kölns weilenden Frontkämpfer der Feldartillerie und zugleich eine flammende Treuekundgebung für unsere Brüder an der Saar sein. Es ist das erste Mal, daß ein so gewaltiges Feuerwerk mitten in der Stadt über dem Rhein veranstaltet wird.


**Auf jeden Kaffeetisch Kathreiner, den Kneipp-Malzkaffee!**

Die komplette
# Wohnungseinrichtung
(Möbel, Betten, Wäsche, Dekorationen)

In jeder Preislage, auch auf Ehestandsdarlehen, nur bei

# Holthaus Ww.
Münster i. West.,
Ludgeriplatz 5a - Bogenstraße 5 - Ludgeristraße 64

**Marienfried**
Erholungsheim der Benediktinerinnen Olpe. Meschede-Ld Gute Verpfl., schöne Zimmer mit herrl. Aussicht, Kapelle i. Haus Bei läng. Aufenthalt u. außerh. der Ferien ermäß. Preise (70–85 Mk. monatl.), Dauerpension f. Damen von 50.- Mk. an.

**Zurück**
**Dr. Davids**
Augenarzt
Münster i. W.,
Ludgeristr. 88 90

**Zurück!**
**Dr. med. Reuter**
Hals-, Nasen-, Ohrenarzt
Münster i. W.
Engelstraße 2
am Servatiiplatz

**Heißmangel**
lohnen sich überall, auch in kl. Landorten, mit nachweisbar gut. Erfolg. — Hunderte Betriebe eingerichtet. Näheres
Johs. Isselburg.
In r. Wesel a. Rh.

1874 — MHM — 1934

# 60 Jahre Möbelhaus Heilborn
## Münster i. Westf.

Am 3. September 1934 kann meine Firma auf ein 60jähriges Bestehen und auf eine stetige Aufwärtsentwickelung während dieser Zeit zurückblicken. Generationen haben hier ihre Möbel gekauft. Wenn die Eltern Kunden meiner Firma waren, wurden es auch die Kinder.
Ein solches Vertrauen der Kundschaft verpflichtet und spornt zu weiterer Leistungserhöhung an, die der Käuferschaft wieder zugute kommt. Meine aus diesem Anlaß veranstaltete Sonderschau:

## Vom rohen Holz bis zum fertigen Möbel

soll Ihnen höchst interessante Einzelheiten aus der modernen Möbelfabrikation zeigen. Schenken Sie deshalb bitte meinen Schaufenstern: Alter Steinweg 27a (gegenüber Porzellanhaus Kösters) Ihre Beachtung, denn Sie erhalten Aufklärung darüber, wie wirklich gute Möbel beschaffen und verarbeitet sein müssen.

Und ab Dienstag kommen Sie bitte zu einer ganz zwanglosen Besichtigung meiner sehenswerten Möbelschau ins Hauptgeschäft: Kuhstraße 14, denn am Montag, den 3. September, sind meine Geschäftsräume und Werkstätten wegen einer Doppeljubiläums-Feier (35jähriges Arbeitsjubiläum eines Betriebsangehörigen) im Kreise aller Betriebsangehörigen geschlossen.

**Ohne Zeno keine Werbung im Münsterland**

**Schlank - jung - elastisch**
durch Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee
regt den Stoffwechsel an, fördert die Ausscheidung und sorgt für gesunde Gewichtsabnahme. Jetzt auch als Drix-Tabletten. In Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie mühelos täglich mehr verdienen wollen, dann kaufen Sie einen

**Hanomag - Diesel - Schnelltransporter**
als Zugmaschine oder Sattelschlepper 55 PS.
Generalvertreter
**Heinrich Röer, Münster,**
Bremer Straße 42—56. Telephon 417 65.

**Hülsbömer & Weischer**
Fernruf 254 30 Münster i. W. Wermelingstr. 9a
**Das Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes**
für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwickelei für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotore.
Vereidigter Sachverständiger
für das Elektromaschinenbauerhandwerk.

**RENNEN ZU DORTMUND**
Sonntag, den 2. September } 3 Uhr.
Mittwoch, den 5. September }
**Gesamtpreise 30000 RM.**
Niedrige Eintrittspreise. Bei Lösen einer Eintrittskarte (außer Logen) ist eine Dame oder ein Kind frei. — Auch Mittwoch Sonntagsrückfahrkarten nach Dortmund.

**Dentist Jürgens,**
Borken i. W. [4606
**verreist**
bis einschl. 19. September

**Essigersol**
vitaminreich, gesund, milde, durch seinen Gehalt an konzentriertem Zitronen-Saft zuträglich auch für empfindliche Personen.
Würzig und pikant, für alle Zwecke geeignet.
Eine Originalflasche zu RM. 0.60 ergibt etwa 2 Liter feinsten Gesundheits-Essig
Erhältlich in den Heinr.-Hill-A.-G. Geschäften.

**Borgsdorf!**
Suche z. 1. 10. 34 eine junge, selbst.
**Köchin**
für mein neueröffnetes klein. Hotel (l. R.). Off. mit Bild u. Gehaltsansprüchen unt. H K an d. Geschäftsst. der Zeno-Zeitung, Borgsdorf, Breu str.

**Schweizer- u. Heuerstelle**
bei Warendorf ist zum Herbst d. J. zu besetzen. Es werden nur Bewerber berücksichtigt, die einwandfr. Nachweis über Schweizertätigkeit erbringen und in der Landwirtschaft tätig waren. Für junge Leute bietet sich die Möglichkeit zur Gründung einer Existenz. Näh. Auskunft bei
Auktionator Schoneberg,
Warendorf.

**Mittlerin zwischen Angebot und Nachfrage**
ist die „Klein-Anzeige" in den Zeno-Zeitungen. Kleine Anzeigen kosten nur wenig Geld, führen aber viel schneller zum Ziel.

**Gesuche**
**2 Mädchen**
17 und 19 J. alt, suchen Stellg. für Haus- und Gartenarbeit. Angebote unt. D 2.0 an die Haltern. Ztg., Haltern i. W.

**Kaufen Sie die farbenfrohen aus bester Rohware hergestellten** [4585
**Teppiche und Läufer**
**Gardinen und Dekorationen**
im
**Teppichhaus Jeggle**
Münster i. Westf., Salzstraße 24.

**Westf. Kalkwerke**
Oeding-Stadtlohn
empfehlen zur Herbstdüngung per Bahn und Auto
**Branntkalk**
in Stücken und gemahl. in Papiersäcken 80—90 % unter Kontrolle der Landesbauernschaft Westfalen, als Spezialität: [4482
**Donar-Fettmergel**
durch Händler und Genossenschaften und ab Werk. Ruf: Südlohn 302 und 303.

**Dorsten i. Westf.**
Donnerstag, 6. Sept. 1934
**Rindvieh-, Schweine- u. Pferdemarkt.**
Auftrieb von 7—9 Uhr morg.

**Homöopathie**
Naturheilkunde
E. Wilking, Heilpraktiker, Münster i. W., Gartenstraße 11a.
Sprechstunden [4603
Samstags von 10—12 u. von 3—5 Uhr, Sonntags von 10—12 Uhr;
in Warendorf, Münsterstraße 16, Montag von 10—1 Uhr,
in Ahlen, Rottmannstraße 52, jeden Dienstag von 10—2 Uhr.

**Ihre Angebote sind erwünscht!**
Sagen Sie es recht oft, was Sie anzubieten haben. Sagen Sie es eindringlich u. überzeugend. Es gibt kein besseres Mittel, um täglich Tausenden neue Argumente, neue Kaufanregungen zu geben als die Anzeige in den
**Zeno-Zeitungen**
Anzeigen-Verwaltung der Zeno, Münster i. West.

**Schm.ede- u. Schlosser-Lehrling**
gesucht. 4598
Bernhard Biermann, Borken

**Bon eingeführter Firma ein tücht.**
**Vertreter**
zum Besuch der Landkundschaft für leicht verkäufliche Bedarfsartikel gesucht. Besonders passend f. Landwirtssöhne od. Herren, die Wert auf leicht. u. hoh. Nebenverd. legen. Bei gut. Leist. evtl. spät. feste Bezüge. Nur einwandfr. Herren, d. sich als Verkäufer planen, wollen sich meld. unt. A B 196 an die Ans.-Verw. d. Zeno, Münster.

**Auktion**
**Donnerstag, 6. September 1934**
**vorm. 9 Uhr u. nachm. 2 Uhr.**
sollen im Saale der Frau Ww. Deerhake, Münster, Engelstr. 59 (zur Lindenwirtin) die vor allenan Pfänder
**Nr 49702, 49716 u. Nr. 50700 56060**
durch den beeidigten Auktionator Herrn **Johannes Gilthaus** meistbietend gegen gleich bare Zahlung verkauft werden.
Dieselben bestehen in **Uhren, Kleidungsstücken, Stoffen, Wäsche, Brillanten, Gold- und Silbersachen, Fahrrädern usw.** 2586
Etwaige Verkaufsüberschüsse können binnen 14 Tagen im Geschäftslokal, Münster, Winkelstraße 19, oder innerhalb Jahresfrist beim Wohlfahrtsamt in Empfang genommen werden.
**August Busch**
Münster i. W. Winkelstr. 19

**Hautkrankheiten!**
Wir heilten u. ärztl. Aufsicht jahrzehnte vergebl. beh. schw. Fälle in kurzer Zeit durch **Mixtura Vonderbecke** (ges. gesch.) Grün: b. Flechten a. Art. Lupus (fr. Flechte), Krätze (Bäckerkr.), Fischhaut, Hautjucken, Frost, Geschwüren u. sonstig. Hautkr. 2.30, 3.65, 5.—, 7.50; rot: b. Milchschorf (Grind), oft Beinwunden 2.50, 4.—, 5.50, 8.50. In Apoth. erhältl. Verl. Sie kostenl. Prosp. Chem. Labor., Essen, Grusonstr. 1.

**Suche zu sofort ein kath. braves**
**Mädchen**
nicht unter 18 J. für Küche u. Haus. Offerten unt. A B 195 an die Ans.-Verw. der Zeno, Münster. 4605

**Suche für Landwirtschaft 14—16jährigen** 4610
**Jungen**
Selb. muß melken können.
Wilh. Reckenfelderbäumer, Greven, Beraftr. 1

**Suche ein tüchtiges, ehrliches**
**Hausmädchen**
für Küche und Hausarbeit. Off. unt. A B 194 an die Ans.-Verw. der Zeno, Münster. 4604

**Suche für mein. Geschäftshaushalt wegen Erkrank. d. jetzigen tüchtiges**
**Zweitmädchen**
für sofort
Bäckerei H. Königkamp, Münster.
Bernhardstraße 7

**Suche für sofort ein kath. braves**
**Mädchen**
für Küche und Hausarbeit. Off. unt. A B 193 an die Ans.-Verw. der Zeno, Münster. 4603

**Suche für sofort ein kath. braves**
**Mädchen**
für Küche und Hausarbeit. Off. unt. A B 192 an die Ans.-Verw. der Zeno, Münster. 4602

**Suche für sofort ein kath. braves**
**Mädchen**
für Küche und Hausarbeit. Off. unt. A B 191 an die Ans.-Verw. der Zeno, Münster. 4601

**Suche für sofort ein kath. braves**
**Mädchen**
für Küche und Hausarbeit. Off. unt. A B

Nummer 35 Sonntag, den 2. September 1934

Wochenend
ILLUSTRIERTES SONNTAGSBLATT

# Miniaturen aus den Abruzzen

**Von Nelly Keil**

Seltsam farblos liegt das Hochtal im grellen Sonnenlicht. Mit dem Weiß der Landstraße, dem Blaßgrau der Häuser und dem dunkleren Grau der Berge macht es einen traurigen und gespensterhaften Eindruck, so als ob das Leben hier noch nicht erwacht oder schon erloschen wäre. Rechts und links von uns ziehen sich ungegliederte Bergketten hin. Berge, die keinen Vergleich mit unseren Alpen ertragen (wie ganz anders, wieviel romantischer und zerklüfteter stellt man sich die Abruzzen vor!), eigentlich nur die Rohform eines Gebirges, dem noch der letzte Schliff von Meisterhand fehlt.

Trotz der Melancholie dieser Landschaft hat meine Begleiterin, die kleine Volksschullehrerin aus Aquila, bisher unermüdlich gesungen. Plötzlich bleibt sie stehen. Hier muß es sein, beim Dörfchen San Vittorino. Hier müssen die Ruinen von Amiternum liegen, der Heimat Sallusts. Aber wo? Ob man der Landstraße auch weiterhin folgen soll?

Wir fragen eine Bäuerin nach dem römischen Amphitheater. Sie schüttelt den Kopf. „Etwas Rundes, aus alten Steinen." Erneutes Kopfschütteln. Ein grauhaariger Mann und ein paar Kinder wissen nicht mehr. Die Häuser seien gleich zu Ende, dahinter käme nichts. Warum wir nicht in San Vittorino bleiben wollten? „In der Osteria gibs guten Wein."

Herrgott noch einmal, als ob man in Aquila keinen Wein bekäme! Aergerlich lassen wir den ganzen Haufen stehen, schlagen aufs Geratewohl einen Feldweg ein und — haben Glück. Gar nicht weit vom Dorf steigen hinter Brombeerhecken zwei hohe, steinerne Bogen auf: Römische Ruinen. Das Amphitheater ist es zwar nicht, dafür die stimmungsvollste Freilichtbühne, die man sich denken kann. Aus Marmorquadern zusammengefügt, mit Marmorsäulen geschmückt. Was tuts, daß einzelne Säulen geborsten sind, daß zwischen den Quadern Blumen wachsen und daß auf den Stufen, welche das Podium halbkreisförmig umgeben, statt der Zuschauer bloß ein verliebtes Schmetterlingspärchen sitzt? Blumen und Tiere nehmen dem Theater alles Tote. Es scheint wahrhaftig zu schlafen . . . nur jetzt, in der Mittagshitze, während Pan regiert.

Auf andere, profanere Weise wurde das große Amphitheater dem Leben verbunden. (Schließlich fanden wir es doch: Bei einem Steinbruch, zwischen Heidekraut und verdorrtem Gras.) Man hat Klee in seinem Innern gesät und die roten Köpfchen nehmen dicht gedrängt die ganze Rundung ein. Vielleicht ist der Boden hier besonders fruchtbar; vielleicht hat ihn das Blut der Gladiatoren und wilden Tiere gedüngt, die sich vor 2000 Jahren gegenseitig zerfleischten — zum Vergnügen der löblichen Einwohner von Amiternum. Was immer der Grund sein mag, jedenfalls hebt sich das Kleefeld wie eine Oase der Fruchtbarkeit von seiner dürren Umgebung ab.

Auch ein Tempel hat die Jahrtausende überdauert. Seine Seitenwand ist — wohl aus Sparsamkeit — in die Kirche von San Vittorino eingebaut worden, so daß heute ein Dach die christliche Kirche und den Tempel bedeckt. Welchen Göttern er geweiht war, weiß keiner zu sagen, nicht einmal der freundliche, geistliche Herr. Gewissermaßen zum Trost zeigt er uns einen Trog beim Tempeltor, in den die Köpfe der Blutzeugen fielen. Denn in Amiternum sind viele Christen für ihren Glauben gestorben.

### Die magische Zahl.

Zwölf Kilometer südlich vom Amiternum liegt im gleichen Hochtal die Abruzzenhauptstadt Aquila. Schon in der Bahn erfährt man, daß Aquila die Stadt der 99 ist. Der 99 Plätze, 99 Kirchen, 99 Brunnen. Und daß beim schönsten dieser Brunnen, der „Fontana delle novantanove cannelle", das Wasser aus 99 Röhren sprudelt. Nachgezählt hab ich sie allerdings nicht; weder die Röhren, noch die Brunnen, noch die Kirchen. Fand auch keinen Aquilaner, der sich jemals dieser Mühe unterzogen hätte. Aber alles schwört auf die 99. Einzig ein geschichts- und kunstliebender Herr, Mitglied des Gemeinderats und Sprößling einer alten Aquilaner Adelsfamilie, gab zögernd ein Geheimnis preis: Erdbeben hätten im Laufe der Jahrhunderte einige der 99 Kirchen zerstört. (Heute müssen in der ganzen Provinz sämtliche Häuser erdbebensicher, d. h. auf einer Sandschicht erbaut werden, welche die Stöße des Grundgesteins abfängt.) Mindestens siebzig Kirchen stünden jedoch immer noch. Annähernd so viele sind es bestimmt. Darunter mehr als eine, die an Harmonie der Linien und Maße mit den berühmten Kirchen von Siena oder Assisi wetteifern könnte.

Phot.: Friedrich Braun.

**Gäßchen in Portofino**

Uebrigens ist die 99 mit Kirchen, Plätzen, Brunnen nicht zu Ende. Eine Turmuhr zeigt den Aquilanern Abend für Abend die Vesper durch 99 Schläge an, und im Rathaushof hängen 99 Wappenschilder an der Wand. In ihnen liegt die Lösung des ganzen Rätsels. Als Friedrich II., der Hohenstaufe, ein Bollwerk gegen den Papst hart an der Grenze des Kirchenstaates errichten wollte, rief er seine Getreuen zur Hilfe auf. 99 abruzzesische Ritter, die Träger der Wappenschilder im Rathaushof, kamen auf den Ruf. Und jeder ließ von seinen Knechten einen Brunnen und eine Kirche bauen. Friedrich aber schloß das Ganze in feste Mauern ein. Auch später hat er oft in der Stadt geweilt, und weil sie ihm besonders lieb war, gab er ihr sein eigenes Wappentier, den gekrönten Adler, als Wappen und Namen. So heißt sie noch heute: „Adler", Aquila degli Abruzzi.

### Eine Stadt kämpft um ihr Leben.

Dem Adler geht es schlecht. Die Einigung Italiens nahm seiner früher strategisch wichtigen Lage jede Bedeutung. Ohne Industrie, ohne nennenswerten Handel, abseits vom Fremdenverkehr — wer wird schon sieben Stunden mit dem Bummelbähnchen von Rom nach Aquila fahren, um ein paar Kirchen und Paläste zu bewundern? — hat es nur noch als Sitz der Provinzialbehörden einen Schimmer von Daseinsberechtigung. Kein Wunder, wenn seine Einwohnerzahl seit dem kriegerischen 18. Jahrhundert von 60 000 auf 25 000 sank. Wohl oder übel mußten sich die Aquilaner in ihr Schicksal ergeben. Sie taten es auch. Jahrelang. Bis der Faschismus ins Land gekommen ist. Sobald sein Geist die Stadtväter von Aquila erfaßt hatte, wehrten sie sich.

Auf verschiedene Art. Man verbreiterte die Straßen, baute ein Stadion und suchte die einzige Spezialindustrie der Stadt, die Spitzenweberei, neu zu beleben. Wie vor dem Krieg sollten die hauchzarten Kunstwerke — die nach uralten Mustern in Bauernhütten und Proletarierwohnungen entstehen — den Ruhm Aquilas über die Kontinente tragen. Kein leichtes Unterfangen. Besonders, was den unendlich mühsamen „Punto aquilano antico" anbetrifft. (Selbst Dollarmillionärinnen überlegen sich's heute, bevor sie 8000 oder 10 000 Lire für einen Meter Spitze zahlen.) Nun hat ein eigenes Spitzenkomitee in engster Zusammenarbeit mit der Gewerbeschule die Pflege der künstlerischen Tradition und die Vermittlung von Aufträgen übernommen. Auch wurde, der veränderten Zeiten wegen, der relativ wohlfeile „Punto aquilano moderno" eingeführt. Er kann sich ebenfalls in Ehren sehen lassen und kommt sogar in diesem Sommer im Rahmen einer Ausstellung für Heimindustrie nach Berlin. Noch viel mehr als den Spitzen erwartet Aquila vom Sport. Lange genug hat der höchste Berg der Halbinsel, der Gran Sasso d'Italia sich völlig ungenutzt Jahr für Jahr eine Schneehaube über die Ohren gezogen, die bis zum Juli nicht schmolz und Aquila mit eisigen Winden überschüttet, so daß die Mitteltemperatur dieser südlichen Stadt der von Königsberg oder Danzig gleicht. Lange genug hat der Riese mit einem Auge zur Adria, mit dem andern zum tyrrhenischen Meer geblinzelt und sich dann plötzlich in dichten Nebel gehüllt, einsam, bösartig, als wolle er der wenigen Menschlein spotten, die stundenlang über Geröll geklettert waren, um den Anblick beider Meere zu genießen. Jetzt helfen ihm die Tücken nichts mehr. Eine Seilbahn (sie ist schon fertig, allerdings noch nicht offiziell im Betrieb) wird bald Tausende auf seinen Rücken schleppen, und bei der Bergstation, in 2200 Meter Höhe, baut die Stadt Aquila ein großes Hotel. Für die Skiläufer, welche ihre Bretteln neun Monate im Jahr auf dem ausgedehnten Plateau gebrauchen können, für die Kletterer, welche das Corno Grande, den eigentlichen Gipfel, besteigen wollen und für die Snobs. Denn der weiße Sport ist nun einmal in Italien Mode und die Alpen sind weit. Also werden die römischen Snobs zweifellos den Sportlern auf den Gran Sasso folgen. Die Aquilaner aber bereiten sich schon ernstlich aufs Geldscheffeln vor.

### Das Fest der Bäume.

Fragt man einen Araber, was das Kostbarste sei, so wird er antworten: „Das Wasser". Fragt man einen Abruzzesen darnach, so sagt er: „Ein Wald". Wälder halten die stürzenden Wasser während der Winterregen auf und bewahren sie für die regenarme Zeit, sie brechen die Wucht der Stürme, geben Heizung und Schatten, kurz, sie wären ein Segen für die Abruzzen, wenn sie nur gedeihen wollten. Die paar dunklen Fleckchen freilich, welche hier und dort das Grau der Abhänge unterbrechen, nennen höchstens die Einheimischen einen Wald. Sie sind sehr stolz auf diese Wälder im Anfangsstadium. Ist doch jeder das Werk einer bestimmten Schule, die ihn gepflanzt hat und sich für sein Fortkommen verantwortlich fühlt. Die enge Verbindung zwischen Schule und Wald wird alljährlich am „Fest der Bäume" besiegelt. Lehrer und Schüler ziehen dann zu ihrem Wald, setzen ein paar neue Bäume ein, singen und halten schöne Reden, bis der Abend der „Festa degli alberi" ein Ende macht.

Leider gehen die feierlich gepflanzten Bäumchen größtenteils zugrunde. Aus Wassermangel. „An der Südseite kommt nur jedes dritte oder vierte Bäumchen fort", erklärte mir ein Hauptmann der Forstmiliz. „Leichter ist's am Nordhang der Berge."

Hier erhebt sich tatsächlich eine lokale Merkwürdigkeit: der Hügel von Roia mit seinem Föhrenwald. „Als wir noch in die Schule gingen, haben wir ihn gepflanzt", erzählen heute die Aquilaner Bürger. Und im Sommer, wenn es sehr heiß ist, besuchen sie ihre „Pineta". Nicht etwa zu Fuß. (Die Föhren fangen erst in 900 Meter Höhe an.) Im Auto oder Wagen fahren sie hin, sitzen unter den mächtigen Bäumen, atmen den Duft der Nadeln ein und geben ihren andachtsvoll lauschenden Kindern zu verstehen, was der Mensch alles schaffen kann: sogar einen richtigen grünen Wald.

# DAS Schulz-Kampfhenkel Dschungel rief

## Zoologie-Student, Tierfänger, Urwaldjäger in liberianischer Wildnis

Copyright 1933 by Neufeld & Henius, Berlin // Nachdruck verboten

Eines Tages gibt es beinahe einen Mord im Lager. Denn als ich mittags um die Ecke des Leutehauses gehe, sehe ich an dem Platz, wo eben noch der zahme, frei herumlaufende Wollhalsstorch stand, einen wüsten, federwirbelnden und schreienden Knäuel zweier Körper, von denen einer ein rattengroßes, braunes Raubtier ist, das fauchend und knurrend am Hals des wild um sich schlagenden Udebars hängt. Mit einem Satz bin ich dazwischen und kam gerade noch den Mord verhindern. Zum Glück ist der Angreifer selbst noch ein halbes Baby und nicht viel größer als meine Faust, — in der er jetzt friedlich piepend sitzt und so unschuldig in die Welt blickt, als wäre nichts geschehen. Es war also nicht etwa ein fremder Eindringling, der Storchenbraten fressen wollte. Es war „small gentleman", wie ihn die Boys getauft haben, meine kleine Kusimanse, eine mungoähnliche Schleichkatze aus dem Geschlecht der Mangusten, die seit Wochen zahm wie ein Schoßhund im Lager herumläuft und soviel Humbug anstellt, daß man doch darüber berichten sollte.

Bei den Bassanegern heißt die Kusimanse „Dudu". Dieser Dudu, von dem hier die Rede ist, war so winzig, wie ein junges Meerschweinchen, hatte aber bereits kleine Zähne und konnte tolpatschig umherlaufen, wenn man ihn auf die Erde setzte. Er fraß von der ersten Stunde an Hühnerfleisch und Reisschleim mit Konservenmilch, wurde zahm, daß man es nicht glauben möchte, und tobt nun zur Erheiterung der ganzen Mannschaft zwischen den Käfigen umher. Tingweh spricht von ihm nur als von dem „small gentleman", und die andern greifen diesen Namen auf. Vermutlich, weil ich mich besonders viel und liebevoll mit ihm befasse. Denn sonst benimmt er sich keineswegs wie ein Gentleman. Wenn ich bei Tisch sitze, hockt er neben dem Stuhl und knurrt und quietscht und vollführt ein Spektakel, daß es einem zuviel werden kann. Dann macht er sich an den Füßen zu schaffen, schnüffelt und kratzt und fängt an, an meinen Beinen hochzuklettern, außerhalb der Hosenröhre oder innen, wie er sie gerade zu fassen kriegt. Hat er es erst erreicht und sitzt auf meinem Schoß, so verhält er sich ruhig und gesittet, steckt das spitze Schnäuzchen über die Tischkante und nimmt unter dankbarem Grunzen kleine Bissen aus den Fingern. Das ist nun aber die reine Hinterhältigkeit. Neulich essen wir auch so zusammen, und meine Aufmerksamkeit wird plötzlich auf ein paar Neger, die am Lagertor erscheinen, abgelenkt, da gibt es mit einemmal vor mir ein Geklirr, der umkippende Trinkbecher ergießt sich über meine Hosen, small gentleman sitzt auf dem Tisch, Vorderbeine und Nase tief in meinem Hühnerragout vergraben, zieht im Umsehen prustend und fauchend eine Keule heraus, die nicht viel kürzer als er selbst ist, stürzt sich mit der Beute in die Tiefe und verschwindet schattengleich durch den Gitterzaun im Buschwerk, bevor ihn Tingweh, der mit einem Schrei herbeigestürzt, haschen kann. Es ging noch viel schneller, als es sich erzählen läßt; und die Boys haben nun wieder für eine Weile Palaverstoff. Denn daß da ein meat dem Massa unter der Nase seinen chop aus dem Teller holt, das ist doch eine unerhörte Angelegenheit!

Dudu ist noch lange nicht so groß wie eine Ratte, da rennt er hinter ausgewachsenen Hühnern her, die vor dem winzigen Wollknäuel gackernd und flügelschlagend in das Buschwerk flüchten. Das ist gerade so, als wolle ein Schakal einem alten Straußenhahn ans Leben, und es sieht so unwiderstehlich komisch aus, daß selbst Momo, der mit small gentleman nichts im Sinne hat, sich das Lachen nicht verkneifen kann. Die Hetzerei macht nämlich die Hühner nur noch wilder als sie sind, und Momo hat davon den Aerger, wenn er sie später greifen muß. Neulich hätte er aber das small meat, wie er Dudu seitdem verächtlich nennt, am liebsten umgebracht.

Es war kurz vor Mittag. Unter dem Küchendach brodelte das Essen im Kochtopf, der auf drei Steinen über dem glimmenden Holzfeuer ruhte. Momo war für einige Augenblicke im Gebüsch verschwunden, das Lager ruhte friedlich in der Mittagsstille. Da gab es auf einmal im Küchenschuppen ein Gepolter und gleich darauf ein Zischen, wie wenn Wasser über heiße Steine fließt, — und als Momo herbeisprang, konnte er sehen, wie der Kochtopf umgeschlagen auf der Erde lag in einer dampfenden Lache von Hühnersuppe, während schattenhaft mit einem Fleischbrocken im Maul der Dudu um die Ecke in das Dickicht flitzte. In diesem Augenblick kam ich von einem Pirschgang heim, so daß ich gerade noch den köstlichen Anblick erhaschte, wie Momo ein gewaltiges Scheit Feuerholz drohend gegen das Buschwerk schüttelte, in dem der Urheber seines Grimmes offenbar eben verschwunden war, wobei er gräßliche Flüche in seinem wunderbaren Hafenenglisch ausstieß. This damned meat, tobte er, — this bloody damned rascal hatte seine Hühnersuppe umgestoßen, die er gerade heut so fein gekocht hat. Dieser blutig verdammte Dieb! Was sollte denn der Massa nun zu Mittag essen?! Aber siehst du, Massa, immer habe ich gesagt, du mußt ihn einsperren, immer hat der damned Dudu Humbug angestellt im Lager. Aber auf mich hörst du nicht! Die Hühner jagt er und das Essen verdirbt er . . ., und so fährt der arme Momo fort zu schimpfen und zu grollen und den Dudu in den Abgrund aller Höllen zu verwünschen, während doch längst die Rühreier und gerösteten Kassada in der Pfanne brutzeln, die ich nun als Ersatz zum Mittag essen soll. —

Im übrigen lehnt small gentleman es ab, irgendwo anders als in meinem Bett zu schlafen, wobei er sich sehr anständig verhält. Schon abends, wenn ich unter der Palmblattlaube im Pyjama am Tagebuch arbeite, liegt er mollig an die Haut gekuschelt, mit besonderer Vorliebe im linken Unterärmel. Eines Abends aber, als ich schlafen gehen will, ist Dudu verschwunden. Wir suchen mit zwei Lampen das ganze Lager und das Zelt ab. Schließlich denke ich, er ist ein bißchen unterwegs im Busch und wird sich morgen wieder einfinden. Als ich mich aber dann zur Ruhe begebe, und das Kopfkissen beiseite schiebe, da liegt er doch wahrhaftig schon darunter, wie ein Igel eingerollt, und blinzelt vorwurfsvoll und piepend in die Petroleumlampe. Das Schreiben draußen hat ihm wohl zu lange gedauert. Jedenfalls ist es ganz echt small gentleman. —

Kusimansen sind in den Wäldern der Pfefferküste keine Seltenheit, wenn man sie auch nie in Freiheit sieht. Das hat aber wenig zu bedeuten, wo man in dieser unvorstellbar verwucherten Pflanzenwildnis selbst große Bodentiere kaum jemals zu Gesicht bekommt. Anders, als die meisten aus dem Geschlecht der Schleichkatzen, scheint der Dudu mehr am Tag als nächtlich in Betrieb zu sein. Nach den Fundstellen, an denen meine Fänger später weitere als Nestjunge oder in Fallen fingen, liebt er den niederen Buschwald und die Ränder verwilderter Pflanzungen, wo er auf Kleintiere aller Arten Jagd macht und mit seiner spitzen Rüsselschnauze im Waldboden nach Würmern und Kerbtieren wühlt, wie ich es an meinem Zahmen oft genug belauschen konnte. Denn auch die anderen Dudus, die in den kommenden Monaten in meine Hände fielen, wurden so zahm wie der erste, und zwar nicht nur die jungen, die ich aufpäppelte, sondern auch die erwachsenen, die größer und stämmiger als ein Iltis waren und sich in den ersten zwei Tagen in ihren Käfigen so gebärdeten, als wollten sie alles zerfleischen, was in ihren Bereich gelangte. Daß auch sie schon nach einer Woche frei herumlaufen konnten, ohne zu entfliehen, aus der Hand fraßen, sich anschmiegten, wenn man sie auf den Arm nahm und schmeichelten, — das war das Erstaunlichste, was ich in dieser Art jemals an wilden Tieren gesehen habe. Und wenn ich jetzt in Berlin im Zoo im alten Vogelhaus vor ihrem Käfig stehe, dann beschleicht mich manchmal eine leise Wehmut, daß man es ihnen hier so gar nicht ansieht, was sie für liebenswerte Geschöpfe sind, und ich denke, daß sie durch ihre afrikanischen Lagerstreiche und Zärtlichkeiten, wenn sie sie zeigen könnten, bald ebenso die Lieblinge der Zoobesucher wären, wie es die Affen sind oder die Bärenkinder oder alle die anderen vierbeinigen Schmeichler und Bettelbrüder im großen Garten der fremden wilden Tiere.

Ein Pärchen junger Antilopen — schwarze Urwaldducker —, ein junges, noch gestreiftes Pinselohrschwein sind in den nächsten Tagen die bemerkenswerten Einlieferungen. Von dem andern Kleingetier hier zu berichten, lohnt sich nicht recht. Ehe aber die ersten heißersehnten Schlangen kommen, vergehen nahezu zwei Wochen Lagerleben. Die allererste, die ich traf, war eine schwarze Naja und huschte wie ein unheimlicher Schatetn vor meinem Fahrrad über den Weg. Mit der zweiten lief sich buchstäblich zusammen. Es war in brütender Mittagsstunde. Ich wanderte, von einem Jagdausflug heimkehrend, durch dämmrigen Buschwald, mein Gewehrträger wenige Schritte voraus. Den ganzen Vormittag hatten wir uns um einen einzelnen roten Stummelaffen gemüht, dessen Stimme mich im Blättermeer des Urwaldzipfels foppte. Todmüde, verschwitzt und zerschunden trotte ich hinter dem Schwarzen her, starre ins Leere und träume mit offenen Augen von kühlem Trunk und dem Liegestuhl, der im Lager auf mich wartet, — da schreckt mich ein Schrei auf, mein Neger vollführt einen wilden Luftsprung, dicht vor mir im Pfad eine schlängelnde Bewegung, in die ich gerade hineintreten will. Ich springe ohne Ueberlegung mit weitem Satz zur Seite, bevor ich noch Genaues erkenne, — fahre herum und sehe eine lange, daumendicke Schlange dem schützenden Dickicht zueilen. — Ich stürze hinzu, bekomme eben noch die Spitze des Schwanzes zu fassen, schleudere das Tier zurück in den engen Weg — Boy, einen Stock, verdammt nochmal, rasch — schon gleitet sie wieder ins Buschwerk — ich greife daneben, — weg ist sie in der Pflanzenmauer, in die ihr kein Mensch zu folgen vermag; und fünf Schritte weiter kriegt small man unter wilden Streichen des Buschmessers den langen Ast heraus, mit dem ich sie fangen wollte. Laß ihn liegen, zu spät. Er ist noch ganz zapplig, der gute Junge, und guckt mich scheu von der Seite an, was ich nun für ein Gesicht zu dem Schlangenpalaver mache. Aber es war diesmal wohl keine gefährliche Art; sie war in der Hitze des Gefechts nur nicht genau zu erkennen. Doch selbst wenn ich gemeint hätte, unverkennbar die Sumpfnatter Graiya vor mir zu haben, die harmlos ist, wie die Ringelnatter, — ich hätte sie nicht mit der bloßen Hand gefangen! Der plötzliche Anblick eines dahingleitenden schillernden Schlangenleibes jagt einem in diesen heißen Gefilden einen seltsam lähmenden Schauer über den Rücken! —

Ein andermal, als ich abends an meiner Badestelle im Streckstuhl liege und der Boy gerade anfangen will meine Stiefel zu öffnen, erhebt sich oben im Lager ein lautes Gebrüll. „Massa, Massa — —", höre ich Tingweh rufen, und ich renne die Uferböschung hinauf, um zu sehen, was es da Aufregendes gäbe. Im Unterholz hinter der Palmblattlaube ist ein großes Gewimmel; die Leute stochern mit Stöcken im Laub und Gesträuch umher, springen voller Erregung von einem Bein auf das andere und schreien wild durcheinander. — „Hier ist er, hier ist er", ertönt es da irgendwo aus dem Laubwerk, ich arbeite mich heran, wobei mir die Zweige und Ranken in die Augen schlagen, und sehe Momo, dem der Hut im Genick sitzt, mit heftigen Gesten auf eine Stelle am Boden zeigen, in die jetzt einer der Arbeiterboys einen langen Gabelstock stößt. „I get him", brüllt er vor Freude, denn unter der kurzschenkligen Astgabel windet und bäumt sich zischend eine kleine, braun und schwarz gezeichnete Schlange: Causus rhombeatus, die giftige Pfeilotter. Ich reiße Momo seinen Stock aus der Hand, womit sie sich alle bewaffnet haben, drücke den Kopf des Gifttieres fest an den Boden, was erst nach einiger Mühe gelingt, da es wild um sich beißt, — so, nun ist die kleine Bestie gebändigt, der Fänger lüftet den Gabelstock, ich habe sie fest im Genick gepackt, dicht hinter dem Kopf, den sie nicht mehr zum Beisein umwenden kann, — unter Triumphgeschrei meiner Mannschaft geht es ins Lager. Small man hält die Oeffnung des Stoffkäfigs weit auseinander, ich wickle den peitschenden, ringelnden Schlangenleib vom Unterarm, fasse ihn mit der Linken am Schwanz, so daß er sich nirgends mehr anklammern kann, und werfe ihn mit plötzlichem Ruck unter raschem Zurückziehen beider Hände in die Tiefe des Behälters.

So erbeuten wir die erste lebende Schlange ausgerechnet am Rande des Lagers, nachdem es weder den Fängern noch mir bisher draußen im Busch gelungen ist. Der Gedanke, daß sie vielleicht eines Abends, wenn ich unter der Laube saß und schrieb, über meine Füße gekrochen wäre und daß eine Genossin von ihr das vielleicht noch einmal tun wird, ist ja wenig erbaulich. Unter den Schwarzen herrscht großes Palaver: dieser white-man hat die Schlange, von der jedes Kind im Dorfe weiß, daß sie böse ist, mit der Hand genommen; habt ihr gesehen, wie er es gemacht hat? so, daß sie gar nichts tun konnte; white-people fear nothing, doziert Momo unter seinem Küchendach; white-people get sence too much. Und er muß es ja wissen. — Jedenfalls bin ich durch die Geschichte, bei der, wenn man vorsichtig war, doch gar nichts geschehen konnte, im Ansehen meiner Trabanten gewaltig gestiegen. — Denn die Neger haben unbändige Angst vor Schlangen. In Anbetracht ihrer nackten Füße kann man das wohl verstehen; die Arten, die hier leben, sind in der Ueberzahl gefährlich giftig, und ihr Biß bedeutet, wie alle Boys versichern, oft genug den Tod. Ich halte das jedenfalls für faulen Zauber, was der Häuptling neulich erzählte, daß manche Medizinmänner so sichere Mittel hätten, daß der Biß der giftigen Schlangen ihnen nichts ausmachte. Ich würde es mich einiges kosten lassen, wenn sich solche Brüder vor meinen Augen von einer frischgefangenen grünen Mamba beißen ließen. Die sicherste Hilfe (außer Serum), Aufschneiden und Ausbluten der Bißwunde, wenden die Neger nicht an. Ich trage zum Beispiel bei jedem Waldgang ein kleines Messer bei mir; sicher ist sicher; zumal ich seit einer guten Weile die kniehohen Lederstiefel, die das reine Foltergerät bei der Backofenhitze und dem holprigen Boden sind, voll Wut in die äußerste Zeltecke geschleudert habe und nun mit langen Khakihosen und niedrigen Schuhen durch die Wälder schleiche. Dabei ist es schon möglich, daß man im Bodengestrüpp auf einer der behäbigen, plumpen Vipern tritt, die zu faul sind, zu entfliehen. Doch ist diese Gefahr wohl nicht zu groß, sonst müßten mehr Unglücksfälle unter den barfuß laufenden Schwarzen vorkommen. —

Die meisten Schlangen sind ja so scheu, daß sie bei jeder Annäherung lautlos davongleiten, — weshalb man sie auch so selten bemerkt und höchstens ihre Schwanzspitze gerade noch im Pflanzengewirr verschwinden sieht. Dies und die Furcht der Neger vor ihnen sind schuld daran, daß, wie bemerkt, zwei Wochen hingehen, bis die erste Schlange von Eingeborenen gebracht wird. Der schwarze Kerl, der da eines Morgens mit dem flaschenförmigen Bastkorb unter dem Arm erscheint, tut sich denn auch nicht wenig darauf zugute. Eine Schlange sei in dem Behältnis, verdolmetscht Franz, eine big, big snake sogar; der Mann hat den Korb auf die Erde zwischen seine Füße gestellt, als fürchte er, jemand könnte ihm die kostbare Beute noch entreißen; er berichtete mir durch Franz unter wilden Gesten und beweglichem Mienenspiel von dem Abenteuer, wie er sie fing; mit einem Netz nämlich an einem kleinen Flusse im Wald, und um ein Haar habe sie ihn gebissen, und beinahe sei sie noch entkommen, — und so fährt er fort zu renommieren und sich als wahrer Held zu gebärden, bis es uns zuviel wird und Franz ihn anschreit, er solle endlich den Mund halten und sein gefährliches Untier herzeigen. Er zieht das zusammengeknüllte Bananenblatt aus der engen Oeffnung des Flaschenkorbes, und wir kippen diesen in eins meiner Stoffterrarien, durch dessen Zelluloidfenster ich nun sehen kann, wie eine besenstieldicke, meterlange Schlange schwerfällig hineinplumpst. Es ist offenbar eine ungiftige Natter. Ich gehe jede Wette ein, daß der Fänger das weiß. Sein gruseliges Fangpalaver sollte den Kaufpreis nur in die Höhe treiben. Denn als die Sache zu seiner Zufriedenheit mit Tabak geregelt ist, verspricht er mir, mehr zu fangen, und besorgt in der Tat in den kommenden Wochen noch vier weitere Schlangen, die aber alle ausgerechnet der gleichen ungiftigen Art, wie die erste, angehören. —

Mitten in stockfinsterer Nacht werde ich plötzlich von einem unheimlichen Stöhnen und Wimmern munter, das von dem Laublager meiner zwei Antilopenbabys unter dem Fußende des Feldbettes zu kommen scheint. Es ist ein so schauerlicher, ersterbender Ton voller Todesnot, daß mir wahrhaftig ein kalter Schauer über den Rücken läuft. So geräuschlos wie möglich richte ich mich im Bett empor, wobei mir auf einmal der Gedanke durch meinen schlaftrunkenen Kopf schießt, ob da um Gottes willen nicht etwa eine große Schlange oder sonst ein Urwaldwesen in die Finsternis des Zeltes gedrungen ist; vorsichtig, langsam taste ich mit der Hand unter dem Moskitonetz durch nach der Taschenlampe, die mit der Pistole auf einer Kiste neben dem Kopfende liegt. Endlich bekomme ich sie zu fassen, der Lichtkegel flammt auf, gleitet über den Boden, zum Laublager . . ., und im grellen Schein zeigt sich eine grausige Szene: die eine kleine Zwergantilope, die schon am Tag etwas kränkelte, ist über und über von einem wimmelnden, schwarzen Haufen von Treiberameisen bedeckt, die in dicken Trauben alle Körperöffnungen verstopfen und schon tief in Augen, Maul und Nase eingedrungen sind. Das arme Geschöpf schlägt in den letzten Zuckungen um sich und stöhnt, daß es einem durch Mark und Bein geht. Mit einem Satz bin ich aus dem Bett, reiße den Zelteingang auseinander, brülle durch die rabenschwarze Nacht nach den Boys. Die schlafen wie die Steine. Barfuß, im Pyjama, renne ich über den Lagerplatz zu ihrem Palmblatthaus, wobei ich den Scheinwerferkegel vor mir hertanzen lasse, um nicht womöglich mit einer Schlange zusammenzustoßen, rüttle die maßlos erstaunten Mohren von ihren Lagern, schreie ihnen „driver, driver" in die Ohren, bis sie in ihre zerlöcherten Buchsen fahren und wir alle zusammen zum Zelt zurücksausen. Während sie in aller Eile Fackeln von gespaltenen Palmblattrippen entzünden, greife ich drinnen nach dem nächsten Buschmesser, töte das gepeinigte Tier mit einem barmherzigen Schlage und hebe das andere, das wie durch ein Wunder verschont geblieben ist, auf mein Bett. Inzwischen beginnt an meinen nackten Beinen ein widerliches Krabbeln und schmerzhaftes Beißen. Der ganze Boden des Zeltes ist ein einziges, wild durcheinander hastendes Heerlager der Treiber. Jetzt stürzen die Boys herein, deren Fackeln zu hellen Flammen entfacht sind, und kehren mit diesen brennenden, sprühenden Besen das Zelt aus, wobei wir alle wahre Teufelstänze vollführen, denn die winzigen Bestien klettern in Legionen an uns empor, haben im Umsehen Gürtelhöhe erreicht und verbeißen sich schmerzhaft an allen Teilen des Körpers. Ich reiße mir den Pyjama vom Leib, daß die Knöpfe springen, streife die Quälgeister ab, fahre nackt in die Langschäfter und beginne von neuem den Kampf. Mit dem letzten, kostbaren Rest unseres Petroleums und dürrem Laub ziehen wir an den gefährdetsten Stellen brennende Schutzwälle, gehen mit Feuer und Erde den unerschöpflich aus dem Dunkel des Waldes strömenden schwarzen Heerscharen zu Leibe.

(Fortsetzung folgt.)

## DAS KLEINE BROT

Mein Schreiben wird verwelken,
Mein Singen wird verwehn,
Aber weiße Federnelken
Bleiben in Gärten stehn.

Mein Malen wird verblassen,
Mein Sagen ist verschallt,
Aber aus den dunklen Gassen
Gehn Wege noch zum Wald.

Mein Lieben wird vergessen,
Wie ich zuvor und du,
Aber braune Mäher messen
Noch Korn den Armen zu.

Die mahlen stumm und brechen
Am Abend schwarzes Brot.
Denn das wahrlichste Versprechen
Hält selbst der dunkle Tod.

Ruth Schaumann.

# Heimgefunden

## Von Marieluise Henniger

1914. Die „Jonna" fuhr der Nacht entgegen. Hilflos trieb sie in eine kalte Dunstwand hinein. Das Bellen der Nebelglocke hub an. Geisterhaft. Unheimlich... und ...dennoch erfüllte ein anderer Ton die Besatzung mit weit größerer Unruhe, ließ ihnen ein Grauen die Haut hinaufkriechen, machte ihre Nerven schwach. Es war die stöhnende Stimme einer Frau: „Oooh... oooh..." Noch in dieser Nacht sollte auf der „Jonna" ein Kind geboren werden...

Die Nacht schrak auf. Die Quecksilbersäule des Barometers fiel wie ein Sack in die Tiefe, als vorn die milchig-quallige Masse ins Strudeln kam, wie ein phantastischer Trichter sich öffnend, auf die „Jonna" losschoß. Gleichzeitig flatterte ein Schrei, ein kreischender, gellender Schrei aus der Kajüte des ersten Steuermanns empor, wurde aufgesaugt vom losbrechenden Höllenlärm, bevor er noch an die Herzen der in Bestürzung geschleuderten Besatzung zu rühren vermochte. Heisere Kommandos brandeten hoch und zerbarsten im Getöse. Das Wasser fiel in großen Schauern auf Deck. Der Bug der „Jonna" stieg steil aus der Wasserschlucht des Ozeans auf. Die Wogen krochen steuerbords hoch, klatschten backbords mit verdoppelter Wucht auf, dann sausten sie nieder... Das Schiff torkelte durch zersprühende Wogen. Dickflockiger Gischt überklebte wie Watte die in Spannung erstarrten Gesichter der Mannschaft. Wie lange das Rasen, Peitschen und Pfeifen währte? Niemand wußte es zu sagen. Ewigkeiten, durch die Schreie flogen, aus dem Urgrunde einer gefolterten Menschenseele aufsteigend... Noch einige heftige Stöße durchrüttelten das Schiff, und die Sturmbö orgelte weiter — weiter, ebenso schnell wie sie aufgekommen war. Die Mannschaft wurde aufgerufen. Niemand fehlte. Als die Glocke zur Ablösung rief, hub ein grauenvoll dumpfes Brüllen in der Kajüte an. Dunkeldrohend. Dann scharf wie eine Messerschneide — und — erlosch jäh. Steinern blickten sich der Koch und sein Gehilfe an. Sie ließen den frisch für die Mannschaft gebrühten Kaffee stehn, stapften schweren Schrittes auf die Kajüte des ersten Steuermanns zu. Durch den geöffneten Türspalt sickerte leises Wimmern eines neugeborenen Kindes wie aus weiter Ferne, erstickend... Ein Mensch starrte, reglos, hilflos, wie gelähmt aus überwachten Augen auf das zappelnde, zuckende, rotangelaufene Wesen, wagte nicht, es zu berühren. Dieser Mensch war ein deutscher Ingenieur, dem der Kapitän des schwedischen Seglers Gastfreiheit an Bord gewährte, als das Stahlgewitter des Krieges losbrach. Mit einem spanischen Paß ausgerüstet, hatten er und seine Frau bislang alle Kontrollen zu täuschen vermocht. Der erste Steuermann hatte den beiden voll sorgender Güte Platz eingeräumt, denn — so meinte er — nun würde doch Sonntag werden auf der „Jonna" — ein Kind — man denke — ein neuer Mensch würde hier die Augen aufschlagen, in seiner, des ersten Steuermanns, Kajüte. Sein altes sturmgehärtetes Herz weitete sich ihm in Freude, die die Brust schier zerreißen wollte...

Und nun stand die Zeit still.

Der herbeigeeilte Koch sah die weiten Augen der Frau, sah das unirdische Gesicht sich mählich mit blasser Bläue überziehn. Zwei gestorbene Augen im Dunkel. Arme kalte Augen, die nichts mehr wissen, möchten in das Licht, in die Freude sich öffnen...

„Jesusmariaund...!" gellte der Küchenjunge auf. Dann stürzte er den Verbandskasten, den ersten Steuermann, den Kapitän, das ganze Schiff zu holen...

Schwacher Lichtschein blaßte im Osten, darunter die Umrisse einer Küste geisterten. Unter kurzen Segeln glitt die „Jonna" in den Hafen von Utö, gleich einem dunklen Riesenvogel, der sich die Flügel gebrochen hat, tauchte sie aus der Dämmerung auf. Etwas Drückendes, Zusammengefaltetes legte sich wie eine schwere Kappe darum. An Bord war grimmiges Schweigen. Das Jahr stand schon im Erlöschen. Vom Lande aus wurde das Schiff von wenigen Menschen mit Staunen und Unruhe beobachtet. Endlich flog ein Trossenring durch die Luft. Die Erstarrung schien sich zu lösen. Bald lag die „Jonna" am Bollwerk vertaut. Zwei Uniformierte lösten sich aus der kleinen Schar, die sich auf dem Hafenplatz angesammelt hatte. Der graue Tag stand schon weit offen über der Insel in ihrer feuchtkalten, fast winterlichen Einsamkeit, als der Zollverwalter und sein Assistent sehr langsam und sehr nachdenklich zu den ungeduldig Wartenden zurückkehrten...

Mittag wurde es, als sich endlich Gestalten auf dem Segler zu regen begannen. Sie kamen an Land. Eine merkwürdige Prozession. Die stumme Mannschaft glitschte in nassen Stiefeln über die glatten Bohlen des Landungssteges. Um ihre Gestalten dampfte rauchiger Frost. Zwischen dem Zollbeamten und seinem Assistenten schritten der Kapitän und der deutsche Ingenieur, von jenem leicht gestützt. Ihre bleichen Gesichter senkten sich über ein Bündel, das der Ingenieur sorgsam preßte. Ein roh gezimmerter Sarg folgte, von vier barhäuptigen Seeleuten getragen. Drei Schiffsjungen, deren Augen in Tränen schwammen, beschlossen den Zug...

Tags darauf wurde die Leiche der Frau in Utös schwarzer Erde zur letzten Ruhe gebettet. Das neugeborene Knäblein gab der Fremde in die liebevolle Hut des Zollbeamten und dessen Frau. Er selbst eilte, seine Pflicht im deutschen Heeresdienst zu tun, stürzte sich in das ungeheure Geschehen, um seine Herzensqual mitzubegraben unter so vielen Trümmern...

In sibirische Gefangenschaft geraten, half ihm nur der Gedanke an seinen Sohn die Leiden ertragen. Briefe fanden von Zeit zu Zeit den Weg zwischen Utö und dem sibirischen Lager. Hin und her. Her und hin. Einige erreichten ihr Ziel nie. Sie waren voll zärtlicher Liebe und Sehnsucht des Vaters. Voll Umsorge, Trost und Hoffnung, die der schlichte, gütige Sinn der Zollbeamtenfamilie zu spenden vermochten. Sie verschwiegen dem Vater, daß der Knabe überzart und kränklich war.

Eines Tages schreckte sie ein Telegramm auf: „Ich bin entkommen!" Das Telegramm war in einer fremden Hafenstadt aufgegeben. Bald darauf hatten die Leute von Utö den Kummer, den Pflegesohn neben die Mutter betten zu müssen. In ihrer Ratlosigkeit schwiegen sie.

Die Zeit näherte sich, da sie täglich das Eintreffen des Vaters auf Utö erwarteten.

Er kam. Am Hafenplatz lief ihm ein kleiner fünfjähriger Junge entgegen mit gelbkrausem Haar und roten Backen. Der Mann beugte sich freundlich zu dem Kind herab und fragte es in seinem schlechten Schwedisch, wer es sei. Die Augen des Kindes wanderten ängstlich über das verhärmte, schmale Gesicht hinauf zu den eisgrauen Haaren, die starr und ungepflegt um den Kopf des Fremden standen. Dann wies es auf das gelbe Zollhaus: „Da — da wohne ich..." Der Fremde fühlte einen Stoß in die Herzgrube. Seine Lippen zuckten. Als das Kind die Tränen sah, schob es die kleine Hand in die seine. Ob er der Fremde sei, den die Leute von Utö heute erwarteten... Ja... das sei er. Da umklammerte die kleine Hand fester die große. So kamen sie gemeinsam ins Zollhaus. Hier brach der durch endlose Leiden geschwächte Mann zusammen. Bis spät in die Nacht hinein saß der kleine Sohn des Zollbeamten auf einem Sessel neben dem Sofa, auf das man den Kranken gebettet hatte. Seine Augen saugten sich fest an dem Kinde, das nur wenige Monate vor dem seinen geboren worden war... Er glaubte, seinen leiblichen Sohn zu erblicken, und dieses Bewußtsein füllte die Augen des sterbensnahen Mannes mit dem Ausdruck höchsten Glückes. Die Eltern brachten es nicht übers Herz, ihm in letzter Stunde die bittere Wahrheit zu offenbaren... Wärme kam in die Welt des Mannes... Frühlingssonne kündete sich seinem Leben, Freude spannte ihm die Seele. Wärme brach aus ihm und flutete zu dem Knaben, der seine Hand hielt. Sein Leib löste sich in Freude. Erglühte nicht dort neuer, süßer Schein? Es war der nächste Tag, der sich mit schwerem Flügelschlag über Utö erhob... Da glichen die Augen des Fremden trüben Spiegeln, über die Staub gesunken war... Er hatte heimgefunden zu den Seinen...

Kühler Trunk auf der Wanderung

# Anekdoten vom „Kommiß".

### Gewogen und zu leicht befunden.

Der schönste Dienst des Soldaten ist das Schießen. Erstens ist das Schießen selbst eine bei fast allen beliebte Beschäftigung und dann ist auch der Ton auf den Schießständen nicht so streng wie auf dem kahlen Kasernenhof. Die einzige Unannehmlichkeit, besonders im heißen Sommer, ist der schwere Sandsack, den man auf dem Marsch zum Schießstand und bei den Anschlagsübungen im Tornister tragen muß. Kein Wunder, daß man auf den Gedanken kam, den Tornister mit leichterem Material als Sand zu füllen. Denn schön voll und rund mußte er schon aussehen, wenn man nicht auf den ersten Blick auffallen wollte.

Eines Tages war dem Feldwebel beim Ueben der Anschlagsarten aufgefallen, daß ein Tornister so verdächtig leicht beim Aufspringen und Hinlegen auf dem Rücken seines Trägers hin- und herrutschte. Er ließ daraufhin alles den knienden Anschlag üben, ging indessen hinter den knienden Schützen entlang und hob mit seiner Rechten jeden Tornister etwas an. Da hatte er dann bald vier Uebeltäter herausgefunden, deren Tornister als zu leicht befunden wurden. Nach dem Rückmarsch in die Kaserne mußten die Ertappten vor die Front treten und ihre Tornister öffnen. Die Sandsack-Attrappen kamen zum Vorschein und lösten in der ganzen Kompagnie Gelächter aus.

Der erste förderte ein Paar zusammengerollte Unterhosen zutage, der zweite einen seiner Spitze beraubten Helm, der dritte ein Paar Holzpantinen und der vierte und letzte ein halb gefülltes Strohsack-Kopfkissen. Der Feldwebel hatte einerseits Humor, mußte andererseits aber auch pflichtgemäß die Uebeltäter mit mindestens einer Stunde Nacherzieren bestrafen. Er verband beides meisterhaft, indem er befahl, daß sich jeder zweckentsprechend mit der Füllung seines Tornisters zu bekleiden habe.

So hatte die Kompagnie noch nie in den Fenstern gelegen und gelacht, als an diesem Nachmittag. Denn das Bild, das die vier Musketiere boten, war zwerchfellerschütternd: Vorweg — sicherheitshalber! — marschierte ein Musketier in feldmarschmäßiger Ausrüstung und Holzpantoffeln; ihm folgte als zweiter einer, dessen Helm keine Spitze hatte; der dritte trug statt des Gewehrs sein Kopfkissen unter dem Arm — und der letzte marschierte mit strammem Schritt in Unterhosen!

### Einfache Definition.

Eine ebenso langweilige wie notwendige Einrichtung sind beim Kommiß die Instruktionsstunden. Und wenn nicht ein gewollter oder auch unfreiwilliger Witz des Instruierenden ab und zu die Schlafanwandlungen zurückdrängen würde, wäre der Unterricht manchmal unerträglich. Um den oft trockenen Stoff den Rekruten einzuprägen, bleibt den Leitern der Instruktionsstunden weiter nichts übrig, als die Hauptpunkte des Unterrichtsstoffs wörtlich auswendig lernen zu lassen. Die Antworten müssen wie aus der Pistole geschossen kommen. Fragte einmal ein biederer Unteroffizier in der Instruktionsstunde: „Was ist Kameradschaft?" Alle antworteten wie „Rücksicht auf andere, Gemeinsinn" und selbst die philosophischen Erklärungen der Herren Einjährigen wurden als vollkommen falsch abgewiesen. Da es keiner wußte, mußte der Herr Unteroffizier seine Frage selbst beantworten. Sie lautete schlicht und einfach: „Kameradschaft ist — zu pflegen."

*

Herr Meier ist ganz niedergedrückt. Er erzählt seinem Kollegen von seinem unartigen Sohn. Er schließt mit den Worten: „Der Nichtsnutz ist der Nagel zu meinem Sarge! Was soll ich nur tun?"

Der Kollege lacht begütigend. „Was Sie tun sollen? Nichts einfacher als das. Machen Sie das, was man bei anderen Nägeln auch tut. Hauen Sie nur immer ordentlich drauf."

### Unter Musikern.

„Kennst du den Unterschied zwischen Erfinden und Entdecken?"

„Nein..."

„Du erfindest eine Melodie, und ich endecke, daß sie gestohlen ist."

# Der Pechvogel

## Von R. Lutterbüse

Ein heller Hut hat die Eigenschaft, mit der Zeit immer dunkler zu werden. Besonders kraß tritt diese Eigenschaft zutage, wenn der Träger desselben in einer Industriegegend wohnt, wo Rauch und Staub eine alltägliche Erscheinung sind.

Diese Feststellung mußte eines Tages auch Augustin Vogel machen. Man kann gerade nicht behaupten, daß er sich sehr darüber freute. Im Gegenteil, mit gerunzelter Stirn betrachtete er seinen Hut, der früher einmal hell gewesen war, erwog, dachte, aber es nützte alles nichts, ein neuer Hut war unbedingt fällig, so sehr er sich auch im Stillen selbst sagte: daß es endlich an der Zeit sei, einen Kauf zu tätigen, setzte er den kommenden Samstag nachmittag als Einkaufstag fest. Samstags hatte Augustin am meisten Zeit. Um 2 Uhr schloß gewöhnlich das Unternehmen, in dem er als zweiter Buchhalter tätig war, und an dessen Spitze er schon längst hätte stehen müssen, wenn, ja wenn ihm nicht stets seine angeborene Schüchternheit hindernd dabei im Wege gewesen wäre.

Schüchternheit ist eine Sache, mit der man sich abfinden muß, weil sie eben angeboren ist. Leidenschaften aber sind eine Sache für sich. Sie sind nicht angeboren, sondern man erwirbt sie. Und Leidenschaften hatte Augustin zwei. Die eine war das Tragen von hellen Hüten, die zweite: das Lösen von Kreuzworträtseln.

Es versteht sich darum von selbst, daß, als Augustin am Samstag nachmittag den Hutladen betrat, er von der Verkäuferin einen hellen Hut verlangte. Die Verkäuferin war eine reizende Blondine, zeigte beim Lachen zwei nette Grübchen — sie lachte gleich bei Augustins Erscheinen — verfügte über ein rassiges Näschen und dunkle Augenbrauen. Also alles in allem, eine pikante Angelegenheit, von der bedient zu werden sich Augustin glücklich schätzte.

Na, die Verkäuferin legte ihm gleich eine Anzahl Hüte im Preise von zehn bis fünfzehn Mark zur Auswahl vor. Augustin gab ihr aber — unbeachtet ihrer äußeren Vorzüge — zu verstehen, daß nur einer unter zehn Mark in Frage komme, denn er war auch von Natur aus sparsam.

Nun, die Verkäuferin war keine von den Damen, die besondere Wünsche des kaufenden Publikums mit geringschätziger Miene entgegennehmen, sondern lächelte ob dieses Ansinnens freundlich und zuvorkommend und baute vor ihm eine neue Auswahl auf. Augustin ward davon angenehm berührt und entschied sich nach längerem und gewissenhaftem Suchen für einen cremefarbigen Hut zum Preise von acht Mark.

Er setzte ihn auf, stellte sich vor den Spiegel und nickte zufrieden. Dennoch fragte er die Verkäuferin — um auf unpersönliche Art ein Gespräch anzuknüpfen, dessen Fäden sich unter Umständen zu einem vielversprechenden Knoten schürzen konnten — dennoch fragte er sie: „Kleidet er mich wirklich?"

Die Verkäuferin nickte begeistert — vielleicht war das Gewohnheit bei ihr — und antwortete: „Sehr gut, mein Herr. Bei Ihrem Geschmack leicht erklärlich!"

Das berührte Augustin abermals angenehm. Denn welcher Mann fühlt sich nicht gehoben, wenn eine Frau seinen guten Geschmack lobt? Abgesehen davon, stellte er zudem noch fest, daß sie zwei Reihen wunderschöner Perlenzähne besaß, und für Perlenzähne hatte er stets eine kleine Schwäche gehabt. „Fräulein," sagte er darum und staunte über seine Kühnheit, „Fräulein — —"

Das Fräulein lächelte und heftete ihre großen, blauen Augen — Blondinen haben immer blaue Augen — fragend und erwartend auf ihn. Das wiederum verwirrte Augustin ungemein und weil auch noch seine angeborene Schüchternheit in diesem kritischen Moment hinzutrat, stammelte er: „Ich dachte ... ich möchte ... ich würde .."

„Fräulein, einen Hut bitte," sagte plötzlich eine klangvolle, jugendliche Männerstimme neben ihm.

„Welche Größe?" wandte sich das Fräulein dem neuen Käufer zu.

„Sechsundfünfzig und in dunkelgrau bitte."

„Sofort, mein Herr. Ich will nur eben den Herrn hier abfertigen... Soll ich Ihren alten Hut einpacken?" fragte sie Augustin.

Augustin nickte kurz und betrachtete verärgert den Störenfried, der durch sein Erscheinen die zarten Anknüpfungsfäden so roh zerrissen hatte.

„So, bitte schön," sagte sie, ihm die Tüte reichend. „Die Kasse ist da drüben."

Von Rechts wegen hätte er jetzt gehen müssen. Aber er drückte sich noch etwas an der Theke herum. So kam es, daß er noch soeben hörte, wie der junge Mann mit der blonden Maid ein Stelldichein für den folgenden Tag verabredete.

„Diese intrigante Person," knurrte er auf dem Wege zur Kasse mißmutig vor sich hin. „Mir macht sie schöne Augen und mit dem Fatzken geht sie aus. Aber so sind sie alle!" In einer ruhigeren Verfassung würde er das nicht gesagt haben, weil man einen Einzelfall nicht einfach auf das ganze Geschlecht übertragen kann und soll.

Nun, unangenehme Begebenheiten spült man am besten hinunter. Dieser Meinung war auch Augustin. So kehrte er in eine Wirtschaft ein, hängte seinen neuen Hut an den Haken, ließ sich am Tisch nieder und bestellte einen halben Liter.

Ein Krug an einem heißen Tag ist etwas Verlockendes und Augustin war für diese Verlockung nicht unempfindlich. Er tat einen tiefen Zug, schmatzte genießerisch, wusch sich mit dem Handrücken über den Mund und schaute umher. Aha, da lag ja auf dem Nebentisch eine Illustrierte. Illustrierte Zeitungen beherbergen, zur Unterhaltung ihrer Leser, im Innern in der Regel ein Kreuzworträtsel. Das wußte Augustin, und darum holte er sie sich herüber.

Es war ein reizvolles Kreuzworträtsel, nicht zu leicht und nicht zu schwer. Ganz nach seinem Geschmack, so wie es für einen Leser, der nicht den Vorzug einer höheren Bildung genossen hatte, sein muß. Mit Feuereifer machte er sich an die Lösung heran und vergaß darüber die unangenehme Begebenheit im Hutgeschäft sowohl, als auch seine nähere Umgebung. Nach einer knappen halben Stunde hatte er das Rätsel, bis auf einen sagenhaften griechischen König, auf den er sich im Augenblick beim besten Willen nicht mehr besinnen konnte, gelöst. Nicht ganz zufrieden mit sich selbst, seufzte er tief auf, klappte die Zeitung resigniert zusammen und leerte bedächtig seinen Krug.

Dann rief er den Wirt herbei, zahlte, stand auf und wollte seinen Hut ergreifen. Aber der Hut, der neue helle Hut war nicht mehr da, war fort, so viel er auch suchte. Fassungslos rief Augustin abermals den Wirt herbei, nannte seinen Namen und erzählte ihm, heftig gestikulierend, von dem Verlust.

Der Wirt mußte wohl ein Original sein, denn er wies schweigend auf ein Plakat an der Wand. Darauf stand geschrieben: Die verehrten Gäste werden gebeten, auf ihre Garderobe selbst acht zu geben, da ich für einen etwaigen Verlust keinen Schadenersatz leiste!

Für den Wirt war das natürlich ganz gut und schön, aber nicht für Augustin. Augustin verhehlte ihm auch diese seine Meinung nicht. Der Wirt nickte dazu verstehend und sagte: „Es tut mir gewiß leid, daß Ihnen das gerade in meinem Lokal passieren mußte!"

Aber es konnte ihm bestimmt nicht mehr leid tun, als es Augustin tat. „Sie müssen doch schließlich berücksichtigen," zeterte er, „daß acht Mark in der heutigen Zeit kein Pappenstiel sind."

Der Wirt wußte auch das zu würdigen, meinte aber etwas malitiös: „Sie haben nun einmal Pech gehabt, Herr Vogel, daß Ihnen ausgerechnet der neue Hut abhanden gekommen ist."

In der Aufregung, in der er sich befand, überhörte Augustin die ironische Anspielung auf seinen Namen. Mißmutig griff er nach der Tüte, in der sich der alte Hut befand und trollte sich von dannen.

Verärgert schlenderte er durch die Straßen, sah viele Männer, die helle Hüte trugen und wurde dadurch immer wieder aufs Neue an seinen Verlust erinnert. So schlich er für Stunden umher, bis ihn ein sacht einsetzender Regen zwang, den alten Hut hervorzuholen. Augustin hätte am liebsten weinen mögen, als er ihn aufsetzte, so nah ging ihm der Verlust des neuen.

Mittlerweile war es dunkel geworden und Augustin beschloß nach Hause zu gehen, zumal sich zu dem Regen noch ein heftiger Wind gesellt hatte. Er trabte gerade über eine Brücke, unter der ein mäßig breiter Fluß eilig dahinzog, als er bemerkte, daß er noch immer die leere Tüte in der Hand trug. Wutentbrannt ballte er sie zusammen, warf sie im hohen Bogen in den Fluß und rief: „Fahr zur Hölle, elendes Ding!"

Mit frommen Wünschen ist das nun so eine Sache. Gewöhnlich gehen sie nicht so in Erfüllung, wie man's sich denkt. Augustin bekam in dieser Beziehung ein Schulbeispiel zu sehen. Kaum hatte er die Worte gesprochen, da erhob sich ein heimtückischer Windstoß, riß ihm den Hut vom Kopf und ließ ihn gemeinsam mit der Tüte den Weg zur Hölle antreten.

Das war zu viel für Augustin. Nur noch eine gepeinigte Kreatur, unter der Tücke des Schicksals leidend, riß er die Augen, in denen dicke Tränen standen, weit auf, ballte anklagend die Hände vor die Brust und schrie sinnlos vor Zorn: „Vogel! — Pechvogel! — Dreifacher Pechvogel!"

# Seltsame Fahrt

## Von Hans Breit-Eichner

Reinald hielt am Nachmittag, genau zehn Minuten vor fünf Uhr das Telegramm in Händen. Als er gelesen hatte wandte er seinen ersten Blick nach der Uhr. In diesem Augenblick verließ, nach knapp drei Minuten Aufenthalt, der letzte Schnellzug dieses Tages die Station X.

Mit flacher Hand strich sich Reinald über die Stirn. Er mußte unbedingt bis elf Uhr in der Nacht in der Hauptstadt Z sein. Bis zu diesem äußersten Zeitpunkt wollte der Professor warten, bevor er den plötzlich notwendig gewordenen und nicht ungefährlichen operativen Eingriff an Reinalds Mutter vornehmen mußte. Reinald war selbst als Arzt in dem Städtchen X niedergelassen. Nun wollte seine Mutter, daß er bei ihrer Operation zugegen sei.

Innerhalb weniger Sekunden hatte sich Reinald entschlossen. Der bereits durchgelaufene Schnellzug würde kurz vor elf Uhr das Ziel erreichen. Ihm blieb nur das Auto. Also war ein Wettrennen mit dem Schnellzug auf Tod oder Leben der einzige Ausweg. Reinald gab der Schwester den Auftrag, die zahlreich wartenden Patienten abzuweisen. Er steckte ein paar Geldscheine zu sich, nahm Hut und Mantel und lief wie er war die Treppe hinunter zur Garage. Dort füllte er noch den Benzintank des Autos voll und kurz nach fünf Uhr schon fuhr er in einem so tollen Tempo aus dem Städtchen, daß alle Leute sich umdrehten und ihm mit bangen Augen nachsahen.

Noch schneller fuhr Reinald. Nur ganz wenig Gas nahm er weg, wenn die Straße ihm eine Kurve vorlegte. Einigemale kam der Wagen dabei ins Schleudern und drückte sich wie ein wildes Tier, das die Gitter seines Käfiges haßt, handbreit an den Chausseebäumen vorüber, die im Vorbeirasen platt nach rückwärts umzufallen schienen. Inzwischen wurde es dunkel. Der Fahrer selbst merkte es nicht, denn mit jedem neuen Schatten waren seine Augen hellsichtiger und brannten sich mit noch größerer Zähigkeit an das mattgrau fließende Straßenband fest. Endlich blendete er die Scheinwerfer auf. Gleich einem schwirrenden Vogel warf sich das Licht voran, tastete zuerst in weiter Ferne über die Landschaft, suchte mit mattem Glanz über den Hang einer Wiese, glitt zitternd einen Waldsaum entlang, bis es endlich, immer heller werdend, die Straße gefunden hatte und dort brennend festsaß, solange, bis das Auto diese Stelle überholt hatte. Der Mond trieb seine Bahn immer höher und klebte wie eine Honigscheibe am schwarzblauen Sammetmantel der Nacht. Als dann ein Wind auffuhr und mit weißen Wolkentüchern umherschwenkte, gleich Frauen die Wäsche aufhängen, leuchtete er gespenstisch fahl, wie das Gesicht eines Kranken. Von den Konturen der Baumwipfel eines Waldes rieselte mattes Silber und blieb als glänzender Hauch über den Wiesengründen stehen. Indes wurde Reinald müde am Steuer seines Autos die Landschaft zu sehen. Er lehnte sich mit nur spaltweise geöffneten Augen zurück und horchte in einer fast bebenden Neugierde dem Arbeiten des Motors zu. Aber er fand auch in den regelmäßigen Takten des Motorgetöses nur quälende Unruhe. Ihm war, als müsse er ewig ins unbekannte Dunkle fahren, ohne jemals sein Ziel zu erreichen.

Diesen Minuten der bangen Hoffnungslosigkeit folgte eine jähe Freude. Beinahe wäre Reinald an die geschlossenen Schranken eines Bahnüberganges geprallt. Zwei Meter davor brachte er den Wagen zum Stehen und schon im gleichen Augenblick brauste lärmend der Schnellzug vorüber. Also hatte Reinald seinen Rivalen bereits an ungesehener Stelle überholt. Das gab dem Fahrer neuen Mut, nun hatte er keine Angst mehr, das Rennen zu verlieren.

Kurz hernach überholte Reinald den Schnellzug auf offen sichtbarer Strecke. Es gelang ihm sogar bis kurz vor dem Ziel einen Vorsprung von mindestens viertausend Meter herauszuholen. Die Hauptstadt war ungefähr noch dreißig Kilometer entfernt. Wenn alles gut ging, so rechnete Reinald, würde er eine knappe viertel Stunde vor dem Zug das Ziel erreichen.

Gerade war Reinald mit diesem Gedanken zu Ende — vor ihm, die Straße schob sich wie eine spitze Nadel aufwärts in einen dunklen Waldhang — da fing der Motor an außer dem Takt zu schlagen, immer langsamer und ziehender starb er. Reinald sprang aus dem Wagen und riß die Motorhaube hoch. Er konnte den Schaden nicht finden. Da ließ er, als einzigen Ausweg den er noch vor sich sah, das Auto rückwärts die Straße hinunterrollen. Wenn nicht alles täuschte, hatte Reinald beim Vorüberfahren dort unten Häuser gesehen. Und wirklich am Ende des Gefälles der Straße konnte Reinald schon das erste Haus erkennen. Zeitig fing er an zu rufen, in der Hoffnung, bis er dort sei, würden die Bewohner des Hauses erwachen. Er hatte richtig gerechnet — da kam ihm schon ein Mann entgegen. Reinald erklärte seine Lage. Zusammen fingen sie zu suchen an. Es dauerte gar nicht lange, da hatten sie den Schaden gefunden. Der Benzintank war leer, das Zuleitungsrohr war undicht geworden. Schnell hatte Reinald einen Fetzen Stoff im Werkzeugkasten gefunden und damit notdürftig abgedichtet. „Glück im Unglück!" sagte er, während er den Reservetank einschaltete. Dann drückte er dem Mann eine Münze in die Hand und ließ den Motor anlaufen. Im gleichen Augenblick hörten sie ein Donnern, das den Lärm des Motors übertraf. In nicht allzuweiter Entfernung glühten die Augen des immer näher kommenden Schnellzuges. „Gibt es noch eine Kreuzung", fragte Reinald und deutete auf den Zug. „Eine noch — nicht weit von der Stadt!" schrie der Mann, während Reinald schon den Gang schaltete. Dann raste er los, mit noch größerer Kühnheit als zuvor.

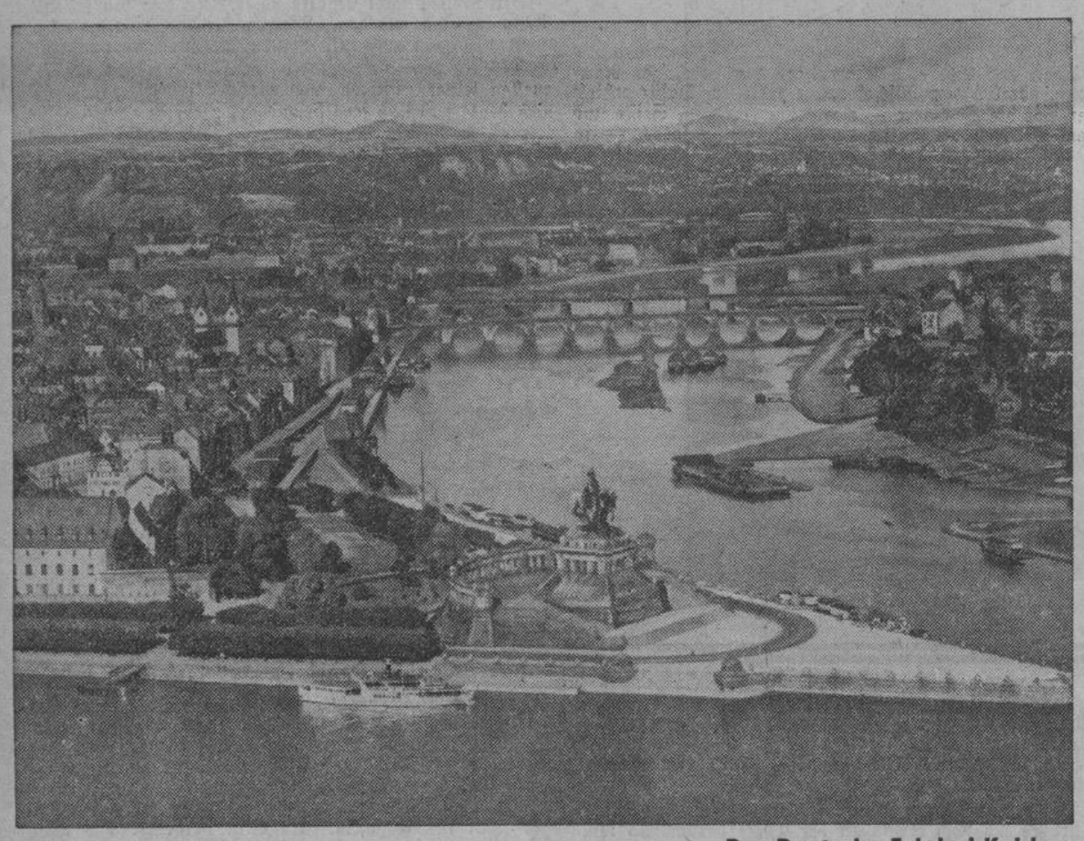
So kam er zur Bahnschranke, die vor seinen Augen niederging. Er hielt den Wagen, stieg aus und stemmte mit voller Kraft den Balken wieder hoch. Was galten ihm jetzt Vorschriften? Weiter ging es. Das Ueberholen der Kurven war jedesmal ein Wagnis, dem Unheil näher stand als Gelingen. Auf gerader Strecke war es nicht anders. Ein einziges großes Schlagloch bei diesem mörderischen Tempo, und Reinald wäre verloren gewesen.

Schon sah Reinald die vielen Lichter der großen Stadt vor sich glänzen. Aengstlich horchte er auf den Takt des Motors. Nur jetzt, so nahe dem Ziel, keine Panne mehr!

Der Motor blieb treu. Einige hundert Meter vor der Klinik war das Benzin aus dem Reservetank zu Ende. Den Rest des Weges legte Reinald im Laufschritt zurück.

Während er die Klinik schon vor sich sah, schlug die Uhr eines nahen Kirchturmes elfmal. Beim elften Schlag schrak Reinald zusammen. Zehn Meter vor ihm stand jetzt die Klinik, und er erkannte mit Schrecken die lichtlosen, schwarzdunklen Fenster, in denen nur matt ein gelber Schein sich spiegelte, der von einer großen Bogenlampe über der Straße abfiel. In diesem Augenblick versagten seine Nerven und sein Körper sackte lautlos nieder. Bewußtlos lag Reinald mitten auf der Straße. Zehn Minuten später fand ihn ein Schutzmann, hob ihn auf und trug ihn zur nahen Klinik.

Reinald erwachte erst am nächsten Morgen wieder aus seiner Bewußtlosigkeit. Er spürte sofort einen leichten Schmerz auf seiner Stirn und fand mit tastenden Händen einen Verband über dem Kopf. Er wollte anfangen nachzudenken, da beugte sich ein Mann über ihn, den Reinald erkannte.



Das Deutsche Eck bei Koblenz

„Wie kommen sie" fragte der Professor leise und neugierig „in die Stadt, man hat sie bewußtlos vor der Klinik gefunden. Ihr Kopf ist angeschlagen, keine gefährliche Wunde, aber wie kommen sie dazu?" Reinald blieb stumm. Nur langsam, wie an einen schweren Traum konnte er sich an den gestrigen Tag erinnern, Bild für Bild wachte aus dem vergangenen Geschehen in ihm auf.

„Ich habe sie untersucht" redete der Professor weiter „sie sind überarbeitet Doktor!"

Reinald horchte auf. Dann schloß er seine Augen und dachte lange tief nach. Plötzlich richtete er sich auf und bat den Professor ihm seinen Anzug zu bringen. Gleich fand er in seiner Seitentasche des Rockes das Gesuchte, und reichte es dem Professor. Der Professor nickte traurig. „Ich weiß", sagte er, „das Telegramm, vor einem Jahr ungefähr habe ich es ihnen geschickt — ihre arme Mutter."

„Gestern war der dreißigste August, nicht wahr Professor?"

Der Professor nickte. Dann miteinemmal erstaunt: „Oh, ganz genau ein Jahr, daß ihre Mutter starb!"

Reinald ließ den Kopf auf die Brust sinken. „Darf ich sie etwas fragen Professor?"

„Fragen Sie ruhig, Doktor."

„Das Telegramm" sagte Reinald „erhielt ich vor einem Jahr, zehn Minuten vor fünf am Nachmittag; ich weiß das genau. Der letzte Schnellzug des Tages fuhr gerade ab —"

„Sie konnten nicht mehr kommen Doktor, es war unmöglich."

„Unmöglich?!" schrie Reinald bitter auf. „Sagen sie das nicht, Professor, es war nicht unmöglich!"

Der Professor verstand nicht. „Seien sie ruhig Doktor, ihre Nerven, sie dürfen sich auf keinen Fall aufregen."

Reinald redete mit müder Stimme weiter: „Das eine, was ich Sie fragen wollte Professor. — Gestern am Nachmittag, genau zehn Minuten vor fünf Uhr erhielt ich das Telegramm zum zweitenmal; also genau ein Jahr ist vergangen. Kein Postbote brachte es mir, ich muß im Schreibtisch etwas gesucht haben, da hielt ich es in der Hand. Und in diesem Augenblick war es mir, als sei nicht schon ein Jahr vergangen, sondern der Tag, der Todestag meiner Mutter lebte in mir auf, war gegenwärtig. Da fuhr ich los, mit dem Auto, wie ein Rasender, auf Tod oder Leben, im Rennen mit dem Schnellzug. Ueberholte ihn, hatte eine Panne. Ueberwand die Panne und siegte! Schlag elf Uhr, ich erinnere mich genau, stand ich vor der Klinik. Dann ließen mich auf einmal meine überspannten Nerven im Stich."

Der Professor sprang auf. „Sie hätten noch zurecht kommen können vor einem Jahr, Doktor! Sie haben es bewiesen, beweisen müssen, wie geht das zu?"

Reinald sank in die Kissen zurück. Graue Haare hatte er schon an den Schläfen, und doch weinte er jetzt wie ein Kind. Leicht und erlösend klang in seinem Schluchzen, das immer gleiche, und doch einzige Wort: „Mutter — meine Mutter!" — — —

Abendstimmung im Gebiet der „Hohen Bracht"

# Ihre Hoheit das Modell

## Von Frank T. Enwall

Die Welt wurde in den Nachkriegsjahren von einer solchen Menge echter und unechter, aus ihrer Heimat vertriebener russischer Fürsten und besonders Fürstinnen überschwemmt, daß es Helena als ihr ganz spezielles Pech betrachten mußte, als Tochter des Fürsten Blagoweschtschensky und nicht als Miß Brown oder Miß Smith geboren zu sein.

Dabei war das nicht einmal allein ihr Unglück. Zu allem Ueberdruß war sie auch noch schön, und zwar so schön, daß es keine Stellung gab, in der sie es länger als ein halbes Jahr aushalten konnte. Regelmäßig endete ihre mit so großen Hoffnungen begonnene Tätigkeit damit, daß sich irgendwer aus dem Kontor unglücklich und in einer den ganzen Betrieb störenden Weise in sie verliebte, so daß der jeweilige Chef lieber Helena auf die Straße setzte, als daß er das ganze Geschäft in Unordnung geraten ließ. Sehr zu Helena's Leidwesen hatten mehrere dieser „Affären" vor Gericht geendet und den Weg in die allezeit sensationsgierige New Yorker Presse gefunden, so daß — abgesehen von allen wirtschaftlichen Nöten — schon dadurch das Finden neuer Stellungen für sie immer schwieriger wurde.

Ueberhaupt die Stellungssuche! Was soll man machen, wenn man arm wie eine Kirchenmaus, Prinzessin Blagoweschtschenskaja und überdies aufsehenerregend schön ist? Helena konnte es anstellen wie sie wollte, alles ging ihr schief und kein Mensch glaubte ihr, was sie sagte. Gab sie an, Prinzessin Blagoweschtschenskaja zu sein, so nahmen es ihre zukünftigen Arbeitgeber mit dem gleichen ungläubigen Lächeln auf als wenn sie ihnen in ihrem immer noch nicht akzentfreien Englisch erzählte, sie sei eine simple Miß Soundso.

Augenblicklich hatte sie eine einigermaßen befriedigende Stellung, indem sie für einen sehr angesehenen und bekannten Photographen der Fifth Avenue Modell stand. Seine, oder vielmehr ihre Bilder schmückten Titelseiten und Inneres der elegantesten Magazine Amerikas, und ihr feingeschnittenes, etwas schwermütiges Gesicht war, obwohl kaum jemand ihren Namen erfuhr, vielleicht ebenso bekannt wie das der Garbo oder des Präsidenten Roosevelt.

Und das war natürlich erst recht mit mancherlei Komplikationen verbunden. Daß man ihr nie glaubte, was sie sagte, daran hatte sie sich — beinahe — gewöhnt. Und jetzt kam nun wieder etwas Neues, nicht minder Verletzendes, hinzu: wer sie kennenlernte, stellte fest, daß er doch ihr Gesicht schon irgendwoher kenne, und manche harmonisch begonnene Freundschaft mit jungen und älteren Menschen, die Helena gern mochte, endete abrupt und schmerzlich, sobald man festgestellt hatte, woher man Helenas Gesicht kannte. Denn auch in Amerika sind die wenigsten Menschen so vorurteilslos, einer Frau zu verzeihen, daß sie hübsch ist und auf ehrliche Weise ihr Brot verdient.

Notabene — ihrem Kollegen Armstrong, einem jungen Mann aus sehr alter, aber ebenso verarmter Familie in Vermont, also dem konservativsten Teil Neu-Englands, der sein Studium an der Columbia-Universität hatte „unterbrechen", oder auf gut deutsch: an den Nagel hängen müssen, ging es genau so. Oft genug hatte er ihr sein Leid geklagt. Denn einem Mann und ganz besonders in Neu-England, wird es noch weniger als einer Frau verziehen, daß er gut aussieht und für einen Photographen Modell steht.

Anfangs hatten sie sich beide gegenseitig Mut eingeredet. Dann hatten sie tagelang nicht miteinander gesprochen, voll Scham, dem anderen einzugestehen, daß alles gute Zureden nichts nützt. Ab und zu hatte Helena oder Tom wieder einmal den Versuch gemacht, den „Zauberkreis", der sie umgab, zu durchbrechen und mit irgendeinem Menschen, den sie irgendwo kennengelernt hatten, Kontakt zu finden, ja Freundschaft zu schließen. Aber das ging mit unerfreulicher Regelmäßigkeit ebenso schief wie der Versuch, eine andere Position zu erhalten.

Wieder einmal hatten Tom und Helena eine Woche lang nicht zusammen gesprochen. Jeder von beiden hütete ganz für sich allein ein bescheidenes Hoffnungsflämmchen. Tom war als Sekretär in ein großes Hotel empfohlen, Helena hatte sich auf eine Stellenanzeige gemeldet und den Bescheid bekommen, sie solle sich vorstellen.

Montag darauf war alles vorbei. Vorbei der Traum vom Sekretärposten, vorbei der Traum von der einfachen Kontortätigkeit. Eine nervöse Gereiztheit lag über dem Atelier, daß es sogar dem Chef auffiel. Kein Wunder, daß natürlich in solcher Atmosphäre nichts gedeihen wollte, und eine so sensible Sache wie die Aufnahmen Mr. Barton's schon gleich gar nicht. Es wurde so ein richtiger „Krachtag", und es darf als Wunder betrachtet werden, daß Mr. Barton weder Helena noch Tom einfach hinauswarf. Und sie waren ihm, trotz allem, im Innersten doch recht dankbar dafür.

Endlich war auch dieser Tag der Unerfreulichkeiten vorbei. Tom wartete, was er bisher noch nie getan hatte, auf Helena und fragte, ob er sie ein Stück begleiten dürfte. Nach einer Weile, die sie schweigsam an den kostbarkeitsbeladenen Schaufenstern der Fifth Avenue entlangschlenderten, begann Tom, sein Herz auszuschütten:

„Miß Blago, Sie werden es verzeihen, wenn ich einmal ganz offen mit Ihnen spreche und wenn vielleicht dabei einige Worte fallen, die eine Sache ein wenig härter und unumwundener ausdrücken, als schicklich oder als nötig wäre. Aber wir Neu-Engländer verstehen es nicht, schöne Worte zu machen. Und schließlich sind Sie eine intelligente Frau; die einen schon einigermaßen verstehen kann. Also hören Sie zu. So schön und angenehm unsere Position bei Mr. Barton ist, wir haben uns damit den Rückweg zur bürgerlichen Gesellschaft abgeschnitten. Ob das moralisch verwerflich ist oder nicht, das soll einstweilen ganz dahingestellt sein. Jedenfalls ist es für Sie genau so schlimm und auf die Dauer genau so unerträglich wie für mich. Sie sind schön und eine Frau — verzeihen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß Sie schön sind; Sie verfluchen es wahrscheinlich — und deshalb wird es immer noch eher jemand geben, der darüber hinwegsieht und Sie vielleicht trotzdem heiratet, als für mich, der sich als Mann aus einer der ältesten Familien des Landes — „Mayflower" — Adel, wenn Sie wissen, was das ist, von Leuten abstammend, die vor mehr als 300 Jahren mit dem Segelschiff „Mayflower" als erste Pioniere nach dem Gottesland Onkel Sam's herübergekommen sind."

Beide schritten wieder eine Weile nebeneinander her, jeder merkte, daß der andere allerlei Gedanken wälzte. Bis Tom unvermittelt fortfuhr: „Miß Blago, Sie werden inzwischen über das, was ich sagte, nachgedacht haben. Würden Sie mich trotzdem heiraten?"

Helena überlegte einen kleinen Augenblick. Nein, die große Liebe war es bestimmt nicht, aber Tom war ein guter Kamerad, der einzige Mensch, der ihr glaubte und vertraute. Der einzige Mensch, der wußte und mitempfand, was sie litt, weil sie eine Position einnahm, um die sie Tausende beneideten. Sollte das nicht ein festeres Fundament für eine Lebensgemeinschaft abgeben als der überschäumende Rausch allzu bedenklicher Liebe?

Und so kam es, daß unter dem Stahlgerüst der „Elevated", der donnernden New Yorker Hochbahn, zwei Menschen von den zehn Millionen der Riesenstadt sich stumm die Hand drückten und beschlossen, ihren weiteren, so gar nicht rosenbestreuten Lebensweg gemeinsam zu gehen.

# WOCHENEND

# Marienmünster

## Ein altes Benediktinerkloster im Weserlande

Mitten in der waldreichen Landschaft, die westlich der Weser über Pyrmont, Lügde, Schieder, Steinheim, Driburg, Brakel, Höxter von der Reichsbahn umkreist wird, liegt das alte Benediktinerkloster Marienmünster. Mit der unseren mittelalterlichen Vorfahren eigenen Naturhaftigkeit des Blickes ist hier ein schöner, stiller Platz ausgewählt worden, so recht geeignet für das ora et labora, das Bete und Arbeite, den obersten Grundsatz im Leben der Söhne Benedikts. Einige Autobuslinien durchqueren heute die Umgegend. Aber nur zwischen Bergheim und Höxter kommt man in Vörden mit einer Entfernung von etwa 3 km an Marienmünster am nächsten heran. Wir wählen die Autobuslinien Schieder — Schwalenberg, um dann den Weg zu Fuß zurückzulegen. Von Schwalenberg, jener kleinen, märchenhaften Bergstadt, geht es hinab in ein weites, von Weiden und Ackerland bedecktes, oft von Hügeln unterbrochenes Tal, das am äußersten Horizont die Berge abschließen. Nach Osten erheben sich mehrere Kegel, von denen der kahle Köterberg der höchste ist. Im weiten Bogen führt die Straße über die kleine Bauerschaft Born (früher Eilbrachtessen, Eilbrexer Born genannt), deren hübsche, 1884 erbaute, gotische Kapelle schon von fern freundlich zu uns herübergrüßt. Soeben haben wir die

Ostansicht des Klosterhofes

steinerne Brücke über einen kleinen Fluß überschritten, der hier die Grenze bildet zwischen Preußen und Lippe, also zwischen zwei Ländern des deutschen Reiches. (Uns „Binnenbewohner" berührt es immer etwas seltsam, wenn uns so einmal das Bestehen von Ländergrenzen im deutschen Vaterlande zum Bewußtsein kommt). Kurz hinter Born zeigt uns ein Schild, daß auf dem links feldeinwärts biegenden „Kirch- und Schulweg" das Fahren und Reiten verboten ist. Kirch- und Schulweg! Das kann nur der Weg nach Marienmünster sein; denn die Borner Kapelle ist eben keine Pfarrkirche. Wir beschreiten mutig den Feldweg. Da sind wir auch schon bald im schattigen Walde. Eine Wohltat nach dem gut 6 km langen Marsch in der Sonnenhitze. Leider ist unsere Freude nur kurz, denn nach wenigen Minuten ist der Wald zu Ende. Aber vor unseren erstaunten Blicken ragen empor drei stattliche Türme: Marienmünster!

Im Augenblick erscheint die Einsamkeit der stillen Landschaft unterbrochen, gestört. Dennoch ist sie ins Feierliche, Erhabene gesteigert. Die ernste Würde der hochragenden Türme und das altersgraue Gemäuer wecken andachtsvolle Stimmung. Prächtig ist die Abtei in das Bild der Landschaft hineingestellt. Abgesehen von der Westseite tritt der Wald überall bis nahe an die Gebäude heran. Im weiteren Umkreis umrahmen Höhenzüge und Berggipfel das Kloster.

Der Weg führt zwischen zwei Kämpe hindurch auf die umfangreichen Wirtschaftsgebäude zu. Rechts sonnen sich prächtige Exemplare von Schweinen, teilweise sich tief in Schlammpfützen einwühlend. Eins hat sich erhoben und ist so über und über mit einer dicken Schlammschicht bedeckt, daß es den Neid jedes Rheumatikers in Driburg oder anderswo erregen könnte. Ueberhaupt ist der Viehbestand, wie meist in hiesiger Gegend, ausgezeichnet. Zum Klosterhof führt ein schönes, die Umfassungsmauer abschließendes Tor mit den Statuen der drei Patrone des Klosters, der Muttergottes, des hl. Jakobus und des hl. Christophorus.

Von der Straße gelangt man durch den „Klosterkrug", die ehemalige Klosterbrauerei, oder über den Friedhof in die Kirche, an die sich auf der anderen Seite das eigentliche Kloster mit den Räumen für Abt und Mönche anschließt; es ist heute die Pfarrerwohnung. Der lange, geräumige Flur trägt an den Wänden alle Bilder vom ersten bis zum letzten Abt, in Oel gemalt. Sie sind wohl von einem phantasiebegabten Mönch des 18. Jahrhunderts geschaffen worden. Natürlich stellen nur die wenigsten und die spätesten wirkliche Porträts dar. Immerhin verraten diese Gemälde eine kunstgeübte Hand, den geborenen Porträtmaler.

Festliche Pracht zeigt das lichtdurchflutete Innere der mit hellen Farben ausgemalten Abteikirche, deren schönstes Schmuckstück der scheinbar ganz aus weißem Marmor bestehende Hauptaltar ist. Das Barock wirkt hier besonders feierlich. Rechts und links davon sehen wir an den Wänden zwei Grabplatten der Grafen von Schwalenberg angebracht. Sie deckten einst die Gräber zu ebener Erde. Um sie vor Beschädigung zu bewahren, hat man ihnen diesen Platz gegeben. Das Relief an der rechten Seite stellt den Grafen Widukind, den Gründer des Klosters, dar. Das Chor wird vom Kirchenschiff abgeschlossen durch ein eisernes Gitter, das einst des Klosterschmiedes rauhe Hände schufen. Aber es ist ein um so mehr zu bewunderndes, vollendetes Kunstwerk. Von der Kirche her gesehen gleicht es einem feinen, gardinenartigen Schleier und erfüllt so in schönster Form seinen Zweck, nämlich das Chor vom Schiff zu trennen, ohne die Opferhandlung am Altare zu verdecken. Dieses selten schöne Werk ist ein deutlicher Beweis, daß vor dem Zeitalter der Maschine der Handwerker nicht selten ein Künstler war.

Das heute noch vorhandene, vielgepriesene und weitbekannte Orgelwerk ließ 1736/38 der Abt Joseph Zurmühlen erbauen. Die Orgel hat 43 klingende Register und ist das Glanzstück der Kirche. Nach dem Kriege wurde sie in ihrer ursprünglichen Klangfülle wiederhergestellt. „Wenn das herrliche Werk an hohen Festen unter feierlichem Hochamte die Allgewalt seiner Töne in den ehrwürdigen Kirchenraum ergießt und die Scharen der Gläubigen einstimmen in die gottesfrohen Kirchenlieder zum Preise des Allerhöchsten, wie fühlt das Herz sich da erhoben! Der Alltag versinkt, ein Stück Himmel läßt sich hernieder, die Seele erschauert unter dem Wehen der Gottheit. Es ist, als wenn acht verschollene Jahrhunderte wieder lebendig würden, als wenn all die Scharen der Mönche, die hier gebetet und geopfert haben, unsichtbar um uns wären." (Völker.)

Das Kloster wurde im Jahre 1128 vom Grafen Widukind von Schwalenberg im Schutze seiner gleichnamigen Burg gegründet zu Ehren der Gottesmutter Maria, des hl. Jakobus und des hl. Christophorus. Die zum Teil noch heute erhaltene Burg liegt auf einer Höhe rechts vom Wege nach Born, etwa 2 km vom Kloster entfernt. Es ist die Oldenburg, d. h. alte Burg, früher auch Olden-Swalenberg genannt. Sie führt den Namen Oldenburg, seitdem eine neue gleichen Namens errichte wurde. Denn Adolf und Volkwin von Schwalenberg hatten sich 1225 mitschuldig gemacht am Tode Engelberts des Heiligen, des Erzbischofs von Köln. Daher wurden sie gezwungen, die Burg ihrer Väter zu verlassen. Um 1230 errichteten sie auf der Höhe bei dem heutigen lippischen Städtchen Schwalenberg eine neue Burg, der sie nun den Namen der alten Burg gaben, nämlich Schwalenberg. Die später sich hier entwickelnde Siedlung ist Erbin des Namens geworden. Seit 1358 besaßen Paderborn und Lippe je zur Hälfte die Oldenburg mit dem zugehörigen Gebiet. Der Bischof von Paderborn gab seinen Anteil 1372 an das Geschlecht von Oeynhausen in Pfandschaft, das 1376 auch die lippische Hälfte erwarb. Anfang des 19. Jahrhunderts kam der ganze Besitz unter preußische Hoheit; die Pfandschaft wurde in eine Pacht umgewandelt. 1845 kaufte Friedrich von Oeynhausen die Oldenburg mit Zubehör und 1857 die früheren Klosterwaldungen bei Marienmünster. Wie Corvey ist auch Marienmünster in gemessener Entfernung von den benachbarten Siedlungen geblieben. Am nächsten liegt das Dorf Münsterbrok (gut 1 km), das an die Stelle von zwei wüsten (vielleicht bei Errichtung der Oldenburg entvölkerten) Ortschaften getreten ist.

Viele, man kann wohl sagen die meisten Klöster, sind in jenen Jahrhunderten von Grafen und adligen Herren oder Frauen gestiftet worden. So überrascht es nicht, wenn eben auch Marienmünster einem solchen Adelsgeschlecht seinen Ursprung verdankt. Religiös, fromm und gottesfürchtig sein war überhaupt damals nicht eine Tugend, die man gerne den Geringeren überließ, sondern eine Selbstverständlichkeit auch für die Vornehmen und Gebildeten Aber wenn auch Marienmünster insofern von der Regel nicht abweicht, als es einem Grafengeschlecht seine Gründung zu danken hat, so weist es doch einen Unterschied gegenüber vielen seiner Vorgänger auf Denn die Stiftung von Marienmünster ist getragen vom Geiste jener Männer, die seit langem einer Verweltlichung im Klosterleben entgegenarbeiteten. Sie wollten keine Auslese der Mönche nach Stand und Geburt, wie es bis dahin in der Regel der Fall war. Sie wollten vor allem keine weltlichen Bindungen und Verpflichtungen des Abtes, etwa dadurch, daß er Gerichtshoheit und militärische Dienste zu tragen und zu leisten hatte. Der weltliche Schutzherr des Klosters, der Vogt, sollte nicht erblich berechtigt sein, weil dadurch zu leicht eine gegenseitige Begünstigung und vor allem Bevorzugung der Verwandtschaft, Verschleuderung des Klostergutes an sie hätte einreißen können. Alle diese Gesichtspunkte sind in der Gründungsurkunde des Klosters Marienmünster so klar zum Ausdruck gebracht, daß hier auf den ersten Blick die Einwirkung der Reformer, der streng kirchlichen Richtung, zu erkennen ist. Diesen Anforderungen zu genügen, mochte um so leichter sein, weil man Corvey zum Mutterkloster auserkor, wo nach Zeiten der Erschlaffung seit langem wieder neues Leben eingezogen war, getreu der Regel Vater Benedikts. Aus Corvey kam 1128 der zum Abt ernannte Pater Gerhard mit 11 Mönchen in das neue Kloster, das nun auch als eine Gründung für arme Mönche gedacht war. Wie kaum irgendwo scheinen die Benediktiner in Marienmünster unentwegt an den Grundsätzen ihrer Stifter festgehalten zu haben. Dem widerspricht es nicht, daß z. B. im 13. Jahrhundert auch Söhne aus der Schwalenberger Verwandtschaft in Marienmünster als Mönche Aufnahme fanden und daß auch hier und da Glieder ritterlicher Geschlechter in den Konvent gelangten. Einen Beleg dafür, daß in der Stiftung des Schwalenberger Grafenhauses eine Bevorzugung des Adels stattgefunden habe, gibt es jedenfalls nicht. Im übrigen erfreute sich das Kloster der steten Pflege und Unterstützung der Grafen von Schwalenberg. Von ihnen erhielt die Abtei neben vielen Gütern 1314 die Pfarrkirche im nahen Sommersell. Graf Heinrich, der letzte des Schwalenberger Grafengeschlechtes, bestätigte im Jahre 1345 dem Abte Helembert noch einmal alle dem Kloster von Gliedern seiner Familie geschenkten Güter und Rechte. Erst als die Grafen Macht und Wohlstand seit Beginn des 14. Jahrhunderts mehr und mehr verloren, schwand die Sicherheit und bald auch die Blüte des Klosters dahin. Ja, es waren damals so traurige Zeiten, daß die Mönche im Kloster selbst ihres Bleibens nicht mehr hatten, da Marienmünster keine ausreichende Sicherheit mehr bot. Auf Anordnung des Paderborner Bischofs Dietrich von Itter (1310/21) wurde daher der Konvent nach Steinheim verlegt. Nach dem Vorbild anderer kleinerer Orte jener Gegend wollte der Abt damals durch Anlage von Burgen und Mauern die benachbarten Ortschaften Vörden und Bredenborn befestigen, um so dem Kloster Sicherheit und Schutz zu verschaffen. Da er jedoch nicht in der Lage war, die neu zu schaffenden Festungen mit den erforderlichen Mannschaften zu besetzen, so überließ er 1324 die Burg Vörden und 1341 auch Bredenborn dem mächtigen Nachbarn, nämlich dem Bischof von Paderborn. Dafür erhielt der Abt die Seelsorge — wie es ja auch dem Geiste und dem Wunsche der Stifter des Klosters entsprach — in den umliegenden Städten und Dörfern Nieheim, Pömbsen, Altenbergen, Steinheim und Vörden, deren Kirchen dem Kloster einverleibt wurden, so daß also hier die Benediktiner von Marienmünster die Pfarrseelsorge ausübten.

Die Kämpe der Klosterwirtschaft

Im 17. und 18. Jahrhundert versorgten nicht selten die Benediktiner aus Marienmünster den Gottesdienst für die Katholiken in der näheren und weiteren Umgebung, so in Schwalenberg, Herford, Minden usw.

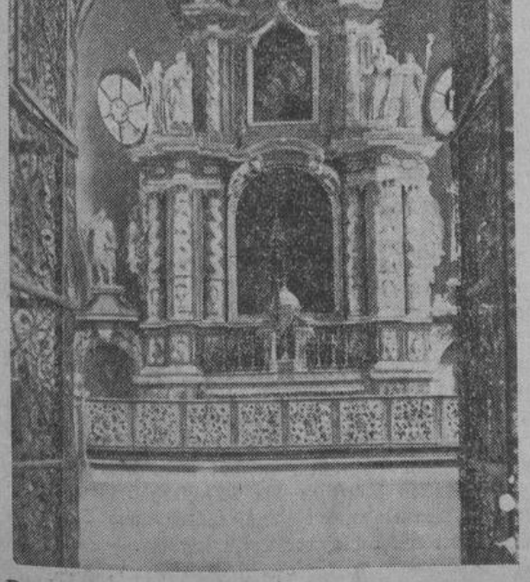
Im Jahre 1803, dem Jahre der Säkularisation, hatte auch das letzte Stündlein des Klosters Marienmünster geschlagen. Das Kloster wurde aufgehoben, der Besitz vom Staate eingezogen und an Private verkauft. Aber die Kirche verblieb den bisher von den Mönchen betreuten Ortschaften und wurde nun als Pfarrkirche mit einem Weltgeistlichen besetzt. Allerdings ging das alles nicht so glatt und einfach. Denn der Staat hegte zunächst gegen Kirche und Kloster keine sehr freundlichen Pläne. Die Unterhaltung der kirchlichen Gebäude, die er mit Einziehung des Klostervermögens übernommen hatte, schien ihm etwas zu kostspielig. Und so beabsichtigte er eben aus Sparsamkeitsgründen die Kirche niederreißen zu lassen. Aber nicht nur die Liebe, die die treue seelsorgerische Tätigkeit der Benediktiner in die Herzen ihrer Pfarrkinder gepflanzt hatte, sondern auch der Widerstand des Bischofs von Paderborn bildete einen unüberwindlichen Damm gegen solche schnöden, einer herz- und gedankenlosen Bürokratie entsprungenen Pläne. So blieben die in ihren Grundrissen wohl alle dem 12. Jahrhundert entstammenden Gebäude vor einer Zerstörung und Niederreißung bewahrt.

Später zeigten die staatlichen Behörden größeres Verständnis. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erhielten die drei Türme, die bis 1854 Barockhauben hatten, ihre heutige Form. In der Folgezeit hat die Staatsregierung für die Abteikirche in anerkennenswerter Weise gesorgt und namentlich den Vorschlägen und Anregungen meist ohne Widerstreben entsprochen, die der jetzige Pfarrer, Herr Dechant Jacobi, zu geben pflegte. Seiner Kunstfreudigkeit, seiner steten Sorte und Pflege ist es in erster Linie zu danken, wenn heute Marienmünster nicht nur als schönes, würdiges Gotteshaus seiner Aufgabe dient, sondern weit darüber hinaus die Freunde der Kunst, die Freunde der heimatlichen Geschichte und Kultur in reichem Maße zu erfreuen imstande ist.

Wie Corvey, Sachsens ältestes Kloster, eine der Hauptquellen seiner geistigen und wirtschaftlichen Kultur, sich noch heute nah und fern besonderer Liebe und Verehrung erfreut, so sollte namentlich in Westfalen auch sein Tochterkloster Marienmünster nicht vergessen werden. Denn erstrecken sich seine Verdienste auch nicht auf einen so weiten Umkreis, so ist es doch ein ebenso eindrucksvolles Denkmal jenes frühen segensvollen Wirkens der Jünger Benedikts in unserer Heimat. Allerdings genießt Corvey im Wesertale von jeher den Vorzug leichterer Zugänglichkeit, den die Natur trotz fortgeschrittener Verkehrsentwicklung Marienmünster versagt hat.

Kirche in Marienmünster

Wer aber einmal diese, durch das Wirken vieler, guter Menschen geweihte Stätte gesehen hat, über die die wechselnden Schicksale von mehr als acht Jahrhunderten dahingingen, eine Stätte, die in verjüngter Gestalt und doch im Schimmer grauen Alters, in der Einsamkeit gottesnahen Klosterfriedens daliegt, dem wird sich ihr Bild unverlöschlich in die Seele prägen.



Der Hochaltar (rechts und links das geöffnete Gitter)

Landschaft bei Marienmünster (links oben die Oldenburg,

# Das Kind

## Abschied des hl. Augustinus von seiner sterbenden Mutter

*Nach den Bekenntnissen des Heiligen*

Festgehalten von den klassischen Erinnerungen der Geschichte, im Altertum die bedeutendste Hafenstadt Roms, liegt Ostia, die künstlerisch schönste aller römischen Festungen. Ein Wunder der Schönheit war diese Stadt.

Damals eine Symphonie der kühnsten bildenden Künste, heiter und lieblich, ein Schoßkind des Glücks, geboren aus einem Lächeln, das über Gottes gütiges Antlitz ging.

Heute ein fast verstaubter Winkel, vereinsamt, verlassen, vergessen.

Hingelagert zu seinen Füßen der spiegelglatte, gelbe Tiberstrom, aus dessen Fluten einst das Zwillingspaar gerettet wurde, das den Anlaß gab zur Gründung jener Stadt, die den Namen des einen Zwillingskindes Romulus erhielt. Jener Stadt, die auf sieben Hügeln unsterbliche Träume träumt, die tausend und abertausend blühende Wunder ausschüttet über die Jahrhunderte, das heilige, ewige Rom.

In Ostia ist alles Vergangenheit.

Die sanften Linien abendlicher Schatten überspannen legnend die träumerische Flut.

Leise steigt der märchenhafte Zauber der südlichen Nacht empor, gleich einem sittigschlagenden Engel, über dem die silbernen singenden Sterne kreisen, traumhaft, zag und weich. Eine Märchenwelt aus tausend und einer Nacht.

Feiner Windhauch trägt den Duft der blühenden Rosen durch die Palmengärten Ostias, deren Schönheit sich kaum ahnen läßt. Trägt ihn durch einen Park, in dem blühende Orangen und Mandelbäume, Agaven und japanische Mispeln und tausend andere Pflanzenwunder in ihrer Vielgestaltigkeit einen Ruf des Staunens entlocken. Hinein in ein weitgeöffnetes Fenster des marmornen Palastes. Um diese Stunde, in abendlicher Stille, standen St. Augustinus und seine Mutter, die heilige Monika und schauten hinab in die erlesene, verschwenderische Pracht.

Das weiße Licht des Mondes rieselte hin über des heiligen Sohnes scharfe, bleiche Züge. Zerfließt in dem edelschönen Frauenantlitz seiner heiligen Mutter.

Augustinus' Blick ging liebevoll hinweg über den bezwingenden Zauber fesselnder Bauten, marmorner Tempel, kunstvoller Grotten und sprühender Fontänen, die der Traum einer müßigen Stunde schuf. Vorbei an den idyllischen Schlössern und Gärten der Umgebung, über welche die ganze antike Schönheitswelt der Kultur dieses Zeitalters einen lebendigen Bogen spannte, in die Fluten des Tiber, der wohlig ruhig lag, wie ein schlummerndes Kind.

„O Eitelkeit der Eitelkeiten," ging es ihm in tiefster Gottverbundenheit durch die Seele, „alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Denn wohin immer die Seele des Menschen sich wendet und wo sie verweilet, wenn nicht in dir, sie findet Schmerzen, wenn sie auch bei schönen Dingen weilt, welche außer dir und auch außer ihr sind."

Aus der nahen Laubennische blitzten die Juwelen am Kleide der alabasternen Madonna auf. Zu ihren Füßen dufteten aus silbernen Schalen ungezählte rote und weiße Rosen. Von Sankt Monikas Hand in der Frühe des Morgens gebrochen. Madonna lächelt. Lächelt zu den Rosen nieder, als ob alles Leben an ihr sei. Sankt Monika sah es nicht. Stand regungslos da, allem äußeren Empfinden entrückt, an den Arm des heiligen Sohnes gelehnt. In ihrem Herzen war wieder die Stimme, die ihr einst als wie vom Himmel gekommen schien: „Monika, es ist unmöglich, daß der Sohn solcher Tränen zu Grunde geht."

Wie hatte sie geweint zu Gott in heiliger Mutternot um den Sohn, der in den Finsternissen des Irrtums ging, daß ihre Tränen überall, wo sie betete, den Boden benetzten. Tag und Nacht hatte sie ihr Herzblut mit ihren Tränen dem Herrn zum Opfer gebracht.

Und sieh, der Herr trocknete ihre Tränen und wandelte ihre Trauer in Freude.

Denn in bitterster Herzenszerknirschung warf sich der Sohn, der Gnade des Herrn endlich folgend, unter einem Feigenbaum nieder und rief in einem plötzlich einbrechenden gewaltigen Sturme heißer Reuetränen: „Wie lange noch, wie lange wird es heißen: morgen und immer wieder morgen? Warum nicht jetzt, warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schmach?"

Alsbald vollendete der Herr das Gnadenwunder seiner Bekehrung, sodaß Augustinus nun von Gott erfülltes Leben die unsterblichen Worte seines Bekenntnisses sprach: „Spät habe ich dich geliebt, o Schönheit, o alte und o neue Schönheit, spät habe ich dich geliebt! Und siehe du warst in meinem Innern, ich aber war draußen und suchte dich dort und in der Mißbildung meiner Seele stürzte ich mich leidenschaftlich auf die Gebilde deiner Schöpferhand. Du warst bei mir, ich aber war fern von dir."

Das alles durchlebte Monikas Seele. Mit einem unaussprechlichen Blick schaute Augustinus die Mutter an. „O mein Sohn," kam es mit der ganzen Zärtlichkeit mütterlicher Liebe über ihre Lippen, „der Herr kann mehr tun, als wir bitten und verstehen."

Und dann vergaßen sie, was zurück lag und schauten aus nach dem, was vor ihnen lag. Sie besprachen sich in heiligem Gespräche, welcher Art dereinst das ewige Leben der Heiligen sein werde, das da „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und das in keines Menschen Herz gedrungen ist." Ihre Seelen schwangen sich hinauf, dehnten ihre Flügel weit aus zum Sternenflug in die ewigen Sphären und fanden in einer Weile seliger Beschauung die Höhen gottnahen Erkennens.

Zurückgekehrt „zu dem Geräusch der irdischen Sprache, zu den Worten, die Anfang und Ende haben," sprach die Mutter zu Augustinus: „Mein Sohn, was mich angeht, so lockt mich nichts mehr in diesem Leben. Ich weiß nicht, was ich hier noch beginnen soll und wozu ich hier bin. Von dieser Zeitlichkeit hoffe ich nichts mehr. Was mich wünschen ließ, am Leben zu bleiben, war allein, daß ich hoffte, dich vor meinem Tode als Christen zu sehen. Reichlicher noch hat dies Gott mir gewährt, da ich dich zugleich als seinen Diener erblicke, der aller irdischen Glückseligkeit den Rücken gekehrt hat. Was tue ich noch hier?"

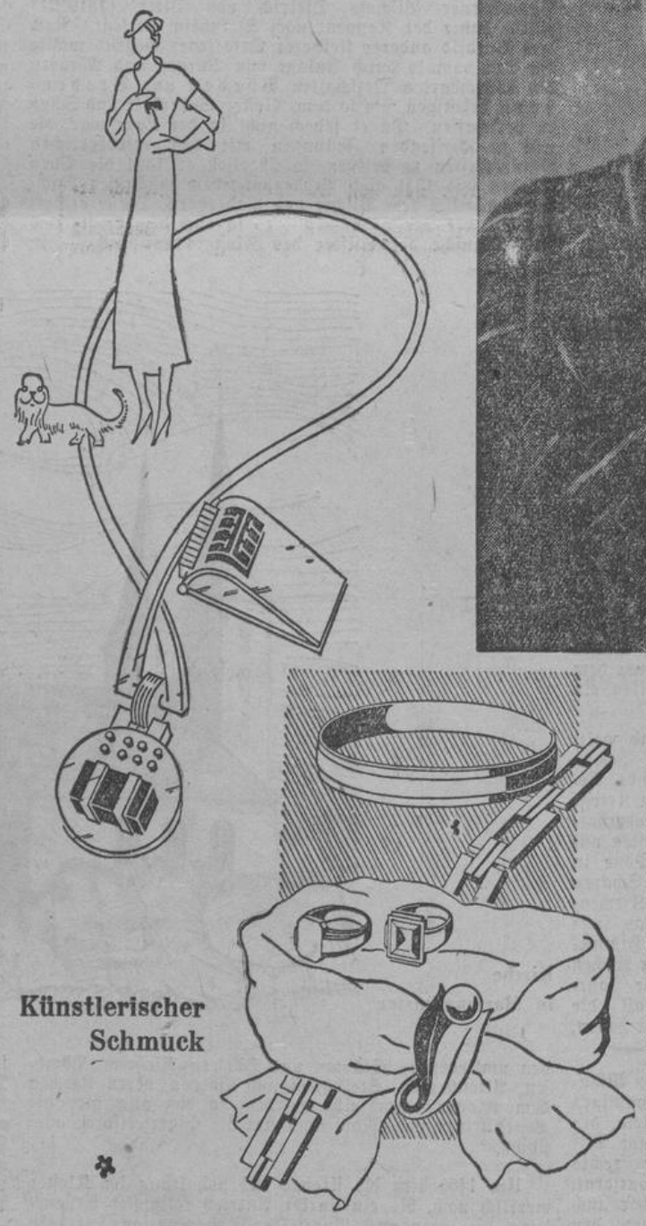
Lange noch standen Mutter und Sohn in tiefem Schweigen beieinander, deren beider Leben in Heiligkeit zu einem einzigen geworden. In zarter Sohnesliebe lehnte Augustinus die Wange an der Mutter Haupt. Seine Lippen bebten in Seelenschmerz. Er wußte, daß dies ihre letzte stille Zwiesprache war, daß dieses der Mutter Abschiedsworte waren an ihn, den Sohn ihrer Tränen. Ueber Ostia ging schon die erste Frühstunde des Morgens. Der Madonna zu Füßen aber knieten zwei Heilige, Augustinus und Monika, noch tief entsunken im Gebet.

Nur wenige Tage noch, und dann suchte ein letzter, schon umflorter Blick den Sohn. Von Schmerz und Trauer erschüttert stiegen in des Sohnes Augen glühend heiß die Tränen. Als seine Mutter dieses bemerkte, sagte sie: „Begrab deine Mutter hier." Augustinus schwieg und unterdrückte das Weinen. Dann sprach die Sterbende: „Begrab diesen Leib, wo immer es sei; um ihn sollst du dir keine Sorge machen. Nur um das eine bitte ich dich, wo du auch sein wirst, gedenke meiner am Altare des Herrn."

Noch ein tiefer Atemzug und Monika ging ein in die Freude ihres Herrn. Augustinus drückte der Toten die Augen zu.

Draußen schwang sich der selige Hymnus einer Lerche in das abendliche Blau.


## Schmuck und Persönlichkeit



**Künstlerischer Schmuck**

Schmuck soll schmücken. Das ist seine Aufgabe, die er neben wirtschaftlichen und kunstbandwerklichen Gesichtspunkten zu erfüllen hat! Wieviel Ketten, Armreifen und Ringe man trägt, ist Sache des Geschmackes und verrät mit ziemlicher Sicherheit den Lebensstil einer Persönlichkeit. Schmuck mit künstlerischen Ideen ist zwar an keine Altersgrenze gebunden, aber Erscheinung, Typ und Gelegenheit schreiben ihm ganz bestimmte Gesetze vor. Am fesselndsten ist die Wirkung, wenn er mit der Frauengestalt, mit Gesicht, Augen, Haar und Kleidern eine völlige Harmonie bildet. Unterbewußt klingt er in allen modischen Erscheinungsformen mit und wirkt durch sein Material und seine Verarbeitung.

Und noch eins sei verraten: Schmuck hat neben seinem schmückenden Wert noch ein kleines Geheimnis: er kann eine entzückende optische Täuschung hervorzaubern Halblange Halsketten mit einem schmalen Anhänger lassen größer und schlanker erscheinen Ein zu zart geratener Hals wird durch eine enge, dicke Kette voller. Längliche Ohrringe machen das Gesicht schmal Mattes Gold verleiht der Haut einen zarten Schimmer, Silber betont die Leuchtkraft eines jugendfrischen Teints Edle Linien und Formen, die in Nadeln und Reifen zum Ausdruck kommen, weisen auf die Anmut der Bewegung hin.


## Warum spricht sich dein Kind nicht bei dir aus?

Immer wieder steigt diese Frage in mir auf, wenn die jungen Freundinnen und Freunde meiner eignen großen Kinder zu mir kommen in den Nöten ihrer Seele und ihres Lebens. Wohl freue ich mich über das Vertrauen, das diese jungen Menschen mir bekunden. Aber jedes Mal habe ich zugleich das Empfinden, als beraube ich dabei ungewollt eine andere Mutter um ein wertvolles Gut, das von rechts wegen ihr zukäme.

Woher kommt es wohl, daß diese Heranwachsenden, die Aussprache und Zuspruch meist sehr ersehnen, diese nicht immer bei der eignen Mutter suchen und finden?

Schon einige Male habe ich mir diese Frage vorgelegt und bin zu Folgendem gelangt: In vielen Fällen hemmt schon der oft gehörte Ausruf: „Laß mich doch nur jetzt in Ruh, du siehst ja, wie viel ich zu tun habe!" Oder: „Ich habe jetzt unmöglich Zeit mit dir zu reden!" Wirklich, liebe Mutter? Hast du keine Viertelstunde Zeit? Siehst du nicht die bangen Augen deines Mädels, die ungewohnte Verstörtheit im Gesicht deines Jungen?

Sagt dir der eigne Herzschlag nicht, wie notwendig dein Kind dich braucht in dieser Stunde? Was du da versäumst, in diesem Augenblick versäumst an der jungen Seele, das kannst du nicht so leicht morgen oder übermorgen nachholen. Vielleicht kannst du es ein Leben lang nicht mehr. Wohl aber kannst du diese oder jene kleine Hausarbeit verschieben auf ein andermal. Oder wenn du schon keinen Augenblick die Hände ruhen lassen willst, dann hol dir dein Kind in die Nähecke und laß es sich aussprechen. In Haltung, Gesichtsausdruck und Wesen der Mutter soll aber dabei innerliche Ruhe und freundliche Bereitschaft zum Ausdruck kommen.

Eine verbitterte, ärgerliche Miene lädt nicht ein zu vertrauensvollem Sich-Erschließen. Auch nicht Klagen über Verdrießlichkeiten im eigenen Tag. Es entsteht sonst leicht der Eindruck: Mutter wird ja mit ihren eigenen Angelegenheiten nicht fertig Wie kann ich sie da auch noch mit meinen Sachen belästigen! Häufig vermag die Mutter es nicht, die Angelegenheiten ihrer größeren Kinder mit objektiver Ruhe zu betrachten und zu behandeln. Die Liebe macht sie überängstlich. Sorgengebirge steigen an ihrem Horizont auf. Statt die Entwicklung der Dinge getrost abzuwarten in Vertrauen auf den guten Kern in ihrem Kind, die wirkende Macht des guten Geistes, den sie selbst durch vernünftige Erziehung ihm vermittelt hat, auf den rhythmischen Wellenschlag des Lebensgesetzes, das in jedem Schicksal waltet und gestaltet, verliert sie die Nerven. Ueberhäuft ihr Kind mit besorgten Warnungen. Stellt Leben und Welt so schwarz wie möglich hin. Verwirrt mit überstürzten Berichten eigner und fremder Erlebnisse, die hier gar nicht hergehören, weil doch ein anderes Wesen die gleichen Dinge wieder ganz neu erlebt.

In einem solchen Fall bleibt die erste Aussprache gewöhnlich die einzige.

Die junge Seele zieht sich mimosenhaft wieder zurück. Der Zugang zu ihrer Geheimkammer ist verschüttet — vielleicht für immer.

Liebe Mutter, wenn dein großes Kind mit seinen Leiden und Freuden zu dir kommen will, dann sei behutsam mit ihm wie in seinen ersten zarten Erdentagen!

Höre mehr zu, als daß du sprichst!

Lächle leise, statt zu nörgeln und zu schelten!

Leg all deine Liebe in die Mahnung!

Glaube mit ihm, statt zu zweifeln!

Freu dich mit ihm der kristallenen Lebensquelle!

Und vor allem, sei du selber klar und still wie ein tiefer Brunnen, in dem wohlgeborgen allzeit ruht sein Geheimnis!

Irmgard Prestel.

## Ein nachdenklicher Gang

Ich bin durch einen Friedhof gegangen und mußte an meine Jugend denken. Wenn unsere Mutter uns im Sommer verloren hatte, so waren wir mit unseren Puppenwagen auf dem Friedhof gefahren. Dort war es still, immer waren dort blühende Blumen, niemand war, der mit uns schalt. Die stummen Schläfer störten uns nicht. Wir lasen die Namen auf den Kreuzen und Steinen und hatten unsere besondere Freude an den Versen, die häufig auf den Grabmälern standen. Wir fanden sie alle schön. Keine Trauer trübte unsere Kinderseligkeit, denn die Toten, die dort in den dunklen Gräbern ruhten, waren ja beim lieben Gott. Und dahin wollten wir auch einmal. War es nun die große Stille, die diese Stätte umgab, wir waren artige Kinder, solange wir unsern Puppenwagen durch die breiten Friedhofswege fuhren.

Daran denke ich, nun ich durch den großen Garten schreite, in dem so viele Schläfer ihr Plätzchen haben. Auch heute bin ich noch ganz eingesponnen von dem Frieden, der diese Stätte umgibt. Meine Augen trinken sich satt an der Buntheit der weiten Grasfläche, die einen Teil dieses alten Gottesackers bedeckt. Nur leise angedeutet sind hier und da noch ein paar Hügel. Roter Klee, blauer Ehrenpreis, weiße Margeriten, gelber Hahnenfuß sind eingestickt in einen grünen Teppich, in dem die wilden Rosenbüsche, die kleinen Ebereschen, Jasminsträucher und blauwuchernde Veronika die Ornamentik bilden. Dunkle, massive Grabsteine sind efeuüberwuchert, moosbedeckt. Oft sind die verwitterten Kreuze ganz umschlungen von Wildrosen oder überschattet von mächtigen Trauereschen. Lindenbäume säumen die Ränder dieses Totengartens.

Verträumte Wege, beschattet von hohen Fliederbüschen, sind so selbstverständlich in dieser schattigen Einsamkeit. Ein Kanarienvogel flattert vor mir her, als gehöre auch er in dieses Märchen, der kleine, helle Vogel, der irgendwo das schützende Bauer verließ und umherirrt, der arme, verflogene Ausreißer. Blaue Schmetterlinge gaukeln über Iris wie bunte Edelsteine; der Volksmund nennt sie Seelchen.

Eine wuchtige Lindenallee teilt den Friedhof in zwei Hälften. Die eine ist ein verträumtes Wunder mit alten Grabsteinen in verlorener Seltenheit, die andere zeigt dicht bei dicht die Ruhestätten der stillen Schläfer. Grabsteine von erlesener Schönheit, fast antiker Erhabenheit, auch moderne Monumente sind darunter von wuchtender Schwere. Sorgfältig gepflegte Gräber wechseln mit vergessenen Grüften. Hier herrscht die dunkle Zypresse, die blaue Iris und die breite Traueresche. Wie Toteninseln sind dunkle Gruppen von Lebensbäumen und Eiben. Dunkel fällt in die Seele und leise Trauer hüllt uns in ihren schwarzen Mantel ein. Und doch singt das Leben auf Grab und Stein. Die Drossel lärmt in den Linden, die Amsel jubelt im Blutahorn und helle Vogellieder lassen die Schatten wieder verschwinden. Einmal noch grüße ich das hohe Steinkreuz unter drei mächtigen Eichen, das Friedhofskreuz, einmal noch sende ich einen Abschiedsblick über den Garten der Seligen und sehe die Grabsteine in Blühen und Duft, die erhaben schönen — ja — auch die häßlichen. Und ich muß an meinen Jungen denken.

Als er acht Jahre alt war, ging er an meiner Hand durch einen Gottesacker, der nicht so schön war wie dieser. Und er stand vor einem Grabstein und meinte: „Mutter, wenn ich groß bin, lasse ich mir selbst einen Grabstein machen." Und auf meine Frage nach dem Warum, antwortete das Kind: „Mutter, glaubst du, die dort unter den Denkmälern liegen, die möchten das leiden, was man ihnen dahingesetzt hat?" Und ich habe darüber nachgedacht, was mein Kind mir sagte, und mein Blick streichelt alle die dunklen Zypressen, die blühenden Bäume und mächtigen Trauereschen, die Rosenbüsche und Jasminsträucher, die den Schlaf der Toten behüten. — —

Maria Hey.

# Heitere Welt.

**Besorgt.**

„Ich denke, ich sehe nicht recht. Als ich in die Speisekammer komme, ist die Kognakflasche vollkommen leer. Wir hatten doch ausgemacht, sie sollte erst geöffnet werden, wenn einer von uns nicht auf dem Posten ist.“ — „Ich weiß, liebste Emma, verschiedene Male war mir nicht wohl. Ich habe es dir aber nicht gesagt, um dich nicht unnütz zu beunruhigen.“

*

**Offenes Bekenntnis.**

Reiche Tante: „Du besuchst mich nur, wenn du auf dem Trockenen sitzt!“ — Neffe: „Aber, liebe Tante, öfter kann ich doch wirklich nicht gut kommen.“

*

**Zuviel verlangt.**

Richter: „Sie behaupten, den Schinken gestohlen zu haben, weil Sie ohne Arbeit waren und Ihre Familie Hunger litt. Es wurde aber festgestellt, daß Sie zu Hause vier Hunde haben.“

Angeklagter: „Aber, Herr Richter, ich kann doch meiner Familie nicht zumuten, Hundefleisch zu essen!“

*

„Haben Sie denn eigentlich etwas von Ihrer Bienenzüchterei?“ — „Freilich! Summen über Summen!“

*

**Junge Ehe.**

„Rate, Liebster, was es heute zu Mittag gibt!“

„Laß mich erst kosten, Liebste, dann werde ich dir sagen, ob ich es raten kann!“

*

General von Bredow liebte es, nach großen Vorbildern, im Kriege mal hier, mal dort aufzutauchen. Einst glaubte er, unbedingt die Fernleitung für Telefone prüfen zu müssen und machte sich zu einem Telefonunterstand auf. Er ließ sich mit der nächsten Stelle verbinden, um zu hören, ob der Posten am anderen Ende auch seinen Dienst versähe.

„Hier General von Bredow!“ ruft er in den Hörer.

Prompt kommt die Antwort zurück: „So siehste aus!“

*

Vater: „Meine jüngste Tochter stottert so furchtbar. Wissen Sie kein Mittel dagegen, Herr Doktor?“

Doktor: „Verheiraten Sie sie. In der Ehe lernen die Frauen fließend reden.“

*

„Ich begreife nicht, wie man einen Mann am Narrenseil herumführen kann, von dem man weiß, daß er sterblich in einen verliebt ist! “

„Ja, aber wie könnte man es denn, wenn er es nicht wäre?“

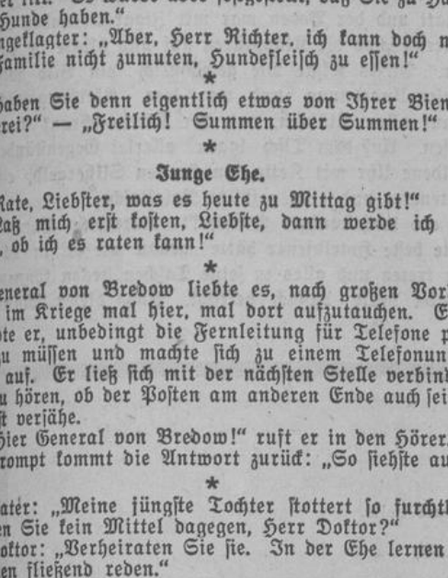
*

„Frau Sorgenbrecher, Ihr Mann ist wohl sehr geizig?“ — „Davon können Sie sich gar keine Vorstellung machen. Mein letztes Kleid zum Beispiel mußte ich so lange tragen, bis es auf Heller und Pfennig bezahlt war.“

*

**Kochkünste.**

„Lieber Mann, das Rezept für diesen Braten habe ich aus dem Kochbuch genommen!“ — „Da hast du recht gehabt! Das hätte wirklich nicht drinstehen sollen!“



**Sicher ist sicher.**

„Ich will morgen in aller Frühe den Wildhorngipfel besteigen. Meinen Sie, Herr Wirt, daß ich da irgendwelche Vorbereitungen treffen muß?“

„Na ja, vielleicht sind Sie dann so freundlich und bezahlen Ihre Rechnung im Voraus!“

**Erziehung.**

„Was soll ich bloß mit den Kindern anfangen, gnädige Frau? Sie prügeln sich und lärmen den ganzen Tag!“

„Schicken Sie sie mal zu mir . . ich werde ihnen etwas vorsingen!“

„Damit habe ich ihnen auch schon gedroht, gnädige Frau, aber das hat ebenfalls nichts geholfen!“

**Tag und Nacht.**

„Meine Frau träumte heute nacht, sie wäre mit einem schwerreichen Mann verheiratet!“

„Sie Glücklicher — meine Frau glaubt das am Tage!“

*

**Unberechenbar.**

„Er ist also Mathematiker? Kind, wenn das nur gut geht! Wo du doch so unberechenbar bist!“

*

**Toleranter Abstinenzler.**

„Obwohl dieser dumme Eckert Deinen Standpunkt kennt, beleidigte er Dich doch damit, daß er Dir einen Schnaps anbot?“

## Der Mann mit der famosen Idee...

### Von Walter Hintz

„Wenn ich die Wahl zwischen Schauspieler und Theaterdirektor hätte,“ sagte Direktor Held vom „Tragodienhaus“ „würde ich mich unbedingt für das erstere entscheiden. Manchmal möchte ich wahrhaftig mit meinem letzten Bühnenarbeiter tauschen, von Euch Prominenten gar nicht zu sprechen.“

Diese „Prominenten“ waren Max Roman, der berühmte Charakterkomiker, und Burgdorff, der Bonviant, beide gleich beliebt auf der Bühne und im Film. Die Drei saßen im Bristol beim Nachmittagstee. Held war ausgesprochen schlechter Laune und geneigt, seiner Mißstimmung Ausdruck zu geben.

„Ihr geht um halbacht ins Theater,“ fuhr er fort, „meckert Eure Rolle herunter, und nach zwei, drei Stunden seid Ihr fertig. Dafür steckt Ihr mehr ein, als ich manchmal in der Abendkasse habe, abgesehen von dem, was Ihr Euch nebenbei im Film verdient. Aber wir Direktoren haben nichts als Scherereien vom frühen Morgen an, und wenn man einmal ein paar Minuten zum Aufatmen hat, kommt sicher einer daher und will Vorschuß . . .“

„Halt!“ rief Roman. „Bis hierher und nicht weiter! Ihre Scherereien gebe ich zu, aber auch wir Prominente sind nicht auf Rosen gebettet. Gerade in punkto Vorschüsse sind wir weit schlimmer daran, als Ihr Direktoren, nur heißen sie bei uns Pump. Ihr habt höchstens ein oder zwei Dutzend Leute, denen Ihr einen Vorschuß zu geben braucht; aber wer kennt die Völker, nennt die Namen von all den kleinen Kollegen, die unsereiner vom ersten Engagement in Iglau bis zum letzten in Berlin ansammelt! Sie sind sämtlich liebe Leute, aber meistens im Dalles und glauben ein verbrieftes Recht auf unsere Tasche zu haben.“

„Ich würde einfach hart bleiben,“ bemerkte der Direktor. „Außerdem könnt Ihr den Leuten ausweichen.“

„Dann müßten wir leben wie Einsiedler,“ entgegnete Roman. „Und das mit dem Hartbleiben ist auch so eine Sache. Schließlich hat man doch ein Herz im Leibe.“

„Mir geht's genau so,“ stimmte Burgdorff zu. „Es gibt Pumpgenies in unseren Reihen, die auf die erstaunlichsten Einfälle kommen. Ihre Erfindungsgabe ist unerschöpflich.“

„Sehr richtig,“ nickte Roman. „Erst vor wenigen Tagen ist mir ein klassischer Fall untergekommen. Haben Sie noch etwas Zeit, lieber Direktor? Ja? Dann hören Sie zu.“

„Etwa vor einer Woche,“ begann Roman seine Erzählung, „wurde ich in das Florentinische Café verschlagen. Ein alter Freund, der auf der Durchreise da war, hatte sich mit mir dort verabredet. Ich ging nur ungern hin, denn das Lokal ist, wie jeder weiß, ein gefährlicher Boden. Man trifft dort immer Leute in „augenblicklicher“ Geldverlegenheit. Während ich mit meinem Freund sprach, musterte ich die umsitzenden Gäste nach bekannten Gesichtern. Gott sei Dank, es war keines darunter. Doch da! In einer Ecke saß ein Mann, der mir bekannt vorkam, ohne daß ich wußte, wohin ich ihn stecken sollte.

Aus den Augenwinkeln hielt ich ihn unter ständiger Beobachtung und sah, daß es in ihm mehrmals zuckte, als ob er aufspringen wollte. Einmal, als mein Freund aufstand, um sich aus seinem Ueberrock die Zigarrentasche zu holen, war er bereits unterwegs in der Richtung zu mir, kehrte jedoch um, als mein Freund wieder seinen Platz einnahm.

Ich wußte genug. Der Mann wollte mich allein sprechen, und das konnte nur eines bedeuten: einen Pump. Ich beschloß daher, mich zu drücken, zahlte verstohlen und verabschiedete mich von meinem Freund, blieb aber noch sitzen, um zu warten, bis der Mann in der Ecke einen Augenblick wegsehen würde. Als dies geschah, stand ich schnell auf und eilte dem Ausgang zu.

Mein Plan schlug nicht fehl. Der Mann hatte mich bemerkt, und kaum war ich aus der Drehtür, als er mir einen herzlichen Klaps auf die Schulter versetzte.

„Servus, Roman!“ rief er mir mit allen Anzeichen begeisterter Wiedersehensfreude zu. „Grüß Dich Gott, Max! Ich hab' mir's doch gleich gedacht, daß Du es bist. Schaust großartig aus, alter Spezi! Und nobel bist wor'n. Aber freilich, bei der Marie, die Du verdienst . . .“

Ich starrte ihn fragend an. Keine Ahnung wollte mir dämmern, wer er war.

„Du kennst mich wohl nicht mehr?“ sagte er sichtlich gekränkt. „Das ist aber stark. Wir waren doch zusammen in Znaim, unter dem alten Ziegel. Gott hab' ihn selig! Und dann in Ingolstadt. Du weißt doch noch . . .“

Dann kramte er eine Anzahl alter, längst vergessener Erinnerungen aus, und an diesen erkannte ich ihn wieder. Er hieß Josef Sturm und war damals ein junger, vielversprechender Anfänger gewesen, wegen seiner guten Figur besonders bei den Damen sehr beliebt. Die gute Figur besaß er noch, aber aus dem „Versprechen“ seines Talentes war offenbar nichts geworden, denn er sah recht schäbig aus.

„Selbstverständlich kenne ich Dich noch, lieber Sturm,“ erwiderte ich mit etwas matter Herzlichkeit. „Wie geht's?“

„So lila. Ich habe allerlei durchgemacht. Aber jetzt wird's anders Ich geh zum Film.“

„Hast Du ein Engagement?“

„So gut wie sicher. Der Edtberger hat mich dem Continental-Film empfohlen. Jeden Tag kann ich den Vertrag unterschreiben, zunächst als Edelkomparse und für kleinere Rollen. Das wird aber nicht lange dauern. Ich bitt' Dich, ein Mann von meinem Können und meiner Figur!“

„Warum unterschreibst Du denn nicht?“

„Das ist es eben, worüber ich mit Dir sprechen wollte. Ich muß einen eleganten Frack haben, und dazu fehlen mir augenblicklich die Moneten. Könntest Du mir nicht auf ein, zwei Wochen mit ein paar hundert Mark unter die Arme greifen?“

Ich wußte, daß das kommen würde, und meine Antwort lag daher parat. „Tut mir leid. Auch ich bin zur Zeit knapp. Was ich bei mir habe, ist für meinen Schneider bestimmt, zu dem ich eben gehe.“

Er war sehr niedergeschlagen, sagte aber nichts, bat mich nur, ein Stück mitkommen zu dürfen. Erst nach einer Weile hellte sich sein Gesicht auf. Ein Gedanke war ihm gekommen.

„Ich hab' eine Idee!“ Du nimmst mich mit zu Deinem Schneider und gibst mir auf der Treppe hundert Mark. Wenn Du Deine Rechnung zahlst, sagst Du zu mir: „Ich habe nicht genug bei mir. Geh, leih mir einen Hunderter, Pepi.“ „Aber mit Vergnügen, lieber Max,“ sage ich, ziehe meine Brieftasche und gebe Dir Deine hundert Emmchen zurück.“

„Schön, aber was hast Du davon?“ fragte ich erstaunt.

„Sehr einfach: einem Mann, von dem der berühmte Roman Geld pumpt, wird der Schneider sicher Kredit für einen Frack geben. Damit ist mir gedient, und ich brauche mir keinen Pfennig von Dir zu leihen.“

Mir gefiel die Sache zwar nicht, aber ich sah keinen Grund, ihm seine Bitte abzuschlagen. Schließlich verpflichtete mich die Sache zu nichts, und ich sagte mir, daß sein Einfall, der sicherlich nicht übel war, eine Belohnung verdiene. Darum gab ich ihm die hundert Mark und wir stiegen zum Schneider hinauf.

Das Weitere spielte sich so ab, wie Sturm es geplant hatte. Beim Zahlen tat ich so, als ob ich mir zu wenig eingesteckt hätte und bat Sturm, wir etwas zu leihen. Von da an kam es aber anders.

„Sehr gern,“ sagte Sturm mit dem liebenswürdigsten Lächeln. Aber ich muß mir erst etwas Geld von der Bank holen. Sie ist gleich nebenan. Warte einen Augenblick. In fünf Minuten bin ich wieder da!“

Sprachs, machte kehrt und stapfte aus der Tür. Ich habe weder ihn noch meine hundert Mark je wiedergesehen.“

**Paradox.**

Der Arzt hat Herrn Dicklich eine Entfettungskur verordnet. Die Ausführung läßt nicht zu wünschen übrig. Seine Frau vorenthält ihm immer den besten Bissen. Eines Tages sagt er: „Ich werde mich doch zu Tode hungern, nur um ein paar Jahre länger zu leben!“

*

**Ein Genießer.**

„Also, mein lieber Herr Kunze“, sagt der Arzt, „wenn Sie dünner werden wollen, müssen Sie Obst, Gemüse, Salat und trockene Brötchen essen.“

„Vor oder nach der Mahlzeit, Herr Doktor?“

*

**Viel schlimmer.**

„Für eine Frau muß es doch sehr schrecklich sein, wenn sie die Feststellung macht, wie alt sie doch schon ist!“

„Meiner Meinung nach ist es bei weitem viel schlimmer, wenn sie es nicht merkt.“

*

**Schwieriger Rat.**

„Die Geschwulst hinten an Ihrem Hals ist nicht gefährlich, Sie müssen sie aber ständig im Auge behalten!“

*

**Es reicht nicht.**

„Wie teilst du denn dein Gehalt ein?“

„Etwa 30 Prozent für Miete, 30 Prozent für Kleidung, 40 Prozent für Essen und 20 Prozent für Vergnügen!“

„Aber das sind ja 120 Prozent!“

„Ja, leider, leider!“

*

**Versöhnung.**

„Der Schriftsteller Z. hat sich wohl wieder mit seiner Frau vertragen?“

„Ja, vollständig — sie liest wieder, was er schreibt . . und er ißt, was sie kocht!“

*

**Die stolze Mutter.**

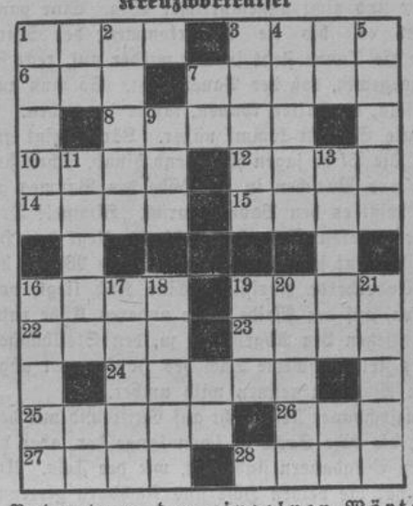
„Du glaubst garnicht, wie tüchtig Bernhard in der Schule ist! Bernhard, komm mal her, sage mal dem Onkel, wieviel drei und drei ist!“

„Drei und drei ist fünf!“

„Siehst Du, bloß eins zu wenig!“

## Rätsel-Ecke.

**Kreuzworträtsel**



Bedeutung der einzelnen Wörter.

a) von links nach rechts: 1 Signalinstrument, 3 Heldengedicht, 6 türkischer männlicher Vorname, 7 päpstliche Krone, 8 griechische Insel, 10 männliches Haustier, 12 Stadt in Italien, 14 Küchengerät, 15 Faserpflanze, 16 Kartenspiel, 19 Blutgefäß, 22 nordische Münze, 23 Spitze, 24 Verwandter, 25 Schlingpflanze, 26 exotischer Nutzstrauch, 27 Nachtvogel, 28 Stadt in Tirol;

b) von oben nach unten: 1 Unterwelt, 2 Gewebe, 3 deutsches Gebirge, 4 Freizeit, 5 Keimträger, 9 Bad im Spessart, 11 Laubbaum, 13 asiatisches Hochland, 16 Teil des Fußes, 17 Flächenraum, 18 Dreschplatz, 19 Göttin des Unheils, 20 Flußmündungsform, 21 Norm. 3073

**Auflösung des letzten Kreuzworträtsels:**

Kreuzworträtsel: a) 1 Wagen, 4 Mars, 7 Asyl, 8 Medoc, 9 Land, 11 Aegir, 13 Esau, 15 Elan, 18 Rose, 21 Opal, 23 Bober, 26 Idar, 27 Trave, 28 Lied, 29 Eule, 30 Bahre; — b) 1 Wasa, 2 Asien, 3 Elli, 4 Medea, 5 Rosa, 6 Schuh, 10 Ares, 12 Gera, 14 Snob, 16 Leba, 17 Motte 19 Olive, 20 Peter, 22 Peru, 24 Orla, 25 Rede.

# SCHACH-ZEITUNG

**Problem-Schach.**

**Aufgabe Nr. 35. Von Arvid Kubbel.**

(„Strategie“ 1908/09.)

Schwarz: Ke5, Ta5, Lg4, Sb3, Sg7, Ba6, d2, d3, d7, e3 (10.).

Weiß: Ka8, Db4, Ld5, Lh4, Se7 (5).

Matt in 3 Zügen.

**Der Weltmeister als Endspielkünstler.**

**Partie Nr. 67. Französisch.**

| Weiß: Naegeli. | Schwarz: Dr. Aljechin. |
|---|---|
| 1. e2—e4 | e7—e6 |
| 2. d2—d4 | d7—d5 |
| 3. Sb1—c3 | Sg8—f6 |
| 4. Lc1—g5 | d5×e4 |

Für diese Spielweise, mit der Schwarz den Halt in der Mite aufgibt, hat der Weltmeister eine besondere Vorliebe. Der Wert dieser Variante ist umstritten.

| | |
|---|---|
| 5. Sc3×e4 | Sb8—d7 |

Diese Fortsetzung ist jedenfalls solider als das sonst noch übliche Le7, worauf Weiß am besten mit L×f6, D×f6, Sf3, f5, Seg3 usw. fortgesetzt.

| | |
|---|---|
| 6. Sg1—f3 | Lf8—e7 |
| 7. Se4×f6 | Le7×f6 |
| 8. Dd1—d2 | b7—b6 |
| 9. Lf1—b5 | . . . |

Weiß beherrscht zwar vorläufig die weißen Felder des Damenflügels, der Vorteil ist jedoch kaum auszuwerten.

| | |
|---|---|
| 9. . . . | 0—0 |
| 10. Lb5—c6 | Ta8—b8 |
| 11. 0—0—0 | Lf6×g5 |
| 12. Sf3×g5 | Sd7—f6 |

Die beiden letzten Züge des Schwarzen waren von dem Bestreben diktiert, sich ein wenig aus seiner beengten Stellung zu befreien.

| | |
|---|---|
| 13. Dd2—f4 | Dd8—b6 |
| 14. Df4×d6 | . . . |

Ob es an dieser Stelle besser war, mit Df3 den Damentausch abzulehnen, ist fraglich. Schwarz könnte darauf vorteilhaft mit e6—e5 (droht Lg4) fortsetzen.

| | |
|---|---|
| 14. . . . | c7×b6 |

In dem nunmehr entstandenen Endspiel, das materiell vollkommen gleich steht, hat Schwarz aber das geringe Plus, daß die Bauernmajorität des Weißen auf dem Damenflügel durch den Umstand, daß Schwarz im Besitze der c-Linie ist, schwerlich zur Geltung gebracht werden kann, während der schwarze Mehrbesitz auf dem Königsflügel im geeigneten Augenblick ungestört marschieren kann.

| | |
|---|---|
| 15. Sg5—e4 | Sf6×e4 |
| 16. Lc6×e4 | Lc8—a6 |
| 17. Th1—e1 | g7—g6 |
| 18. Te1—e3 | Tf8—c8 |

Ta3 würde nun mit Lb7 pariert werden.

| | |
|---|---|
| 19. Td1—e1 | Tc8—c7 |
| 20. Te3—a3 | La6—b5 |
| 21. Le4—f3 | Tb8—c8 |
| 22. Lf3—d1 | . . . |

Ein Teilziel hat Schwarz schon erreicht. Durch seine letzten Manöver ist es ihm gelungen, die weißen Bauern und Figuren auf dem Damenflügel vollkommen unbeweglich zu machen.

| | |
|---|---|
| 22. . . . | Lb5—c6 |
| 23. g2—g3 | Lc6—b5 |
| 24. Te1—e3 | a7—a5 |
| 25. Kc1—d2 | Kg8—g7 |
| 26. Te3—c3 | Tc7—c4 |
| 27. Tc3×c4 | Tc8×c4 |
| 28. c2—c3 | . . . |

Der Turm auf a3 spielt vorläufig keine sehr rühmliche Rolle.

| | |
|---|---|
| 28. . . . | Tc4—c7 |
| 29. Ld1—e2 | e6—e5 |
| 30. d4×e5 | d6×e5 |
| 31. b2—b4 | . . . |

Nur energisches Gegenspiel bietet noch einige Aussicht auf Remis.

| | |
|---|---|
| 31. . . . | a5×b4 |
| 32. c3×b4 | Ld5×c4 |
| 33. Le2×c4 | Tc7×c4 |

Wenn der Führer der Weißen glaubte, nunmehr aller Sorgen enthoben zu sein, so sah er sich schon bald bitter getäuscht. Denn der Weltmeister hat seinen geringen Vorteil aus der Eröffnung selbst bis in das scheinbar „remisliche“ Turmendspiel zähe festgehalten. Seine Endspielbehandlung ist ein wahres Meisterwerk der Endspielkunst und kann nur jedem Schachjünger zum sorgfältigen Studium empfohlen werden.

| | |
|---|---|
| 34. Ta3—b3 | Kg7—f6 |
| 35. Kd2—d3 | b6—b5 |
| 36. a2—a3 | e5—e4+ |
| 37. Kd3—d2 | Kf6—e5 |

Der schwarze König greift ins Gefecht ein. Dagegen muß der Weiße stillhalten und zusehen, wie Schwarz seine Vorbereitungen zum letzten Schlag trifft.

| | |
|---|---|
| 38. Tb3—e3 | f7—f5 |
| 39. h2—h4 | Ke5—d4 |
| 40. Te3—b3 | h7—h6 |
| 41. Tb3—e3 | g6—g5 |
| 42. h4×g5 | h6×g5 |
| 43. Te3—b3 | Tc4—c8 |
| 44. Tb3—e3 | Tc8—h8 |
| 45. Te3—e2 | f5—f4 |
| 46. g3×f4 | g5×f4 |
| 47. Kd2—c2 | Th8—h2 |
| 48. Kc2—b3 | Th2—h3 |

Die Eroberung dieser Linie ist entscheidend.

| | |
|---|---|
| 49. Kb3—b2 | Th3—d3 |
| 50. Te2—c2 | f4—f3 |
| 51. Kb2—a2 | e4—e3 |
| 52. f2×e3+ | Kd4×e3 |

Weiß gab auf.

**Ein überraschender Schluß.**

**Partie Nr. 68. Damenindisch.**

Gespielt im Klubturnier des Dortmunder Schachvereins.

| Weiß: Dauber. | Schwarz: E. Gödde. |
|---|---|
| 1. d2—d4 | Sg8—f6 |
| 2. c2—c4 | e7—e6 |
| 3. Sg1—f3 | b7—b6 |
| 4. g2—g3 | . . . |

Die Gegenfianchettierung hat sich bisher am besten bewährt. Der Läufer auf g2 erweist sich seinem Antagonisten auf b7 meist als überlegen.

| | |
|---|---|
| 4. . . . | Lc8—b7 |
| 5. Lf1—g2 | Lf8—e7 |
| 6. 0—0 | c7—c5 |
| 7. d4—d5 | e6×d5 |
| 8. Sf3—h4 | 0—0 |
| 9. Sh4—f5 | d7—d6 |
| 10. Sb1—c3 | Sb8—d7 |
| 11. c4×d5 | Tf8—e8 |
| 12. e2—e4 | . . . |

12. Sb5 würde mit Sde5 beantwortet werden.

| | |
|---|---|
| 12. . . . | a7—a6 |
| 13. f2—f4 | . . . |

Stellungsgemäßer war hier erst a4, um den Schwarzen in der Folge zu keinem Gegenspiel kommen zu lassen.

| | |
|---|---|
| 13. . . . | Le7—f8 |
| 14. g3—g4 | . . . |

Damit leitet Weiß einen erfolgversprechenden Angriff ein. Der Führer der schwarzen Steine muß sich in der Folge sehr umsichtig verteidigen, um nicht dem Bauernansturm zu erliegen.

| | |
|---|---|
| 14. . . . | g7—g6 |
| 15. Sf5—g3 | h7—h6 |

Die beste Parade gegen die Drohung g5.

| | |
|---|---|
| 16. h2—h4 | b6—b5 |

Schwarz, der im Moment auf dem Königsflügel doch keinen plausiblen Verteidigungszug machen kann, bringt mit dem Textzug, ungeachtete der drohenden Sprengung seines Königsflügels, die er aber nicht abzuwenden imstande ist, sein Uebergewicht auf dem Damenflügel zur Geltung.

| | |
|---|---|
| 17. g4—g5 | Sf6—h7 |
| 18. h4—h5 | h6×g5 |
| 19. h5×g6 | f7×g6 |
| 20. Lg2—h3 | Lf8—g7 |
| 21. Lh3—e6+ | Kg8—h8 |
| 22. Le6—f7 | Te8—f8 |
| 23. Lf7×g6 | g5×f4 |
| 24. Lc1×f4 | Dd8—h4! |
| 25. Sg3—f5? | . . . |

Weiß ist auf den Verblüffungszug Dh4 hereingefallen. Nach L×d6 war eine klare Gewinnfortsetzung für Schwarz nicht ersichtlich. Auf den Textzug kommt es zu einem hübschen Schlußspiel.

| | |
|---|---|
| 25. . . . | Tf8×f5!! |
| 26. Lg6×f5 | . . . |

Auf 26. e×f5 folgt Ld4+, 27. Kg2 b5!, und Schwarz gewinnt.

| | |
|---|---|
| 26. . . . | Lg7—d4+ |
| 27. Kg1—g2 | Tf8—g8+ |
| 28. Kg2—f3 | Dh4—h5+ |

Aufgegeben. Ein überraschendes Ende!

# Die Tanne am Kanzeleck

## Ein Bergbauerngeschichte

**Von Franz F. Oberhauser**

Am äußersten Rand der Gnadenalm, dort, wo sie in die schmale Schlucht der Teufellippen steil abfällt, steht eine einsame Tanne. Seit über hundert Jahren steht sie dort oben am Kanzeleck, wie das heilige Zeichen einer Kraft ist sie den Bauern. Weitaus geht von ihr der Blick, und es bedeutet eine Gnade für alle Wanderer, die in ihrem Schatten liegend rasten und die herrliche Welt Gottes genießen. Endlos und berauschend ist der Blick, und wie ein göttliches Bilderbuch öffnet sich die hohe Welt mit ihren Landschaften. Bekannt ist sie in allen Tälern, auf allen Höhen, überall dort, von wo man sie in die blaue Höhe wachsen sieht. Die Wolken streifen sie, und die Nebel schmiegen sich an das alte Geäst. Für die Leute am Kreuzjochhof, der einige Ruf weit unterhalb liegt, dem letzten Hof des Gebietes, ist diese Tanne ein Symbol: solange sie dort oben steht, der Stimme Gottes am nächsten, solange gedeiht ihr Geschlecht, bleibt es stark und gesund; so steht es im alten Hausbuch, das der Jochbauer führt. Freilich, eine winzige Sünde hat überall Platz und findet überall einen Durchschlupf und nistet sich ein. Und ebenso ein unwahrscheinlich Geschehen, ein sonderbar Ereignis; eines, davon ich jetzt erzählen will, genau so, wie es dort oben, am Kanzeleck sich zugetragen, vor nicht allzulanger Zeit.

Ein Unwetter krachte über die Felswände herab. Die Blitze züngelten blau und gelb. Die Wälder duckten sich, die unterhalb des Hofes liegen. Weiter heroben gibt es nur noch Latschen und Knieholz, darin es mächtig sausend rauscht. Oben, wo die einsame Tanne steht, geht es am wildesten zu. Ihre Aeste flattern wie rasende Vögel, und der Stamm biegt sich wie eine Gerte. Die Bauern im Jochhof sehen es und kommen den Weg herauf; sie tragen Seil und Axt mit, vielleicht, daß sie dem Baum helfen können. Grau und bleiern ist die Welt ringsum. Das Gewitter wird immer stärker. Langsam nur kommen die Männer vorwärts. Die Sturmpranken packen hart zu, drücken die Menschen fast auf den Boden nieder. Es ist ein harter und nicht ungefährlicher Weg. Eine ganze Weile dauert es, bis sie weiterkommen; der Sturm schlägt, aber die Tanne steht immer wieder auf, reckt sich herrlich, siegesgewiß, daß der Bauer lacht. So muß auch der Mensch sein, aushalten können, tapfer im Leben.

Die schmale Schlucht kommt näher. Lärm steigt aus ihr herauf. Die Blitze jagen flammend hinab. Schon sind die Männer und Burschen in die Höhe des Baumes gekommen, da reißt es den Bauern zurück. Himmel! Drüben, auf der anderen Seite der Schlucht, liegt der Hof des Wegscheider auf sanfter Almmatte. Das Wetter hat die große Rinderherde zerrissen. Eine Kuh liegt, vom Blitz getroffen, auf der Weide. Die anderen Kühe rasen in hellem Entsetzen den Abgründen zu, den Steilhängen. Und ... das steinbeschwerte Dach des Hauses war abgetragen. Die Menschen rennen wild umher.

Der Kreuzjochbauer steht nicht auf Gutfreund mit dem Wegscheider; die böse Sache ist schon lange her, aber die Gedanken der Bergbauern sind hart, wie der Fels. Und die Schlucht hat die beiden Höfe und Nachbarn getrennt.

Der Schäfer

„Gott steh ihnen bei!", schreit der Bauer, und der Toni schreit zurück: „Vater, dort ist Not, wir sollten ... ihnen helfen!"

Der Bauer lacht grimmig. „Helfen? Wie? Ist schlimm, das Schicksal! Laßt uns zuschauen, wie der Feind zugrunde geht! Kämen zu spät! Wir müßten den Weg hinab ... drei Stunden weit ..."

Da saust es im Baum. Der Sturm hat ihn gefaßt, die Wurzeln aus der steinigen Erde gerissen. Ganz schief neigt sich die Tanne. Wie ein gequälter Mensch schreit das Holz des Baumes, und wie im Schmerz flattern die Aeste. Ein grausamer Kampf spielt sich ab. Aber ... ist die andere Not dort drüben nicht größer? Und untätig zuschauen müssen ... nicht mithelfen zu können ...

Plötzlich springt ein Schrei in die wilde Luft. Der Baum wankt, er dreht sich, wendet sich, die Wurzeln schlagen wie graugrüne Schlangen hoch. Blitze feuern immer schneller, und die Donner krachen, daß die Ohren schmerzen. Und im nächsten Augenblick fällt der riesenhafte Baum mit einem sonderbbaren Rauschen über die Schlucht. So groß ist er, daß er den anderen Fels erreicht. Noch halb in dem Gestein mit einigen Wurzelarmen, verfängt sich die Krone jenseits in einer Spalte. Der Sturm rüttelt an ihm, aber er bewegt sich nicht mehr; fest liegt er über dem Abgrund.

„Herrgott!", schreit der Bauer, „das ist ein Zeichen des Himmels! Wir kommen hinüber! Die zwei jüngsten bleiben da, die andern los!"

Erst klettert er, dann folgen ihm die Söhne. Einer nach dem anderen, wie Eichkatzen fassen sie Ast um Ast. Unter ihnen dröhnt die Schlucht und über ihnen wettert der Sturm. Nur der Himmel ist Zeuge heldischen Tuns! Die Hände greifen hart zu. Es geht langsam, aber sie kommen hinüber. Rennen die Alm hinab und retten, was noch zu retten ist. Treiben das störrisch gewordene und verzweifelte Vieh zusammen. Kümmern sich um das Gehöft, aus dem schon ein rotes Feuerzünglein schlägt. Sie schreien den Weibern zu. Der Himmel kommt ihnen zu Hilfe, und läßt den Regen los, die Fluten stürzen herab, bis das böse Wetter ein Ende nimmt.

Mit wunden Händen steht der Wegscheider da. Von droben herab treiben die Kreuzjochsöhne das Vieh; zwei Gescheckte hat es erwischt, sieht der Wegscheider. Und das Dach hat es halb abgetragen; es ist noch glimpflich mit ihm umgegangen, denkt er sich.

Gewiß, wenn die Hilfe nicht gekommen wär, er allein wäre zugrund gegangen. Zwei Stunden haben sie gerackert, als ginge es um ihren eigenen Hof, und ... was er sich nicht erklären konnte: und, wie war das, daß die Kreuzjochleute just in dieser Stunde der Gefahr zu ihm gekommen waren?

Er schaut den Bauern stumm an. Er fragt nichts. Er hebt nur die Hand. Blut rinnt über die zerfetzte Haut. Aber er spürt es nicht.

„Ich dank dir, Mathies!" knurrt er nur, aber sein Gesicht ist noch dunkel und hart.

„Tut es dir vielleicht nicht wohl?", fragt der Bauer vom Kreuzjoch. „Mußt nicht mir danken!"

„Nicht dir? Wie meinst das?"

„Der Tanne am Kanzeleck oben ..."

Jetzt sieht er es erst. Der letzte Baum, Herrgott! Er ist fort, er steht nicht mehr!

„Hat ihn der Wind erwischt, hat eine Brücke geschlagen, verstehst wohl, du? Eine Brücke über die Schlucht, zu dir herüber. Ist eine Schand, bei Gott, dreißig Jahr nebeneinander, dieselbe Arbeit, dieselbe Not und nebeneinander hausen, rackern, plagen und einander Feind sein! Ist schon ein Feind das! Ein erbärmlicher ... Ja, Wegscheider, der Baum dort oben — der war klüger als wir!"

Der Wegscheider schaut wieder hinauf. Er redet nichts. Er drückt die Worte hinab. Dann hält er dem Kreuzjochbauern wieder die Hand hin. „So muß der Herrgott immer wieder eine neue Gnad' für uns haben, um uns den richtigen Weg zu zeigen, und uns die Augen aufzumachen, damit wir ihn erkennen!"

Der andere nimmt die Hand. Sie schauen sich eine Weile stumm an. Dann redet der Wegscheider weiter: „Mathies ... es sollen von jetzt an zwei Bäum' dort oben wachsen, die Sorg dafür übernehm ich allein. Und wenn ich einen Umweg von einem Tag machen müßt. Zwei Tannen, Mathies, aber ein Holz!"

„Aber ein brauchbares, gesundes, gutes!"

Der Regen hatte aufgehört. Nur weit drüben über den Tälern war die Luft noch voll feinen Wasserstaubes. Die Sonne spielte damit und ließ einen Regenbogen erwachen, dem zaghaft ein zweiter folgte. Beide schwangen sich selig über die duftenden Almen.

# Das indische Hotelzimmer

**Von Melis Stoke**

Hotelzimmer in Niederländisch-Indien sind leicht zugänglich. Sie liegen hinter kleinen Vorgalerien rund um einen meist begrünten Platz, der wieder offen nach der Straße zu liegt, Jeder kann das Terrain eines indischen Hotels betreten, und die Straßenhändler machen keinen geringen Gebrauch davon.

Die Vorgalerie ist im Zimmer durch zwei Arten von Türen getrennt, die niedrigen Klapptüren, etwas größer als ein Mann, und die großen Türen, in denen zum Zwecke der Kühlung Jalousielatten angebracht sind. Des Nachts, und im allgemeinen, wenn keine Eindringlinge gewünscht werden, schließt man die großen Türen ab, doch meistens stehen diese weit offen, und dann versperren die niedrigen Klapptüren den Zugang nur teilweise.

Mein Freund Andersen, reisender Ingenieur eines großen Konzerns, der einen weitverzweigten Betrieb im ganzen Archipel ausbeutete, hatte keinen festen Wohnort und war ständig unterwegs. Meistens hielt er sich nicht länger als wenige Wochen an demselben Ort auf, und in den unerwartetsten Augenblicken empfing er den Auftrag, schnell zu verreisen.

Dieses Nomadenleben führte er nun schon drei Jahre, und darauf wird es wohl zurückzuführen sein, daß die bei viele Männern an sich schon schwachen häuslichen Anlagen in ihm nie zur Entwicklung gekommen sind. Die Hotelzimmer, seine vorübergehenden Aufenthaltsorte, wiesen die Spuren davon auf. Nie hatte er Zeit und Lust, sich irgendwo gemütlich einzurichten. Er besaß kaum mehr als was er für seine Kleidung und Toilette unbedingt nötig hatte, und dies alles wurde gewöhnlich, gleich nach seiner Ankunft im Hotel, auf so malerische Weise über Schränke, Stühle und Tische verteilt, daß niemand anders als der Eigentümer jemals im Stande gewesen wäre, ein ordentliches Verzeichnis von Andersens beweglichen Besitztümern zu machen. Aber dazu wäre er nie zu bewegen gewesen, und er hatte so wenig Sinn für Ordnung, daß er selber zugeben mußte, daß ihm im Laufe der Zeit viele Wäschestücke abhanden gekommen waren. Es war ihm natürlich bekannt, daß man die indischen Hotelbedienten nicht in Versuchung führen durfte, und daß man auch die aus der Wäscherei zurückgelieferte Wäsche kontrollieren mußte, aber dazu war er viel zu bequem. „Was tut es," pflegte er sich zu rechtfertigen, „wenn sie mir ein paar Taschentücher oder ein Hemd oder eine weiße Hose stibitzen? Dinge von wirklichem Wert habe ich noch nie vermißt, und doch lasse ich oft allerlei auf dem Tisch liegen: Kleingeld oder ein silbernes Zigarettenetui oder einen goldenen Taschenbleistift." In der Tat schien er darin recht zu behalten, denn von einem Diebstahl wertvollerer Gegenstände haben wir nie etwas von ihm gehört.

Wenn Andersen im ersten Hotel von Batavia wohnte, pflegte er oft mit seinem alten Freund Barend de Groot zusammen zu speisen, einem Studiengenossen aus Delft, der jetzt Leiter eines technischen Gemeindebetriebs war. Barend war unverheiratet und pflegte, als Freund eines guten Tropfens, seinen alten Kameraden Andersen oft am späten Nachmittag mit seinem Auto vom Hotel abzuholen, um ihn in den Klub zu entführen, wo sie sich bei einer Reihe von holländischen Bitteren Appetit für das Abendessen antranken. So fuhr der wackere Zechgenosse auch eines Abends gegen sieben Uhr vor Andersens Zimmer vor und ließ ein lautes „Hallo!" erschallen, das für Andersen das Zeichen war, zu seinem Freunde ins Auto zu steigen. Aber diesmal kam keine Antwort, auch nicht auf die Wiederholung des Rufes.

Das war ungewöhnlich, und da Licht in Andersens Zimmer brannte, stieg Barend aus und betrat die Vorgalerie. Neben dem Teeservice lag ein zerknülltes Zeitungsblatt und der Boden war mit Zigarettenenden besät. Barend schob die Klapptüren auf und blickte in das Zimmer. Dieses zeigte wie gewöhnlich ein Bild hoffnungsloser Unordnung und war leer. Kleidungsstücke lagen auf allen Stühlen, und der Kleiderschrank stand weit offen. Auf dem Tisch lagen allerlei Gegenstände: eine goldene Uhr mit Kette, ein Haufen Silbergeld, ein Zigarettenetui und eine gefüllte Brieftasche.

„So ein leichtsinniger Bursche!" murmelte Barend. Der erste beste Hoteldiener hätte genau wie er in das Zimmer treten und alles in seine Taschen stecken können. Kein Hahn hätte danach gekräht. Und dieser Mann prahlte ständig mit der Ehrlichkeit seiner Mitmenschen. Es war eine Schande. Da fiel Barend etwas ein. Er wollte dem unglaublichen Menschen einmal eine Lektion erteilen. Im Handumdrehen hatte er die Brieftasche und die andern Wertgegenstände in seine Taschen gestopft. Da würde Freund Andersen Augen machen. Er freute sich bereits auf das Gesicht, das er machen würde. Grinsend vor Vergnügen verließ er das Zimmer und begab sich in das Büro des Hotels.

„Wenn Herr Andersen nach mir fragen sollte ..." begann er, doch der Hotelier schüttelte lächelnd den Kopf:

„Herr Andersen ist heute morgen plötzlich telegrafisch nach Soerabaya gerufen worden. Er hatte keine Zeit mehr, Sie zu benachrichtigen. Ich soll Ihnen seine Grüße ausrichten."

Barend de Groot stand einen Moment wie vom Donner gerührt.

„Und in dem Zimmer ..." stammelte er.

In diesem Moment stürzt ein Herr im Pyjama ins Büro.

„Herr Direktor! Herr Direktor!" schrie er. „Ich bin bestohlen worden, während ich ins Badezimmer gegangen bin."

Barend tastete nach einer Schwellung in seiner Jackettasche: der falschen Brieftasche ... Uhr ... Zigarettenetui und dem Silbergeld ...

Indische Hoteldirektoren sind diskret. Sie verstehen komplizierte und auf den ersten Blick allerbedenklichste Affären in Ordnung zu bringen. Aber Barend de Groot stand noch jahrelang das Schreckbild vor Augen, daß der Fremde hereingekommen wäre, gerade als er damit beschäftigt war, dessen Wertsachen in seine Taschen zu stopfen ...

### *Kleines Bild im August*

Ein Wagen schwankt im Abend heim.
Die Mädchen sitzen drauf
Und singen sich ein liebes Lied,
Ein Bursche spielet auf.

Die Gäule ziehen straußumsteckt
Die letzte Erntefuhr.
Dahinten geht ein alter Mönch
Betend auf des Segens Spur.

**Hans Heinrich Ehrler**

# ERFINDER

**Von Erik Bertelsen**

Ingenieur Lehr erhob sich mit einem zuvorkommenden Lächeln, als ein älterer Mann in sein Büro trat. „Womit kann ich Ihnen dienen?"

Der Fremde blickte ihn fest an. „Kennst du mich nicht? Ich bin Steiner."

Lehr wurde etwas verlegen. „Steiner? — ja — gewiß — ich erinnere mich. Nun, wie geht es denn, Steiner?"

„Du kannst doch unmöglich schon die Zeit vergessen haben, als wir zusammen in der Maschinenfabrik arbeiteten?"

„Setz dich, Steiner. Ich habe dich nicht gleich erkannt. Du hast dich in den fünf Jahren, in denen wir uns nicht sahen, verändert. Es kommt mir vor, als seiest du nicht mehr so kräftig wie damals."

Steiner nickte ernst. „Es kann nicht jeder nur gute Tage haben. Ich habe viel gearbeitet, um weiter zu kommen. Aber nun sehe ich hoffnungsvoll in die Zukunft."

„Das ist recht." Lehr holte Zigarren hervor, aus Freude darüber, daß sein alter Freund anscheinend nicht gekommen war, um ihn irgendwie in Anspruch zu nehmen. „Wenn man nur immer guter Laune ist, auf sich hält und arbeitet, kommt man früher oder später stets hoch. Das weiß ich aus Erfahrung. Hätte ich nicht so ein Vertrauen zu meiner Zukunft gehabt und den Willen besessen, alle Schwierigkeiten zu überwinden, dann wäre ich heute noch Fabrikarbeiter. Nun bin ich Ingenieur."

„Ja — und Erfinder —" Steiners Augen bekamen einen kalten Glanz. „Ich las es gestern in der Zeitung."

„So — hast du es gelesen —" Lehr lachte vergnügt. „Was sagst du dazu? Ist es nicht eine famose Erfindung? Ein Zigarrenautomat, der eine angezündete Zigarre ausspuckt, damit man sie gleich rauchen kann. Eine feine Einrichtung für windige Ecken. Du weißt sicher, wie oft man auf der Straße steht und die Zigarre nicht anstecken kann. Man kriecht in eine Haustür und hält den Mantel vor, und trotzdem bekommt man kein Feuer. Meine Erfindung löst ein ganzes Problem."

„Aber nach der Zeitung zu schließen hast du noch keine Antwort auf deinen Patentantrag?"

„Nein, noch nicht, Steiner. Das dauert ja immer lange."

„Ist es dann nicht etwas unvorsichtig von dir, es bereits bekannt zu geben?"

„Du meinst, es könnte jemand meine Idee stehlen?" Lehr blies überlegen Rauchringe in die Luft. „Tja — die Idee kann man mir stehlen, denn die ist so einfach, daß man sich wundern muß, daß nicht längst einer darauf kam. Aber den Mechanismus, Steiner, den kann man nicht nachmachen. Und die Erfindung an sich — wie findest du die?"

„Ja, ebenso gut, wie vor fünf Jahren, als wir gemeinsam über dieses Problem grübelten."

„Soo? Habe ich wirklich schon damals über meine Idee gesprochen?"

„Ja. Wir unterhielten uns sehr oft darüber zusammen. Wir halfen einander die Einzelheiten auszudenken. Leider konnte ich nur so gar nicht zeichnen, auch hatte ich nicht genügend mathematische Kenntnisse, und auch du warst damals noch weit davon entfernt, ein Wissenschaftler zu sein. Aber über das Problem an sich waren wir uns einig."

„So — waren wir das? Ja, ich glaube fast, wir sprachen einmal davon, aber genau erinnere ich mich nicht daran."

„Dann erinnerst du dich wohl auch nicht daran, daß wir abmachten, wir wollten den Verdienst teilen, der aus der Erfindung herausspringen würde?"

Ein Schatten des Unwillens flog über Lehrs Gesicht.

„Nein, daran kann ich mich durchaus nicht erinnern, und außerdem sehe ich den Grund nicht ein, warum wir ein solches Abkommen getroffen haben sollten."

Steiner lächelte leicht. Er strich die Asche von seiner Zigarre und sagte laut: „Weil die Idee ursprünglich von mir stammte. Um die Wahrheit zu sagen, erinnere ich mich besser als du daran, obgleich ich nicht annehme, daß du alles vollkommen vergessen hast."

Auch Lehr lächelte nun. Wenn auch etwas säuerlich. „Ich beklage außerordentlich, lieber Steiner, daß wir dieses Abkommen nicht schriftlich trafen. In meiner Erinnerung sieht alles anders aus als in der deinen."

„Ja — dann. . ." Steiner erhob sich. „Dann kann ich also wieder gehen."

„Von mir aus — gerne", antwortete Lehr kalt. „Ich muß wirklich gestehen, daß ich dir einen so plumpen Versuch nicht zugetraut hätte! Ich habe ja zwar, als ich meine Idee veröffentlichte, erwartet, daß von allen Seiten behauptet werden würde, meine Idee sei von anderen — aber daß auch du, Steiner ... nein, das habe ich nicht angenommen. Es ist mir sogar, aufrichtig gesagt, eine Enttäuschung."

Steiner hatte schon die Hand auf der Türklinke. „Hoffentlich erlebst du niemals größere Enttäuschungen! Also noch einmal — du weißt nicht das geringste von unserer Vereinbarung? Weißt nichts mehr davon, daß wir ausmachten: wer von uns die Idee zuerst durchdacht hat und sie verwirklicht, teilt mit dem anderen den Verdienst?"

„Nein," antwortete Lehr hart. „Nicht ein Wort weiß ich davon."

„Na — dann will ich dir nur erzählen, daß auch ich an dieser Erfindung gearbeitet habe, obwohl ich als Familienvater nicht soviel Zeit und Geld dafür übrig hatte wie du. Nach dem, was die Zeitung schreibt, gleicht sich unsere Ausarbeitung der Erfindung sehr. Es ist jedenfalls kein wesentlicher Unterschied zwischen unseren Apparaten. Ich kam hierher, um unsere Abmachung einzuhalten, und um dir vorzuschlagen, daß wir unsere beiden Erfindungen zusammentun sollten, um sie noch zu vervollkommnen."

Lehr ging auf seinen alten Freund zu. „Eigentlich hast du es verdient, daß ich dich hinauswerfe! Aber ich will ruhig mit dir sprechen. Also — ich bin weder ein Kind, noch ein Tor. Und ich leide auch nicht an überflüssigen Sentiments. Ich bin ein Mann und habe ein Ziel, es ist meine Pflicht, an meine Zukunft zu denken. Und da ich endlich begreife, daß du nur hergekommen bist, um mich um Geld zu bringen, will ich dir ein für allemal klipp und klar sagen, daß ich nichts entbehren kann, weder jetzt noch in Zukunft. Gewiß ist es bedauerlich für dich, daß du Zeit und vielleicht auch Geld geopfert hast für etwas, was du „deine Erfindung" nennst. Aber die Welt gehört nun einmal dem Klügsten. Bedauerlich — für dich."

„Nein, für dich," sagte Steiner mit einem selbstsicheren Nicken. „Da du also unsere Abmachung nicht kennen willst, bin auch ich davon befreit. Und ich will dir nur sagen, daß meine Erfindung einen Vorsprung vor der deinen hat. Denn ich habe bereits das Patent angemeldet — und erhalten. Lebe wohl, Lehr!"